Die Flutsagen

Richard Andree



The Karl Weinhold
Library. Presented
to the University
of California by
John D. Spreckels
A.D. MDCCCCIII

Die Flutsagen.

Die Flutsagen.

Ethnographisch betrachtet

von

Richard Andree.

Mit einer Tafel.

Braunschweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1891.

Vorwort.

Bei der nachstehenden Abhandlung über die Flutsagen im allgemeinen handelt es sich darum, den ethnographischen und folkloristischen Standpunkt in den Vordergrund zu rücken. Ich will dem Völkergedanken in den Flutsagen, der bei Betrachtung derselben vernachlässigt wurde, zu seinem Rechte verhelfen. Es kann mir nicht einfallen, die seit Jahrhunderten von gelehrten Theologen wie Laien von besonderm Eifer betriebenen Auslegungen des hebräischen Flutberichts noch zu vermehren. Der letztere, wie sein Vorbild, der chaldäische Bericht, ist von mir nur vergleichsweise herbeigezogen und wegen seines großen Einflusses, den er auf die Überlieferungen andrer Völker genommen hat, an die Spitze gestellt worden, was derselbe auch schon wegen seines ethischen

Inhalts und um deswillen verdient, weil er der ausführlichste und anschaulichste unter allen bekannten Flutberichten ist.

In den zahllosen Schriften und Kommentaren über die Sintflut erscheinen die Flutsagen andrer Völker, namentlich der Naturvölker, nur nebensächlich herangezogen, zumal wenn es sich darum handelt, den Beweis für eine Allgemeinheit der Sintflut herzustellen. Der beigebrachte Stoff war aber meist wenig genügend und oft unkritisch, ganz natürlich schon aus dem Grunde, weil Theologen nur in den seltensten Fällen dazu kommen, die einschlägige ethnographische Litteratur zu studieren. Es giebt keine allgemeine Zusammenstellung der Flutsagen, wie viel auch im einzelnen gesammelt sein mag. Und doch ist gerade eine solche von Wichtigkeit, wenn es sich darum handelt, die Frage von der Universalität der Sintflut zu erläutern, auch abgesehen von dem folkloristischen Werte derselben. Im nachstehenden soll in dieser Richtung ein Versuch und Anfang gemacht werden, der gewiß noch sehr ergänzungsfähig ist. Dabei hat die Kritik stets darauf zu achten, was echt und ursprünglich ist und was unter dem gewaltigen Einflusse der Ausbreitung des Christentums von der biblischen Überlieferung in die Traditionen andrer Völker überging. Es wird sich auch zeigen, daß die Flutsagen, von

denen vielfach angenommen wird, daß sie „ein allen Völkern der Erde gemeinsames Erbteil aus der Urzeit des Menschengeschlechts“ sind, ganzen großen Völkergruppen fehlen, also keineswegs universell sind, und dann, daß dieselben nicht auf ein großes Ereignis, das in der Bibel erzählte, zurückgeführt werden dürfen, sondern daß vielmehr eine selbständige Entstehung, anknüpfend an natürliche örtliche Ereignisse, die Regel bildet.

Im folgenden gebe ich zuerst die Sammlung der Flutsagen. Ich beginne mit den vorderasiatischen, schließe daran diejenigen des asiatischen Festlandes und führe die wenigen Spuren an, die auf den asiatischen Inseln vorkommen. Es schließt sich daran das Wenige, was unser Kontinent besitzt. Afrika erweist sich alsdann als unfruchtbarer Boden für unsre Zwecke, während in Australien und dem weiten Gebiete der Südsee die Flutsagen wiederum herrschend sind. Es folgen alsdann diejenigen Amerikas von den Eskimo im Norden bis zu den Araukanern im Süden. Hieran schließen sich die allgemeinen Ergebnisse: Die Verbreitung der Flutsagen wird betrachtet und gezeigt, daß dieselben keinen gemeinschaftlichen Ursprung haben und nicht bloß auf den chaldäisch-hebräischen Bericht zurückgeführt werden dürfen. Der gewaltige Einfluß desselben wird aber verfolgt und darauf zusammengestellt, welche Flutsagen selbständig

und echt sind und welche sich durch die biblische Erzählung beeinflußt zeigen oder von ihr entlehnt sind. Zum Schlusse bespreche ich die natürlichen Ursachen, welche die Entstehung der Flutsagen bewirkten.

Heidelberg, Januar 1891.

Dr. Richard Andree.

Inhalt.

Vorderasien.

---

1. Der chaldäische Sintflutbericht ist, soweit wir bis jetzt wissen, der älteste. Er ist nicht, wie man ursprünglich annahm, ein Nachhall oder eine Abschrift des Hebräischen, sondern das Original desselben. Diese babylonische Tradition war früher nur in der Form bekannt, in welcher sie Alexander Polyhistor aus dem Berossos (Zeit Alexanders des Großen) mitgeteilt hatte. Sie lautet bei ihm folgendermaßen:

Dem vorsintflutlichen Könige Xisuthros offenbart Kronos, daß am 15. des Monats Däsios die Menschen durch eine große Wasserflut umkommen sollten und befiehlt ihm, die vorhandenen Schriften in Sippara zu vergraben, ein Schiff zu bauen, mit seinen Verwandten und Freunden hineinzugehen, Speisen und Getränke mitzunehmen, auch Vögel und vierfüßige Tiere darin aufzunehmen. Xisuthros baut das Schiff 15 Pfeilschüsse (= Stadien) lang und zwei Pfeilschüsse breit und geht mit Frau, Kindern und Freunden hinein. Die Flut kommt, nimmt aber bald wieder ab. Xisuthros entläßt einige kundschaftende Vögel, die aber, weil sie nichts zu fressen und keinen Ruheplatz finden, zurückkehren. Nach

einigen Tagen sendet er abermals Vögel aus, die auch zurückkommen, aber Schlamm zwischen den Füßen haben. Als er sie zum drittenmal aussendet, kehren sie nicht mehr zurück. Nun öffnet Xisuthros das Dach des Schiffes und sieht, daß letzteres auf einem Berge feststeht; er steigt mit seiner Frau, einer Tochter und dem Steuermann des Schiffes aus, betet, baut einen Altar und bringt den Göttern Opfer dar, darauf verschwindet er mitsamt den übrigen Ausgestiegenen. Die im Schiffe Zurückgebliebenen steigen später aus, finden ihn nirgends, hören ihn aber vom Himmel her rufen: Sie sollten die Götter ehren; er und die mit ihm Ausgestiegenen seien um ihrer Frömmigkeit willen in die Wohnung der Götter aufgenommen worden; jene sollten wieder nach Babylon gehen, die in Sippara verborgenen Schriften ausgraben und den Menschen übergeben; das Land, wo sie sich befänden, sei Armenien. Nun bringen auch sie den Göttern Opfer dar, ziehen nach Babylon, holen die Schriften aus Sippara, bauen Städte und Tempel und errichten Babylon wieder. Von dem Schiffe aber sieht man noch jetzt (zur Zeit des Berossos) auf dem Gebirge der Kordyäer in Armenien Reste und das von dem Schiffe abgekratzte Erdpech dient als Heilmittel*).

---

*) Berossos war ein babylonischer Balpriester etwa 260 vor Chr. Die von ihm erhaltenen Bruchstücke, die uns erst aus zweiter Hand überliefert wurden, gab Richter heraus. Berosi Chaldaeorum fragmenta. Lips. 1825.

Hat man nun früher angenommen, daß dieser mit dem biblischen auffallend übereinstimmende Sintflutbericht aus der Genesis entlehnt sei, so wissen wir jetzt mit Bestimmtheit, daß dieses nicht der Fall, sondern daß er einer älteren Originalquelle entstammt, die ihrerseits wieder der biblischen Erzählung als Urquelle diente. Der 1872 von dem Assyriologen G. Smith entdeckte chaldäische Sintflutbericht stellt dieses fest und auch die Annahme, daß die biblische Sintfluterzählung allein einen moralischen Hintergrund habe, die Bestrafung des sündhaften Menschengeschlechtes durch Gott wird damit hinfällig.

Die von George Smith aufgefundenen Keilschrifttafeln stammen zwar erst aus dem siebenten Jahrhundert vor Chr., ihr Text jedoch ist zweifellos viel älter und rührt aus einer spätestens 2000 vor Chr. abgefaßten Urkunde her*).

Mehrere babylonische Litteraturerzeugnisse haben die Beschreibung der Sintflut zum Gegenstande, zwei davon sind ineinander verwoben von dem Verfasser eines großen Epos in zwölf Büchern, das die Abenteuer eines Sonnen-

*) Vergl. George Smiths Chaldäische Genesis. Übersetzung von H. Delitzsch. Nebst Erläuterungen und fortgesetzte Forschungen von Friedrich Delitzsch. Leipzig 1876. — Der keilinschriftliche Sintflutbericht. Eine Episode des babylonischen Nimrodepos von Dr. Paul Haupt. Leipzig 1881. — Alte Denkmäler im Lichte neuer Forschungen von A. H. Sayce. Deutsche Ausgabe. Leipzig s. a. 26 bis 36.

heros, oder Gisdubar oder Isdubar — genau ist der Name noch nicht gelesen — schildert. Isdubar ist identisch mit dem Nimrod der Bibel, der über Babel, Erech, Akkad und Kalneh herrschte und Ninive gründete. Sein Ahn ist Schamaschnapitschtim mit dem Beinamen Adrahasis oder Hasisadra, der berosseische Xisuthros. Dieses Nationalepos, dessen elftes Buch der chaldäische Sintflutbericht bildet, ist auf astronomisch-allegorischer Grundlage angelegt, indem jedes Buch einem Zeichen des Tierkreises, das elfte jenem des Wassermannes entspricht. Der elfte Monat heißt im Sumero-Akkadischen der „Regenfluchmonat“. Sisuthros erzählt die Geschichte der Flut dem Gisdubar, als dieser, um von einer Krankheit zu genesen, zu ihm an das Gestade des Totenflusses an der Euphratmündung gekommen ist und, fern von der Welt, mit ihm sich bespricht. In Haupts Übersetzung*) lautet sie (unter einigen Weglassungen) folgendermaßen:

Du kennst die Stadt Surippak, welche am Euphrat liegt. Diese Stadt war schon alt, als die Götter darin zur Anrichtung einer Sintflut ihr Herz antrieb; die großen Götter insgesamt, ihr Vater Anu, ihr Berater, der streitbare Bel, ihr Thronträger Adar, ihr Führer Ennuzi. Der Herr der unerforschlichen Weisheit, der Gott Ea, war aber mit ihnen und verkündete mir ihren Beschluß. Mann von Surippak, sprach er, verlasse dein

*) A. a. O. 12 bis 18.

Haus und baue ein Schiff; sie wollen vertilgen den Samen des Lebens; darum erhalte du am Leben und bringe hierauf Samen des Lebens von jeglicher Art auf das Schiff, das du erbauen sollst. X (undeutliche Zahl) Ellen sei seine Länge und Y (undeutliche Zahl) sei seine Breite und Höhe, überdache es mit einem Verdecke. Schließe nicht eher die Thür des Schiffes hinter dir, als bis ich dich benachrichtigen werde. Dann steige ein und bringe in das Schiff dein Korn, dein Hab und Gut, deine Familie, deine Knechte und Mägde und deine nächsten Freunde. Das Vieh des Feldes, das Wild des Feldes will ich selbst zu dir senden.

Da baute ich das Schiff und versah es mit Nahrungsmitteln. Ich teilte es in Abteilungen, ich sah nach den Fugen und füllte sie aus. Drei Saren (großes Hohlmaß) Erdpech goß ich über seine Außenseite, drei Saren Erdpech über seine Innenseite. Alles was ich besaß, brachte ich auf das Schiff, all mein Gold, mein Silber und Samen des Lebens jeglicher Art, all mein männliches und weibliches Gesinde, das Vieh des Feldes, das Wild des Feldes, meine nächsten Freunde. Als nun der Sonnengott die bestimmte Zeit brachte, sprach eine Stimme: „Am Abend werden die Himmel Verderben regnen, steig ein in das Schiff und schließe die Thür zu.“ Mit Bangen erwartete ich den Sonnenuntergang. Furcht hatte ich, doch stieg ich in das Schiff und schloß die Thür zu. Dem Buzurkurgal, dem

Steuermann, übergab ich den gewaltigen Bau samt Ladung.

Da erhob sich dunkles Gewölk vom Grunde des Himmels, in dessen Mitte der Sturmgott seine Donner sprechen ließ. Die Wirbelwinde entfesselt der gewaltige Pestgott, der Gott Adar läßt die Kanäle überströmen, die Götter des großen unterirdischen Wassers bringen gewaltige Fluten herauf, die Erde lassen sie erzittern, des Sturmgotts Wogenschwall steigt bis zum Himmel, alles Licht ward verwandelt in Finsternis. Die Göttin Istar schreit wie eine Gebärende und ruft: „So ist denn alles in Schlamm verwandelt, wie ich es den Göttern prophezeit. Ich aber gebäre meine Menschen nicht dazu, daß sie wie Fischbrut das Meer erfüllen." Da weinten die Götter mit ihr über die Geister des großen unterirdischen Wassers.

Sechs Tage und sieben Nächte behielten Wind, Flut und Sturm die Oberhand. Am siebenten Tage aber legte sich die Sintflut, das Meer zog sich in sein Bett zurück und Sturm und Flut hörten auf.

Ich aber durchfuhr das Meer, laut klagend, daß die Stätten der Menschen in Schlamm verwandelt waren, wie Baumstämme trieben die Leichen umher. Eine Luke hatte ich geöffnet und als ich das Licht des Tages erblickte, da zuckte ich weinend zusammen. Über die Länder, jetzt ein furchtbares Meer, fuhr ich dahin, da tauchte Land zwölf Maß hoch auf. Nach dem Lande

Nizir steuerte das Schiff. Der Berg des Landes Nizir hielt das Schiff fest. So wartete ich sechs Tage lang. Am siebenten ließ ich eine Taube fliegen, da kein Ruheplatz war, kehrte sie zurück. Darauf ließ ich eine Schwalbe fliegen, da kein Ruheplatz war, kehrte sie zurück. Da ließ ich einen Raben fliegen und als er die Abnahme des Wassers sah, kehrte er nicht wieder zurück. Da ließ ich alles heraus. Ein Opfer brachte ich dar und errichtete einen Altar auf dem Gipfel des Berges.

In dem chaldäischen Berichte erscheinen nun infolge des Opfers die Götter und geraten in Streit untereinander über die Sintflut und ihre Folge. Bel ist aufgebracht und will keine Seele entkommen lassen, er will auch die Geretteten vernichten; aber Ea beschwichtigt ihn und verlangt, daß keine Sintflut wieder stattfinde. Bel giebt sich zufrieden und erhebt den frommen und weisen Sisuthros unter die Götter.

Die Kritik nimmt jetzt allgemein an, daß wir in diesem babylonischen Flutberichte die Urquelle des biblischen zu suchen haben. Beide beziehen sich auf dasselbe Ereignis, und die Übereinstimmungen, die auf der Hand liegen (namentlich mit der zweiten, jehovistischen Überlieferung der Bibel), sind so schlagend, daß sie kaum hervorgehoben zu werden brauchen. Was die Unterschiede belangt, so tritt zunächst die polytheistische Färbung gegenüber der monotheistischen der Bibel hervor Sisuthros (= Hasisadra oder Adrahasis, d. h. der Weise

und Fromme) wird nicht bloß aus dem Wasser errettet, sondern auch unter die Götter versetzt. Die Dauer der Flut in der Bibel und im chaldäischen Berichte ist verschieden. Eine wesentliche und bezeichnende Verschiedenheit liegt aber darin, daß der babylonische Bericht die Gewohnheiten eines seefahrenden Volkes zeigt, der biblische jedoch die binnenländische Färbung hat, wie dieses Lenormant hervorgehoben hat.

Le récit biblique porte l'empreinte d'un peuple qui vit au milieu des terres et ignore les choses de la navigation. Dans la Genèse, le nom de l'arche, tébâh, signifié „coffre", et non „vaisseau"; il n'y est pas question de la mise à l'eau de l'arche; aucune mention ni de la mer, ni de la navigation; point de pilote. Au contraire, dans l'épopée d'Ourouk, tout indique qu'elle a été composée chez un peuple maritime; chaque circonstance porte le reflet des moeurs et des coutumes des riverains du Golfe Persique*).

Das Land Nizir, auf welchem das Fahrzeug des Sisuthros feststand, gehörte zu den Gebirgsländern von Pir Mam im Nordosten Babyloniens, der Berg von Nizir entspricht vielleicht dem Rowandiz, dem höchsten Gipfel dieses Teiles von Asien; er repräsentierte in der akkadischen Mythologie den Olymp, die Wohnung

*) Lenormant, Origines de l'histoire d'après la bible I, 408.

der Götter. Ararat bezeichnet in den Keilschriften Armenien*).

In beiden Erzählungen, der babylonischen wie der biblischen, wird die Flut als göttliches Strafgericht aufgefaßt, in beiden wird der Bau des Fahrzeuges genau beschrieben, eine siebentägige Frist gewährt, das Dankopfer nach der Flut wohlgefällig aufgenommen.

Eine Erzählung ist aus der andern geflossen. „Nun ist durch das hohe Alter der babylonischen Erzählung, die mindestens schon 2000 Jahre vor Chr. schriftlich vorhanden war, eine Entlehnung von den Hebräern ausgeschlossen. Es bleibt also nur die Möglichkeit, daß die Hebräer die Sage schon bei ihrer Auswanderung von Ur in Chaldäa mitgenommen, oder erst während des Exils in Babylon kennen gelernt haben.“ Letzteres hat Delitzsch gezeigt**).

2. Auf den chaldäischen Flutbericht folgt als zweitältester jener der Bibel, und dieser ist es, der in seiner Verbreitung durch christliche Glaubensboten, mit seinem fesselnden, schon das kindliche Gemüt ungewöhnlich anregenden Inhalte den gewaltigsten Einfluß auf die Überlieferungen anderer Völker äußerte und bei zahlreichen Naturvölkern mit den eigenen Traditionen von Fluten verwoben wurde. Wie in verschiedenen Teilen des Pentateuch lassen sich auch im Flutberichte der Genesis zwei verschiedene, denselben Gegenstand behandelnde Quellen-

*) Sayce a. a. O. 36. — **) Haupt a. a. O. 20.

schriften unterscheiden, die zu einem Ganzen verschmolzen wurden. Die elohistische und die jehovistische Tradition, wie sie genannt werden, stimmen in der Hauptsache überein, weichen aber in manchen Einzelheiten ab. Gleichviel aber, was auch der thatsächliche Kern der biblischen Erzählung sein mag und in welchem Verhältnisse dieselbe zur chaldäischen Fluttradition steht, ihr Wert liegt in dem relgiösen Inhalte; denn, mag auch in der chaldäischen wie in manchen andern Sintflutsagen der Gedanke von einem Strafgericht Gottes über die sündige Menschheit Ausdruck erhalten, so scharf wie im biblischen tritt das Gottesgericht nirgends hervor. Daher auch die volkstümliche Bezeichnung als „Sündflut“ *).

Weiter hier auf die biblische Erzählung einzugehen, ist nicht meine Sache und im überreichen Maße seit Jahrhunderten von Theologen und Laien besorgt worden, wie es denn auch an Zweiflern **) einerseits als an wunderlichen Erklärern aller Einzelheiten des großen

---

*) Luther schrieb Sintflut, d. h. große, allgemeine Flut, wie J. Grimm erklärt (sintwâc = sehr große Woge). Pictet (Origines Indo-Européennes 118) nimmt ein supponiertes Sanskritwort sindhupluta an, von dem letzteren unser Wort Flut, während sindhu = Meer oder Fluß ist, erhalten in Sindh, Indus, Indien. Sintflut soll daher einfach Meer- oder Wasserflut bedeuten. Sündflut, mit Anlehnung an das Strafgericht für die Sünden der Menschen, wird seit dem 15. Jahrhundert gebraucht und seit dem 16. allmählich herrschend in Deutschland.

**) Dahin gehört z. B. Karl Vogt, der, wenn er nur etwas von Bibel und Pfaffen hört, ganz aufgeregt wird und

Ereignisses andrerseits nicht gefehlt hat, wobei namentlich daran festgehalten wurde, die ganze Erde sei von der Flut bedeckt gewesen, während eine verständige Kritik jetzt zu der Anschauung gelangt ist, die Überflutung beziehe sich nur auf den den Hebräern bekannten Teil der Erde, welcher*) ein sehr beschränkter war, so daß das Schwarze Meer, Persien, Arabien, Nubien, das östliche Mittelmeer dessen Grenze ausmachten.

Die natürlichen Grundlagen der alten Sintflutberichte Vorderasiens hat Eduard Süß zuerst in einer der Wissenschaft genügenden Weise entwickelt und damit die vagen Deutungen von „Nachklängen der Diluvialzeit“ endgültig beseitigt**). Süß zeigt, wie das unter dem Namen der Sintflut bekannte Naturereignis am unteren Euphrat eingetreten ist und mit einer ausgedehnten und verheerenden Überflutung der mesopotamischen Niederung verbunden war. Die wesentliche Veranlassung dazu war ein beträchtliches Erdbeben im Gebiete des Persischen Meerbusens oder südlich davon, welchem mehrere geringere Erschütterungen vorangegangen sind. Wahrscheinlich ist es, daß während der Periode der heftigsten Stöße von Süden her aus

---

nichts von einer Sintflut wissen will, die er einfach in das Gebiet der Mythe und Legende verweist. (Vorlesungen über den Menschen II, 110.)

*) 1. Moses 10.

**) Eduard Süß, Das Antlitz der Erde I, 25 bis 98.

dem Persischen Golf ein Cyklon eintrat. Die Entwickelung von Süß an der Hand der keilschriftlichen Urkunden ist eine klare und überzeugende; er zeigt auch, daß die Flut sich nicht über den Unterlauf des Euphrat und Tigris hinaus oder gar über die ganze Erde erstreckte. Solche Annahme ist aber immer nur unter dem Gesichtspunkte gerechtfertigt, daß der keilschriftliche Flutbericht auch eine genaue Schilderung der stattgefundenen Flut bringt. Das Gewitter, die Wirbel, das Austreten der Kanäle, das Hervorbrechen unterirdischer Gewässer, das Beben der Erde, das Überziehen derselben mit Schlamm, das Zurücktreten des Meeres in seine Ufer — das alles ist erwähnt, alles sind aber auch charakteristische Zeichen für eine Erdbebenflut, verschwistert mit einem Cyklon.

Asien.

3. Es liegt nun in unserer Aufgabe, geographisch weiter vorschreitend, die Flutsagen anderer Völker anzuführen und zu untersuchen, wie weit dieselben ursprünglich oder beeinflußt von der babylonisch-hebräischen Erzählung sind. Bei den nächsten Nachbaren der Babylonier und Hebräer, den Ägyptern und Arabern, fehlt die Flutsage, worauf wir noch zurückkommen werden. Dagegen tritt sie auf in Persien, wo wir, als in einem strom- und regenarmen Lande, das Überschwemmungen nicht kennt, kaum erwarten durften, auf sie zu treffen. Nicht in den ältesten Teilen des Zendavesta, sondern in einem weit jüngeren Ausläufer der heiligen Litteratur der Perser, im Bundehesch, finden wir eine Flutsage, die indessen keinerlei Analogie mit dem biblischen Berichte bietet*).

Nach dem siebenten Kapitel des eben genannten Buches erschien in den ersten Zeiten der Welt, während des Krieges mit Ahriman, der Stern Tistar in dreifacher Gestalt: in dem Körper eines Mannes, eines

*) Fr. Spiegel, Genesis und Avesta im „Ausland" 1868, 656.

Pferdes und eines Stiers, in der Welt, um den Regen in diese zu senden. Die Erde war damals angefüllt mit schädlichen Geschöpfen, welche das böse Prinzip geschaffen hatte. Tistar regnete nun mit jedem seiner Körper zehn Tage, also im ganzen 30 Tage lang. Als er in seiner ersten Gestalt geregnet hatte mit Tropfen von der Größe einer Untertasse, da stieg das Wasser mannshoch auf der Erde und alle die schädlichen Geschöpfe mußten sterben. Dann kam ein himmlischer Wind und fegte das Wasser hinweg, aber der Samen der vertilgten schädlichen Geschöpfe war auf der Erde zurückgeblieben und verursachte Gift und Fäulnis. Zum zweitenmal stieg Tistar in Gestalt eines weißen Pferdes auf die Erde herab, um von neuem zu regnen. Ihm trat aber der Dämon Apaosha entgegen in Gestalt eines schwarzen Pferdes, um ihn von seinem Vorhaben abzuhalten. Lange schwankte der Kampf und nur durch die übernatürliche Hilfe, die Ormazd dem Tistar zusendet, wird der Sieg zuletzt diesem zu teil; er schlägt den Apaosha mit Hilfe des Blitzesfeuers, das er als seine Keule gebraucht, ebenso den Dämon Çpendschaghra, der denselben begleitet. Der also geschlagene Dämon stößt ein fürchterliches Geschrei aus, wie wir es noch jetzt im Gewitter vernehmen. Tistar aber regnete von neuem und das auf der Erde gebliebene Gift der schädlichen Tiere mischte sich in dieses Wasser, welches davon salzig wurde. Von neuem er-

hob sich ein großer Wind, welcher dieses Wasser in drei Tagen nach den Enden der Erde hintrieb; es entstanden davon drei große und 23 kleine Meere.

Diese Berichte des Bundehesch finden in der Hauptsache im Avesta ihre Bestätigung; sie sind ein uralter indogermanischer Mythus, wie Spiegel hervorhebt. Hauptsache ist dabei die Erklärung des Gewitters, Nebensache ist die Ueberflutung, keineswegs kann diese Darstellung auf die biblische Sintflut zurückgeführt werden. „Es fehlt alle Beziehung auf das Menschengeschlecht; es scheint sogar, daß dasselbe bei diesem großen Regen noch nicht vorhanden gedacht wurde. Kein Wort ist ferner darüber gesagt, daß das Menschengeschlecht durch einen seiner Vertreter über die große Flut hinweg gerettet wurde; dies scheinen mir aber Hauptpunkte zu sein, die nicht fehlen sollten, und darum glaube ich nicht, daß wir diesen Mythus mit der Sintflut in eine frühe Beziehung setzen dürfen“ *). Mir erscheint dieses so klar und einfach, daß ich nicht verstehe, wie man hier semitische Einflüsse annehmen konnte.

4. Die vedische Litteratur Indiens enthält Erzählungen von einer Flut in den prosaischen Schriften welche zu der zweiten, der sog. Brâhmanaperiode, gehören; in den älteren Hymnen dagegen fehlen sie, dafür sind ausführliche Flutberichte wieder in den späteren epischen

*) Spiegel a. a. O. 658.

Gedichten und in den noch späteren Purânas vorhanden, wo sie einen sehr bekannten Gegenstand in den religiösen Überlieferungen des indischen Volkes bilden. Drei von den Avatâras oder Inkarnationen Wischnus sind mit einer Überschwemmung verknüpft, der des Fisches, der der Schildkröte und der des Ebers. Wischnu rettet in allen drei Fällen das Menschengeschlecht von der Vernichtung durch das Wasser, indem er die Gestalt eines Fisches, einer Schildkröte oder eines Ebers annimmt.

Der älteste Bericht, den man im Satapatha-Brâhmana findet, lautet in der Übersetzung von Max Müller*) folgendermaßen:

Am Morgen brachten sie dem Manu Wasser, wie man es auch jetzt noch zum Waschen der Hände bringt. Während er sich so wusch, kam ihm ein Fisch in die Hände. Der sprach zu ihm das Wort: Halte mich und ich will dich retten. Manu sagte: Wovor willst du mich retten? Der Fisch sagte: Eine Flut wird alle diese Geschöpfe fortführen, und ich werde dich vor ihr retten. Manu sagte: Wie kann ich dich halten? Der Fisch sagte: Solange wir klein sind, giebt es für uns vielfache Vernichtung, denn der Fisch frißt den Fisch. Halte mich daher zuerst in einem Topf. Wenn ich den auswachse, grabe ein Loch und halte mich darin. Wenn ich das auswachse, schaffe mich ins Meer; ich werde

*) M. Müller, Indien in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung. Leipzig 1884, 112.

dann der Vernichtung entrückt sein. Er wurde bald ein Großfisch, denn ein solcher Fisch wird sehr groß. Er sprach: In dem und dem Jahre wird die Flut kommen. Wenn du also ein Schiff gebaut hast, sollst du mein gedenken. Und wenn die Flut gestiegen ist, sollst du in das Schiff treten und ich werde dich vor ihr beschirmen. Nachdem Manu ihn so gehalten hatte, trug er ihn in das Meer. In demselben Jahre aber, welches der Fisch vorausgesagt hatte, erbaute Manu ein Schiff und gedachte seiner. Und als die Flut gestiegen war, trat er in das Schiff. Darauf schwamm der Fisch zu Manu hin und er band ihm das Tau des Schiffes an das Horn und er eilte damit nach dem nördlichen Gebirge hin. Der Fisch sprach: Ich habe dich gerettet; binde nun das Schiff an einen Baum. Möge dich das Wasser nicht abschneiden, während du auf dem Berge bist. Sowie das Wasser sinkt, gehe du langsam mit ihm hinab; darum heißt diese Stelle auf dem nördlichen Gebirge „Manus Niedergang“. Es hatte aber die Flut alle diese Geschöpfe fortgeführt und Manu war allein übrig.

Die nachfolgende Neuschöpfung des Menschengeschlechts aus einer Tochter Manus, entstanden aus einem Pakaopfer, gehört nicht weiter hierher und hat auch keinerlei Verwandtschaft mit der Erzählung der Genesis, während der eigentliche indische Flutbericht allerdings, was sofort in die Augen springt, Übereinstimmung mit jenem der Bibel zeigt.

Zwei Ansichten stehen sich nun schroff einander gegenüber, von denen die eine für die Selbständigkeit der indischen Erzählung eintritt, die andere dieselbe auf semitische Quellen zurückführt. M. Müller (a. a. O.) tritt entschieden für die Selbständigkeit ein, er weist jeden semitischen Einfluß mindestens auf die alten Veden zurück und nimmt an, daß ein bestimmtes örtliches Naturereignis die Grundlage der altindischen Flutsagen sei. Dagegen andere, wie Bournouf und Lenormant, welche die chaldäische Form der Fluttradition in Indien erkennen, adoptée à la suite d'une communication que les rapports de commerce entre les deux contrées rendent historiquement tout naturelle*).

Es ist mir jedoch unmöglich, in dieser indischen Form der Flutsagen eine große Übereinstimmung mit der hebräischen zu erblicken. Eine Flut hier wie da — das stimmt, aber Hauptsache bleibt doch in Indien der Fisch, und ein ethischer Hintergrund, wie in der Bibel, ist nicht

*) Lenormant, Origines de l'histoire d'après la Bible I, 429. Vergl. auch M. Haberlandt, Die indische Flutsage, Mitt. der Anthropologischen Ges. in Wien XVI, 12 (1886), der gleichfalls sich für semitische Einwirkung ausspricht. Ich will nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß der rettende Fisch in der indischen Flutsage nach unseren deutschen Mythologen (Grimm, D. M.[3] 544; Simrock, Deutsche Mythologie[6] 19) in unseren deutschen Kindermärchen noch haftet; es ist der „Butje in der See", welcher den armen Fischer aus niedrigem Stande zur höchsten Würde erhebt. Ich muß gestehen, daß ich da nicht zu folgen vermag.

vorhanden, abgesehen davon, daß auch sonstige bezeichnende Einzelheiten ganz fehlen, man müßte denn dahin rechnen, daß der Fisch die Flut vorher ankündigt und dem Manu befiehlt, ein Schiff zu bauen.

Jünger als diese Sage im Satapatha-Brâhmana, die etwa kurz vor Christi Geburt aufgezeichnet wurde, ist diejenige in dem großen epischen Gedicht Mahabharata*), wo sie einfach als die „Geschichte vom Fische" bezeichnet ist. Um diesen, der Brahma, der größte Gott, ist, dreht sich alles. Zuerst wird er von Manu in ein Gefäß gelegt, das er auswächst, wie später einen See, dann den Ganges, endlich das Meer. Die Flut erscheint im Mahabharata als eine sühnende Abwaschung der Erde. Manu geht mit den sieben heiligen Rischis (Sängern) in ein Schiff und nimmt den Samen aller Pflanzen mit sich. Damit das Schiff in der großen, allgemein gedachten Flut nicht zu Grunde gehe, wird es von Manu an das Horn des ungeheuren Brahmafisches gebunden, er landet auf dem höchsten Berge des Himawan, welcher nun „Schiffsanbindung" (Naubandhanam) genannt wird. Erst nach dieser Flut erschafft Manu die Lebewesen, unter denen aber das Weib nicht erwähnt wird.

Eine dritte Form der indischen Flutsage, die mehr in den Einzelheiten an die hebräische anklingt, steht im

*) Franz Bopp, Die Sündflut nebst drei anderen der wichtigsten Episoden des Mahabharata. Berlin 1829.

Bhagavata Purana. Hier werden die heiligen Vedas dem schlafenden Brahma, der sie im Schlafe sprechend verrät, von einem Dämon gestohlen. Um nun die echten Vedas zu retten und zu verhindern, daß sie gefälscht werden, tritt die Flut ein; sie solle am siebenten Tage beginnen, wie Manu vorher anzeigt, eine Angabe, die in den übrigen indischen Versionen der Sage nicht vorhanden ist. Der Fisch ist hier Wischnu und die Absicht, die sieben Rischis, welche die Vedas bewahren, zu retten, tritt mehr in den Vordergrund als die Rettung Manus. Eine Bereicherung der Sage in Bhagavata Purana ist auch, daß außer den Samen der Pflanzen noch Paare von allen Tieren aufgenommen werden, was allerdings später auf semitischen Einfluß deutende Entlehnung sein kann, denn in den beiden früher mitgeteilten Gestalten der Sage fehlt dieser Zug.

Max Müller, der am entschiedensten gegen semitische Entlehnung der Sage sich ausspricht, ist der Ansicht, daß, wenn die Übereinstimmungen zwischen der vorderasiatischen und indischen Sage auf Entlehnung aus der ersteren beruhen, so seien die Abweichungen ebenso hoch anzuschlagen und zu erklären, was seine Schwierigkeiten haben dürfte. Die überraschende Übereinstimmung, daß die Flut sieben Tage vorher verkündigt wurde, wie in der Genesis „denn über sieben Tage will ich regnen lassen“, sei nur in dem späteren Bhagavata Purana vorhanden und wohl rein zufällig. Es sei damit nur eine

untergeordnete Thatsache übernommen, während die wichtigsten Dinge, die man gerade so billig haben konnte, nicht geborgt wurden*). Dieses Argument spricht stark gegen die Entlehnungstheorie und kann noch öfter Verwertung finden.

5. Bei den Zeltzigeunern Siebenbürgens fand H. v. Wislocki folgende Flutsage: Es gab eine Zeit, wo die Menschen ewig lebten und kein Kummer, keine Krankheit sie quälte. Fleisch, Früchte waren im Überfluß vorhanden, in den Flüssen floß Milch und Wein. Menschen und Tiere lebten glücklich und ohne Furcht vor dem Tode. Da geschah es einmal, daß ein alter Mann ins Land kam und bei einem Mann Nachtquartier begehrte. Er schlief in der Hütte und wurde von der Frau des Mannes gut bewirtet. Als am nächsten Tage der Mann weiter zog, gab er dem Wirte in einem kleinen Gefäße einen kleinen Fisch und sagte: „Bewahret diesen Fisch und verzehret ihn nicht! Wenn ich nach neun Tagen zurückkehre, und ihr den Fisch zurückgebt, so will ich euch belohnen.“ Darauf zog er von dannen. Die Frau des Hauses besah sich das Fischlein, und sprach zu ihrem Gatten: „Lieber Mann! Wie wäre es, wenn wir den Fisch braten würden?“ Der Mann sprach: „Ich habe es dem Alten versprochen, ihm das Fischlein

*) M. Müller in der Vorrede zu Gills Myths from the South Pacific, XVI.

zurückzugeben! Du mußt mir auch schwören, das Fischlein zu schonen und es zu bewahren, bis der Alte zurückkehrt!“ Die Frau schwur und sagte: „Ich werde das Fischlein nicht töten, ich werde es bewahren, so Gott mir helfen soll.“ Zwei Tage vergingen, da dachte die Frau, wie mag das Fischlein wohl schmecken? Es muß einen herrlichen Geschmack haben, da es der Alte so hoch schätzt und es nicht braten läßt, sondern mit sich in der Welt umherschleppt. — Sie dachte so lange hin und her, bis sie endlich das Fischlein aus dem Gefäße herausnahm und auf die Kohlen warf, doch kaum hatte sie das gethan, da fuhr der erste Blitz auf die Erde und erschlug die Frau. Es begann darauf zu regnen, die Flüsse stiegen aus ihrem Bette und überschwemmten das ganze Land. Am neunten Tage erschien der alte Mann bei seinem Wirte und sagte: „Du hast deinen Schwur gehalten und das Fischlein nicht getötet. Nimm dir ein Weib, versammle deine Verwandten und baue dir einen Kahn, in dem ihr euch retten sollt. Alle Wesen und alle Menschen sollen jetzt im Wasser untergehen, und ihr sollt am Leben bleiben. Nimm dir auch Tiere und Samen von den Bäumen und Kräuter, damit ihr später die Erde wieder bevölkern könnt.“ Darauf verschwand der Alte, der Mann that so, wie ihm befohlen war. — Ein Jahr lang regnete es und man sah nichts als Wasser und Himmel. Nach einem Jahre floß das Wasser ab und der Mann stieg mit seinem

zweiten Weibe und seinen Verwandten nebst den Tieren ans Land. Sie mußten nun arbeiten, bauen und säen, um leben zu können. Mühe und Qual war von nun an ihr Leben; dazu kamen auch noch Krankheit und Tod, so daß sie sich nur langsam vermehrten, und viele, viele tausend Jahre sind seitdem verflossen, bis die Leute wieder so zahlreich waren, wie sie erst gewesen und noch gegenwärtig sind*).

Ich habe diese Flutsagen der siebenbürgischen Zeltzigeuner wegen der indischen Abkunft dieses Volkes hier angeschlossen, ohne daß ich damit meine Übereinstimmung mit der Ansicht Wlislockis aussprechen will, welcher annimmt, sie sei der altindischen Tradition entsprossen. Ich vermag in dieser Zigeunersage nur eine Vermischung des biblischen Sündenfalls mit der biblischen Sintflut zu entdecken, eine Vermischung, die noch öfter sich wiederholt. Dem Apfel der Eva ist einfach ein Fisch substituiert. Die Zigeunereva tritt als die Neugierige und Verführende auf, der Fisch ist Nebensache. Letzterer spielt in keiner Weise die Rolle wie im indischen Flutbericht, er wächst nicht aus, er zieht nicht das rettende Schiff durch die Fluten. Nimmt man die jüngere indische Version im Mahabharata zum Vergleich, so ist der Fisch der Zigeunersage wiederum nicht = Brahma zu setzen; in der indischen Sage werden die Menschen und

*) H. v. Wlislocki, Vom wandernden Zigeunervolke. Hamburg 1890, 267.

Tiere erst nach der Flut geschaffen, bei den Zigeunern sind sie vorher schon vorhanden und werden nur, nachdem sie durch die Flut zu Grunde gegangen, durch die aus dem Wasser Geretteten wieder fortgepflanzt. Einige Züge der zigeunerischen Fassung, wie das Erschlagen des Weibes durch den Blitz, sind spätere Zuthaten.

Es schließen sich, geographisch, hieran noch heute umlaufende Flutsagen im Gebiete Vorder- und Hinterindiens, deren Zusammenhang mit den alten indischen Flutsagen nicht nachweisbar, die oft einen ausgeprägt örtlichen Charakter tragen und auf den Durchbruch angestauter Seen und dergleichen deuten.

6. Samuel Turner hörte an der Grenze von Butan und Tibet die Eingeborenen erzählen: Tibet sei in früheren Zeiten ganz überschwemmt gewesen. Die Entfernung des die ganze Oberfläche deckenden Wassers wird der wunderbaren Einmischung des Gottes Gya zugeschrieben. Aus Mitleid mit den wenigen Eingeborenen, die Tibet damals hatte, und die nicht viel besser als Affen waren, ließ Gya die Wasser nach Bengalen ab und machte die armselige Rasse, die das Land nachher bevölkerte, durch Lehrer, die er ihr schickte, menschlicher*).

*) S. Turners Gesandtschaftsreise an den Hof des Teschoo Lama. Deutsch. Hamburg 1801, 259.

7. Die Leptscha in Dardschiling (im Himalaja) besitzen die Sage von einer Flut, während welcher sich ein Menschenpaar auf die Spitze des Berges Tendong rettete*).

8. In Kaschmir war ursprünglich das ganze Land mit Wasser bedeckt und ein böser Geist verursachte dort beständigen Schaden unter den Früchten, den Tieren und Menschen. Da bemerkte Kasyapa, ein Enkel Brahmas, daß die Wasser, welche das Thal bedeckten, abliefen. Hierbei war ihm Wischnu behilflich, der dem Wasser durch das Öffnen der Berge bei Baramulla einen Abfluß verschaffte. Kasyapa bevölkerte den trocken gelegten Boden wieder**).

9. Die Mundari, ein Stamm der Kolhs in Ostindien, erzählen: Singbonga, das höchste Wesen, schuf aus Erde die Menschen. Die zum Guten geschaffenen Menschen wurden aber bald böse, sie wollten sich nicht waschen und arbeiten, sondern immer tanzen und sich betrinken. Deshalb erzürnte er sehr und sandte eine große Flut. Sengle-Daa, d. h. Feuerwasser, ließ er vom Himmel strömen, daß alle Menschen starben. Nur zwei, ein Bruder und eine Schwester, verbargen sich unter einem Tirilbaume und wurden gerettet. Das Holz dieses Baumes sieht sehr dunkel aus, wie verkohlt.

---

*) Hookers Himalayan Journals. Leipzig s. a. 65.
**) v. Hügel, Kaschmir II, 16.

Das, sagen die Leute, ist die Folge jenes Feuerwassers. Aber Gott wollte nicht, daß die Welt wieder unterginge. Darum schuf er die Schlange Lurbing, damit sie den Fluten ein Ende mache. Sie bläst ihre Seele zum Himmel empor und wird dadurch zum Regenbogen, der den Regengüssen Einhalt thut. Solange der Regenbogen am Himmel steht, ist die Schlange tot, erst nach dessen Verschwinden kommt sie wieder zum Leben. Daher die Rede der Mundari, wenn sie den Regenbogen sehen: Lurbing ist zu Boden geworfen, oder: es wird nicht mehr regnen, weil Lurbing den Regen vernichtet hat. Die Uraus, ein anderer Volksstamm, erzählen abweichend: Die Flut hatte alle Menschen vernichtet, nur ein Bruder und eine Schwester verbargen sich in den Reisfeldern des Dorfes Lerasita in Tschutia Nagpur in der Höhle eines großen Krebses*).

Die Anfänge der Mission unter den Kolhs reichen bis in die dreißiger Jahre zurück; ob durch diese die biblischen Anklänge in die später aufgezeichnete Sage gelangt sind, muß dahingestellt bleiben. Trotz des heimischen Gewandes erscheint sie nicht unbeeinflußt, wie schon der an die biblische Schöpfungsgeschichte sich stark anlehnende Anfang zeigt. Das Erzürnen über die von ihm geschaffenen, sündig gewordenen Menschen, die Singbonga bis auf zwei vernichtet, der sehr verdächtige Regen-

*) Nottrott, Die Goßnersche Mission unter den Kolhs. Halle 1874, 59.

bogen, das Wiederbevölkern der Erde nach der Flut — das alles sind biblische Züge.

10. Pulugu, der Schöpfer in der Mythologie der Andamanesen (Mincopi), hatte einen Mann Tomo und dessen Weib Elewadi erschaffen. Diese ersten Menschen ertranken im Meere und wurden in einen Potwal und eine Krabbe verwandelt. Dadurch war das Land (Wotaemi) auf ihre Enkel und Nachkommen, Tomola genannt, übergegangen, welche jedoch die den Menschen bei der Schöpfung von Pulugu auferlegten Gebote mißachteten, so daß Pulugu zornig wurde und ohne vorher zu warnen, eine große Flut sandte, welche das ganze Land bedeckte und alles Lebende zerstörte. Nur vier Personen, zwei Männer und zwei Frauen, deren Namen genannt werden, entkamen, weil sie sich gerade zur Zeit der Katastrophe in einem Kahne befanden. Als die Wasser sich verliefen, fanden jene sich in der Nähe von Wotaemi, wo sie landeten und fanden, daß alle lebenden Wesen umgekommen waren. Doch Pulugu schuf die Tiere und Vögel aufs neue. Die vier überlebenden Menschen aber litten namentlich dadurch, daß sie kein Feuer hatten. Da erschien bei ihnen der Vogel Luaratut, ein Eisvogel, der ihnen vom Himmel einen Feuerbrand entwendete*).

Man bemerkt (p. 157) dazu: It is extremly improbable, that their legends were the result of

*) Man im Journ. Anthropol. Instit. XII, 166.

the teaching of missionaries or others, who might be supposed, to have landed on their shores in by-gone years. Man führt dieses näher aus und setzt hinzu, daß die Insulaner alle ihre abergläubigen Anschauungen und Gebräuche aus der „Zeit vor der Flut“ herschreiben. Ich will aber die Echtheit nicht behaupten und halte vielmehr die Sage für beeinflußt; ein Menschenpaar, wie in der biblischen Schöpfung, tritt auf, ihre Nachkommen mißachten die göttlichen Gebote und daher, als Strafe, die zerstörende Flut u. s. w.

11. Bei den Karenen in Birma fand Missionar F. Mason folgende Überlieferung. Vor alters, da die Erde vom Wasser überschwemmt war, bestiegen zwei Brüder in ihrer Not ein Floß. Das Wasser stieg und stieg, bis es endlich an den Himmel reichte. Da erkletterte der jüngere Bruder einen Mangobaum, den er niederhängen sah und aß von den Früchten; aber die plötzlich fallenden Wasser ließen ihn auf dem Baume zurück*).

12. Unter den Changrai, einem Gebirgsstamme in Kambodia, fanden die französischen Missionare eine der biblischen ähnliche Fluttradition**).

*) F. Mason, Nachrichten von Ko Thah-Byu, dem ersten Karenen-Bekehrten. Aus dem Englischen². Leipzig 1875, 136.

**) Bastian in Zeitschr. für Erdkunde zu Berlin I, 35 (1866).

13. Die Banar in Kambodia sprechen von einer großen Flut, aus der der Stammvater des Menschengeschlechts dadurch gerettet wurde, daß er sich in eine wasserdichte Kiste einschließen ließ *). Letzterer Zug verdächtig.

14. Die Binnas im Innern der malayischen Halbinsel erzählen, daß die Erde keine feste Masse sei, sondern nur eine dünne Haut (Kuli bumi) habe. In alter Zeit brach Gott die Kruste durch, so daß die Welt zerstört und von Wasser überflutet wurde. Später ließ er den Berg Lulumut und andere Gebirge entstehen und auch die Niederung, welche die Binnas bewohnen. Von diesen Bergen hängt die Festigkeit der Erde ab. Nachdem der Lulumut aus den Wassern emporgetaucht, schwamm auf denselben eine vollkommen geschlossene, aus Pulaiholz gezimmerte Prahu umher, in welche Gott einen Mann und eine Frau, die er geschaffen, eingeschlossen hatte. Es verging einige Zeit, da wurde die Prahu vom Wasser nicht mehr hin- und hergetrieben; als sie fest saß, bahnten der Mann und das Weib sich einen Ausweg aus derselben; sie standen auf trockenem Boden und beschauten unsere Welt. Anfangs aber war alles dunkel; denn die Sonne war noch nicht gemacht und es war weder Abend noch Morgen. Als es licht wurde, sahen sie sieben Sindudobäume und sieben Rumput-Samban-

*) Bastian a. a. O. I, 42.

pflanzen. Da sagten sie sich: Was thun wir ohne Kinder und Enkel? Später wurde das Weib schwanger und zwar in ihren Schenkeln*); aus dem rechten gebar sie einen Knaben, aus dem linken ein Mädchen, und von diesen stammen alle Menschen ab. Als die Menschen sich sehr vermehrt hatten, schaute Gott mit Wohlgefallen auf dieselben und zählte ihre Zahl. Auch die Mantras, am Berge Ophir, lassen ihre Vorväter aus dem Himmel in einem großen, von Gott gezimmerten Schiffe kommen, das auf den Wassern der Erde schwamm, bis es auf einem Berge der Halbinsel still stand, wo man es noch sieht**).

Wenn diese Flutsage der Binnas gut aufgezeichnet ist, so erscheint sie mir nicht unverdächtig. Sie ist kosmogonischer Natur, zeigt aber Vermischung von biblischer Schöpfungsgeschichte mit dem Flutberichte, ja wörtliche Anklänge, wie daß Gott mit Wohlgefallen auf die Menschen schaute, deren Zahl zählte. Das Gebären

---

*) Die Vorstellung von dem Gebären aus den Schenkeln ist weit verbreitet. Dionysos wurde in den Schenkeln des Zeus zur Reife gebracht, Hephästos aus der Hüfte Heras geboren. Nach altfranzösischer Legende gebärt Phanuel ein Mägdlein aus dem Schenkel (Liebrecht, Gervasius von Tilbury 72). „Der Storch hat die Mutter ins Bein gebissen", sagt man den Kindern bei der Niederkunft. Ähnliches bei den siebenbürgischen Zigeunern. (Wlislocki, Vom wandernden Zigeunervolke 91.)

**) J. Cameron, Our tropical possessions in Malayan India. London 1865, 112.

aus den Schenkeln kann auch der Entstehung Evas aus der Rippe nachgebildet sein. Also hier biblische Züge auf heimischem Grunde.

15. Die ostasiatische Inselwelt kennt im allgemeinen die Flutsagen nicht; es sind geringe Anklänge dort vorhanden, die wohl sehr örtlichen Ereignissen ihr Dasein danken. Erst in der Fortsetzung der malaiischen Welt, bei den Polynesiern, treten wieder Flutsagen häufiger auf, bei letzteren wohl ausgebildet als sie schon von dem malaiischen Hauptstamme getrennt waren und vielleicht veranlaßt durch Erdbebenfluten, die den Stillen Ozean von Amerika her durchbrausten.

Von Ceram heißt es: Volksoverleveringen melden, dat, na eenen grooten watervloed, die de geheele wereld overstroomde, de berg Noesakoe te voorschyn kam, bedekt met groote boomen, waarvan de bladeren den vorm hatten van het pudendum muliebre. Slechts drie personen bewonden dien berg; zij waren genamd Oeli Lima, Oeli Sira en Oeli Asé. Durch den Marapati genannten Vogel wurde ihnen die Mitteilung gemacht, daß noch andere Berge zum Vorschein gekommen seien*).

16. Die Minahassa, die nördliche vulkanische

*) P. v. d. Crab, De Moluksche eilanden. Batavia 1862. Nach Bastian, Die Kulturländer des alten Amerika I, 509.

Halbinsel von Celebes, soll durch eine Flut entstanden sein*), so erzählen die Eingeborenen.

17. Einst zogen einige Dajakweiber (auf Borneo) aus, um junge Bambusschößlinge zum Essen zu sammeln. Als sie die Schößlinge gefunden, gingen sie durchs Dschungel und kamen da zu einem langen umgestürzten Baume, wie sie glaubten. Auf den setzten sie sich und begannen die Bambusschößlinge zu schälen, als zu ihrem größten Erstaunen der Baum zu bluten begann. Gerade da erschienen einige Männer, die sofort bemerkten, daß das, worauf die Weiber saßen, kein Baum, sondern eine große Boaschlange war, die erstarrt da lag. Die Männer töteten das Tier, schnitten es auf und nahmen das Fleisch mit nach Hause, um es zu essen. Als sie nun die Schlangenstücke brieten, da erhob sich ein sonderbarer Lärm in der Pfanne und gleichzeitig begann es heftig zu regnen. Der Regen dauerte an, bis alle Berge, nur die höchsten ausgenommen, unter Wasser standen, und die ganze Welt ward ersäuft, weil jene Männer die Schlange getötet und gebraten hatten. Alle Menschen gingen zu Grunde, nur ein Weib ausgenommen, das auf einen sehr hohen Berg floh. Da fand sie einen Hund am Fuße einer Liane liegen und

*) N. Graafland, De Minahassa. Rotterdam 1867, I, 144. Diese Notiz verdanke ich Herrn C. M. Pleyte in Amsterdam.

da sie bemerkte, daß die Wurzel der Liane warm war, so dachte sie, man könne vielleicht Feuer aus ihr gewinnen. So nahm sie zwei Stücke von diesem Holz, rieb sie zusammen und erhielt so Feuer. So entstand das Feuerboren und das erste Feuer nach der großen Flut. Das Weib und der Feuerborer, dem die Dajaks die Eigenschaften eines lebenden Wesens geben, erzeugten den Simpang-impang, einen Halbkörper mit einem Auge, einem Ohre, einem Arme, einem Beine (aus dem später ein ganzer Mann wurde)*). Die Folge der Geschichte hat mit der Flut nichts mehr zu schaffen.

Eine echte, unverdächtige Überlieferung.

18. Professor F. Blumentritt schreibt mir, er vermöge mir über Flutsagen von den Philippinen nichts mitzuteilen; wo dieser ausgezeichnete Kenner gesprochen, wird ein weiteres Forschen wohl auch zu keinem andern Ergebnis führen. Kaum hierher zu rechnen ist, was die Bisayer (Bewohner der Inseln zwischen Luzon und Mindanao) von der Erschaffung der Welt erzählen: „Ein Geier schwebt zwischen Wasser und Himmel, findet keine Stätte, um sich zu setzen, das Wasser steigt gen Himmel. Der Himmel wird zornig und erschafft Inseln. Der Geier spaltet einen Bambus, daraus entstehen

*) J. Perham, A Sea-Dyak tradition of the Deluge. Im Journal of the Strait's Branch of the R. Asiat. Soc. Nr. 6, Decemb. 1880, 289.

Mann und Frau, sie zeugen viele Kinder und treiben sie, als ihre Zahl zu groß geworden, mit Schlägen aus rc." *).

Das alles ist wenig und nicht sehr charakteristisch; am meisten klingt noch die Tradition von Ceram an die biblische Sage: Ein Berg, der aus dem Wasser allein hervorragt und auf dem drei Personen die Flut überleben. Auch ein meldender Vogel, wenn auch in anderer Thätigkeit als in der Bibel, tritt auf. Dagegen ist in dem Berichte der Seedajaks von Borneo die Flut nur nebensächlich vorhanden und auf den Philippinen erscheint sie ganz verwischt. Wahrscheinlich ist der von mir hier beigebrachte Stoff sehr lückenhaft und gestattet keinen vollen Überblick über die Flutsagen der ostasiatischen Inselwelt.

In Nord- und Zentralasien fehlen die Flutsagen; wenigstens habe ich nichts darüber gefunden, und nur im äußersten Osten, wo die Berührungen mit dem traditionenreichen Nordwesten Amerikas nicht ausgeschlossen sind, begegnet uns wieder vereinzelt die Flutsage.

19. „Die Itälmenen (Kamtschadalen) wissen auch von einer Sündflut und mächtigen Überschwemmung des ganzen Landes zu erzählen, welche nicht lange, nachdem sich Kutka (der Schöpfer) von ihnen verloren, sich ereignet hätte, und wären sehr viele Leute dazumal er-

*) F. Jagor, Reisen in den Philippinen 238.

soffen, einige hätten sich in Kähnen salvieren wollen, die Wellen aber wären zu groß geworden: die aber, so übrig geblieben, hätten große Flöße gemacht, und die Bäume selbst aneinander gebunden und sich darauf mit ihrer Nahrung und allem Vermögen retirieret; damit sie aber nicht in die See getrieben würden, hätten sie durch große Steine verhindert, die sie an Riemen angebunden und statt der Anker in die Tiefe fallen lassen; nach abgelaufenem Wasser wären sie mit ihren Flößen oben auf denen hohen Bergen sitzen blieben"*).

20. Im Gebiete des Buddhismus sind die Flutsagen unbekannt; sie werden in den buddhistischen Schriften nicht erwähnt und China wie Japan**) sind davon frei***). Was man in China „Sintflutberichte"

*) Steller's Beschreibung von Kamtschatka. Frankfurt und Leipzig 1774, 273. Daß die den Kamtschadalen benachbarten Aino die Flutsage nicht besitzen, hebt Chamberlain ausdrücklich hervor (D. Brauns in Veckenstedts Zeitschrift für Volkskunde I, 250).

**) Vergleiche Bälz im Korrespondenzblatt der deutschen Anthropolog. Gesellschaft 1885, 142.

***) In den Sagen und Überlieferungen der Kulturvölker Hinterindiens habe ich nichts gefunden, was einer allgemeinen, das Menschengeschlecht zerstörenden Flut gleich käme. Doch muß ich gestehen, daß hier meine Kenntnisse gering sind. In der Geschichte vom Genius des Berges Tan-Vien, die in Annam spielt, ist die Mi-nuong von Son-tinh auf den Berg Tan-Vien gebracht, worüber Thuy-tinh, der sie besitzen will, ergrimmt. Er schließt ein Bündnis mit den Geistern der Seen und Flüsse, um sich des Mädchens zu bemächtigen, ver-

zu taufen beliebte, bezieht sich auf ganz natürliche örtliche und geschichtlich bekannte Ereignisse, auf die Überschwemmungen des Hoangho.

Oberhalb der Hauptstadt Honans, Kai-fung, tritt der Hoangho in die Ebene, als mächtiger Strom mit schwachem Gefälle, der im Spätsommer seine Wassermenge um das Zehnfache vergrößert und eine gewaltige Menge weggewaschener Stoffe, zumal aus dem Lößgebiet, mit sich führt, welche von ihrer gelben Farbe ihm den Namen geben. Diese Sedimente, die der Fluß bei schwachem Gefälle nicht mehr weiter mit sich zu führen vermag, erhöhen sowohl sein Bett als seine Uferleisten, so daß der Fluß höher als weite Striche der umliegenden Ebene fließt. Zur Zeit besonders großer

sammelt alle Wasserungeheuer und läßt sie zur Verfolgung im Flusse aufwärts steigen. Son-tinh, um sie abzuhalten, sperrt den Fluß mit einem Eisengitter. Thuy-tinh seinerseits leitet den Fluß ab und höhlt ein neues Flußbett aus. Dann entfesselt er die Stürme und Wirbelwinde, wühlt die Flüsse auf, die aus ihren Ufern treten, das Heer der Wasserungeheuer verbreitet sich über das Land, zerstört die Dörfer und rückt bis an den Fuß des Berges Tan-Vien vor. Die Bewohner der hochgelegenen Dörfer, erschreckt durch die Fluten und die Finsternis, welche die Sonne nicht durchdringen kann, errichten im strömenden Regen Bambusverhaue, während Weiber und Kinder Trommeln schlagen, um Hilfe herbei zu rufen. Die Ungeheuer werden besiegt, doch ihre Leichen bilden in der Ebene ein Hindernis, daß die Wasser ablaufen können. Man sieht, dieses ist ein ganz anderer Ideenkreis, als er sonst in den Flutsagen auftritt. (Dumoutier in Revue d'Ethnographie VIII, 159.)

Hochwasser durchbricht dann der Hoangho diese Uferleisten und überschwemmt die benachbarten Landschaften, wobei er dann oft furchtbare Verwüstungen anrichtet. „Die Hochfluten des Hoangho fegen dann Hunderte und Tausende von Ortschaften vom Erdboden weg und verwüsten Millionen von Menschenleben. Und was nach der Flut zurückbleibt, ist ein ungeheures Leichenfeld —." Der Fluß hat diesen Charakter besessen, so weit die uralte chinesische Tradition zurückreicht, und man begreift daher wohl, daß er darin von jeher als „Chinas Kummer" oder als die „Geißel der Kinder Hans" bezeichnet wird. In historischen Zeiten hat man in China nicht weniger als zehn große Laufveränderungen des Hoangho zu verzeichnen gehabt, die erste im Jahre 602 vor Christus und die beiden letzten unter den Augen des lebenden Geschlechtes, 1852 und 1887. Bei der letzten Flut sollen zwei Millionen (ja nach anderen sieben Millionen) Menschen zu Grunde gegangen sein*).

Auf solche Überflutungen des Hoangho sind die alten chinesischen Berichte von Fluten, die „Flutsagen", zurückzuführen; es sind ganz bestimmte geschichtliche Ereignisse, ohne jeglichen Zusammenhang mit der biblischen Tradition, keineswegs „dieselbe Flut, deren die heilige Geschichte erwähnt", wie Karl Gützlaff will**).

---

*) E. Deckert, Der Hoangho und seine Stromlaufänderung. Globus LIII, 129. — **) Geschichte des Chinesischen Reichs. Quedlinburg und Leipzig 1836, I, 57.

Im Schuking, dem Buch geschichtlicher Dokumente, das bis ins dritte Jahrtausend vor Christus zurückreicht*), wird erzählt, daß unter der Regierung des Kaisers Yâo eine große und verheerende Flut China bedeckte. Nach Legge kam Yâo im Jahre 2357 vor Christus zur Regierung. Was nun die Flut betrifft, so wird die Geschichte sehr einfach und ohne jegliches mythisches Beiwerk folgendermaßen erzählt**). „Der Ti sagt: Fürst der vier Berge, zerstörend in ihrem Überfließen sind die Wässer der Überschwemmung. In ihrer weiten Ausdehnung umfassen sie die Berge und überdecken die größeren Höhen, bedrohend den Himmel mit ihren Fluten, so daß das niedere Volk unzufrieden ist und murrt. Wo ist ein fähiger Mann, welchen ich beauftragen könnte, diesem Übel steuern?“ Zuerst wurde Khwan berufen, der neun Jahre sich vergebens bemühte, die Flut zu bekämpfen, bis dann Yü dieses vollbringt durch Lichtung der Wälder, Regelung und Eindämmung der Ströme.

Wir sehen hier also ein ganz natürliches und örtliches Ereignis erzählt, welches nur durch sein Alter auffällt.

---

*) Übersetzung von James Legge im dritten Bande von Max Müllers Sacred books of the east. Oxford 1879.

**) Sacred books III, 34.

Europa.

Wie auf einen echten, ursprünglich vorhandenen Flutsagenstoff sich in späterer Zeit die Einzelheiten der hebräischen Überlieferung niederschlugen und aus beiden eine Mischung entstand, läßt sich deutlich bei den hellenischen Flutsagen nachweisen, die in ihren ältesten, also ursprünglicheren Formen von den chaldäisch-hebräischen Berichten abweichen, in den jüngeren aber denselben sich oft so nähern, daß der Einfluß unverkennbar.

21. Die alten Griechen hatten zwei Flutsagen, die des Ogyges und des Deukalion, die bei den älteren Schriftstellern wie natürliche Ereignisse erscheinen, bei den späteren jedoch mit Verdacht erregenden Einzelheiten ausgeschmückt sind. Diese Flutsagen sind bereits, namentlich von theologischer Seite, eingehend geprüft und auf ihren Zusammenhang mit dem biblischen Berichte geprüft worden, so daß es hier nur nötig ist, sich an das bereits vorhandene anzuschließen*).

*) O. Zöckler, Die Sintflutsagen des Altertums nach ihrem Verhältnis zur biblischen Sintflutgeschichte. Jahrbücher für deutsche Theologie, 1870, II, 337. — F. Lenormant,

Die beiden griechischen Sagen treten zuerst im fünften Jahrhundert v. Chr. auf und finden sich weder bei Homer noch Hesiod. Ogyges oder Ogygos war König von Attika (oder von Böotien), nach späteren König der Götter und Menschen. Die Flut, dem Kopaissee entstammend, erstreckt sich nur auf Attika und vertilgt viele, aber durchaus nicht alle Menschen, auch weiß die älteste Sage nichts von der Rettung des Ogyges in einem Schiffe, so daß hier von Berührungen mit der mosaischen Flut keine Rede sein kann.

Die wichtigste, auf die Flut bezügliche hellenische Überlieferung ist jene vom Thessalier Deukalion, dem Sohne des Prometheus und Vater der Hellenen. Als Zeus durch eine große Flut das sündige eherne Geschlecht der Menschen vernichtete, rettete sich Deukalion nach dem Willen des Zeus mit seiner Gemahlin Pyrrha in einem Fahrzeuge, das er sich auf den Rat des Prometheus gebaut hatte. Sie allein von den Menschen blieben erhalten, „das übrige raffte die Meerflut“. Nach neun Tagen landete Deukalion auf dem Parnaß (oder nach andern dem Othrys, Athos, Ätna) und opferte dem fluchtschirmenden Zeus (Phyxios). Das Orakel der Themis in Delphi antwortete den beiden Opfernden auf die Frage, wie der Verlust des versunkenen Geschlechts zu ersetzen:

Origines de l'histoire d'après la Bible I, 419. — L. Diestel, Die Sintflut und die Flutsagen des Altertums. Berlin 1876, 20.

„Weg gehet vom Tempel,
Hüllt euch beide das Haupt und löst die gegürteten Kleider,
Und so werft das Gebein der großen Erzeugerin rückwärts“ *).

Deukalion erklärte sich die Gebeine der großen Mutter als die Steine der Erde und beide warfen nun verhüllten Hauptes Steine hinter sich. Aus den Steinen des Deukalion wurden Männer, aus jenen der Pyrrha Weiber (λᾶας, Stein; λαός, Volk). Zur Erinnerung an die Deukalionische Flut wurde in Athen alljährlich am 13. des Monats Anthesterion ein Erinnerungsfest mit Wasserspende (Hydrophoria) begangen und Darbringung von Honig und Mehl an den vorhandenen Erdschlund, in welchen die Gewässer der Flut hineingeströmt waren.

Die anfangs viel einfachere Erzählung von der Deukalionischen Flut, die auf eine Überspülung der hellenischen Gestade durch Erdbebenfluten zurückgeführt werden kann**), wurde später durch Verknüpfung mit vorderasiatischen (chaldäisch-hebräischen) Überlieferungen erweitert und so trat das Mitnehmen von Tieren, das Aussenden von Vögeln hinzu. Plutarch berichtet, Deukalion habe durch eine aus dem Kasten entlassene Taube ausgekundschaftet, ob es Sturm (Zurückfliegen der Taube) oder heiteres Wetter (Ausbleiben der Taube) gebe***). So recht aber zeigt sich diese Vermengung

*) Ovid, Metamorph. I, V. 381—383.
**) Süß, Antlitz der Erde I, 85.
***) Plutarch, De Sollert. Animal. §. 13.

beim Autor der Schrift „Über die syrische Göttin“ (dem Lucian zugeschrieben, zweites Jahrhundert), wo Deukalion den Beinamen Sisythes (d. i. Xisuthros) führt*). Deukalion hatte „einen Kasten gebaut und seine Familie, sowie Paare von allerlei Getier waren in den Kasten getreten; alle fuhren in dem einen Kasten, so lange das Wasser anhielt“.

Noch hatten die Hellenen eine Anzahl anderer Überlieferungen von vernichtenden Fluten, wie jene des Dardanos, außerdem auch ganz lokale, nur auf einzelne Inseln bezügliche Fluten, die hier übergangen werden können**). In Phrygien knüpfte sich die Flutsage an die Stadt Apamea, deren Beiname *κιβωτός* (Arche) war; auf jüdische und christliche Einflüsse späterer Zeit (zweites und drittes Jahrhundert) ist es zurückzuführen, wenn jene Stadt eine Münze mit der Arche, der Taube mit dem Ölzweige und der Inschrift *ΝΩΕ* prägen ließ. Die Echtheit der Münze ist angezweifelt worden.

Die Untersuchung der hellenischen Flutsagen hat ergeben, daß, je älter ihre Form, desto einfacher und echter sie gestaltet sind, je jünger aber, desto ausführlicher werden sie, desto mehr Ausschmückungen und Einzelheiten werden erzählt, die ihre unverkennbare Entbehrung aus dem hebräischen Berichte nicht verläugnen.

---

*) De Dea Syr. 12 u. 13. F. Lenormant, Origines de l'histoire d'après la Bible I, 419.

**) Mehr bei Lenormant a. a. O. I, 439.

Auf das ursprünglich Echte wurden die orientalischen Züge aufgepfropft und dieses nimmt nicht Wunder, wenn man weiß, wie weit die Juden, namentlich in den Städten Kleinasiens und Nordafrikas, bereits frühzeitig verbreitet waren.

Auch was sich sonst noch in den Überlieferungen europäischer Volkssagen, die ja sehr spät erst aufgezeichnet wurden, erhalten hat, in der Edda, bei den Walisern, Litauern und den zu den Finnen gehörigen Wogulen, zeigt Beeinflussung durch den biblischen Bericht wenn auch stets ein nationales Kleid da ist und vielleicht eine echte, ursprüngliche Grundlage vorhanden war, die sich aber nicht immer leicht herausschälen läßt.

22. Nach der jüngeren Edda töteten die Söhne des Gottes Bör (nämlich Odin, Wili und We) den Riesen Ymir. Als er fiel, da lief so viel Blut aus seinen Wunden, daß darin das ganze Geschlecht der Riesen ertrank, bis auf einen, der mit den Seinen davon kam, den nennen die Riesen Bergelmir. Er bestieg mit seinem Weibe ein Bot (lûdr) und von ihm stammt das neue Riesengeschlecht. In dem Blute des Riesen Ymir, worin die Riesen bis auf ein Paar ertranken, will man die Sintflut und in dem Bote die Arche erkennen. Die eddische Sintflut tritt aber ein vor Erschaffung des Menschengeschlechtes; nicht ein frommer Rest desselben wird in dem Bote geborgen, sondern ein

Riese, ein Feind der Götter und Menschen. Die epischen Züge von dem Landen auf einem Berge, das Aussenden der Taube u. s. w. fehlen*). Nichtsdestoweniger dürfen wir, nach Bugges Vorgang, vielleicht auch hier christliche Einflüsse annehmen, Übertragungen der Wikingererfahrungen aus Westeuropa auf den altheimischen Vorrat an Sagen?

23. Eine wälsche Volkssage erzählt: Als der See von Llion ausbrach und ganz Britannien überschwemmte, ertranken alle Menschen, ausgenommen Dwyvan und Dwyvach, die in einem Bote entkamen und später das Land wieder bevölkerten. Dieses Schiff heißt auch das von Nevydd nâv neivon und es hatte ein Männchen und Weibchen aller Geschöpfe in sich aufgenommen**), was auf christliche Beeinflussung der Sage deutet.

24. Bei den Litauern lautet die Sintflutsage folgendermaßen: Als Pramžimas, der höchste Gott, aus einem Fenster seines himmlischen Hauses über die Welt schaute und lauter Krieg und Unrecht unter den Menschen schaute, sandte er zwei Riesen, Wandu und Wejas, auf die sündige Erde, die zwanzig Nächte und Tage lang alles verwüsteten; als er von neuem hinab-

*) Simrock, Deutsche Mythologie [6], 19.

**) Edwin Davies british mythology, 95. Grimm, D. M., 3. Ausg., 546.

schaute, während er gerade himmlische Nüsse aß, warf Pramžimas eine Schale hinunter, die auf dem Gipfel des höchsten Berges niederfiel, zu dem sich Tiere und einige Menschenpaare geflüchtet hatten. Alle stiegen in die Nußschale, die nun auf der alles bedeckenden Flut umherschwamm. Gott aber richtete sein Antlitz zum drittenmal auf die Erde und ließ den Sturm sich legen und die Gewässer wieder abfließen. Da teilten sich die geretteten Menschen aus und nur ein Paar blieb in jener Gegend, von dem die Litauer abstammen. Sie waren aber schon alt und härmten sich, da sandte ihnen Gott zum Tröster den Regenbogen, welcher ihnen den Rat gab, über die Gebeine der Erde zu springen: Neunmal sprangen sie und neun Paare entsprangen, der neun litauischen Stämme Ahnen*). Offenbar auch durch den biblischen Bericht beeinflußt.

25. Eine Flutsage bei den (finnischen) Wogulen Rußlands hat Réguly gesammelt; sie lautet folgendermaßen: Nach sieben dürren Jahren sprach die Riesin zum Riesen: Es regnet stark. Wie retten wir uns? Was fangen wir an? Der Riese antwortete: Spalten wir eine Pappel und machen wir uns aus den Hälften Bote, dann flechten wir aus Weidenwurzeln ein 500 Brassen langes Seil; das eine Ende knüpfen wir

*) Dzieje starożytne narodu litewskiego przez Th. Narbutta. Wilno 1835, I, 2. Nach Grimm, D. M. [3], 545.

ans Bot und das andere befestigen wir an die Erde. Jeder Mann nimmt seine Familie und Lebensmittel für sieben Tage mit ins Bot, außerdem einen Topf mit flüssiger Butter. Nachdem sie solchergestalt für sich selbst gesorgt, liefen sie im Dorfe umher und forderten die übrigen Riesen auf ein Gleiches zu thun, denn schon hörte man das Brausen der Wasser. Die Erde wurde ganz überschwemmt und diejenigen, die sich keine Bote gebaut, kamen in den heißen Wassern um; auch die gingen zu Grunde, deren Seile nicht lang genug waren und die sich nicht mit flüssiger Butter zum Schmieren der Seile (beim Ablassen derselben) versehen. Das Wasser begann am siebenten Tage zu fallen und die Überlebenden konnten wieder ihren Fuß auf die Erde setzen; aber ach! Brunnen, Tiere, Fische, alles war zu Grunde gegangen; die Menschen wären Hungers gestorben, wenn nicht auf ihre Bitten der große Gott Numitarom Fische, Tiere, Pflanzen geschaffen hätte*).

Ich vermag hier keine besonderen Züge zu erkennen, die auf eine Entlehnung in dieser wogulischen Flutsage hindeuteten.

---

*) F. Lenormant, Origines de l'histoire d'après la Bible I, 455.

Afrika.

Es wird ziemlich allgemein als feststehend angenommen, daß in Afrika Flutsagen fehlen und daß die Söhne Hams sich eine Erinnerung an die „große allgemeine Sündflut“, die doch den übrigen Völkern eigen sein soll, nicht bewahrt haben. Der wasserarme Norden Afrikas ist in der That nicht geeignet, örtliche Überlieferungen von Fluten hervorzubringen, welche dann als Erinnerungen an die große allgemeine Flut gedeutet werden könnten. Periodische, regelmäßige Überschwemmungen, wie der Nil dieselben hervorbringt, sind ihrer Natur nach nicht geeignet, zu derartigen Sagen Anlaß zu geben, da ein mit Sicherheit in regelmäßiger Wiederkehr erwartetes Ereignis nicht flutsagenbildend wirken kann. Und so wie der Nil alljährlich seine Schwelle hat, so ähnlich, mehr oder minder, viele andere afrikanische Ströme. Das Schwellen derselben und oft damit verbundene große Überschwemmungen werden durch die tropischen Regen veranlaßt, während in den von den

Alpen Abessiniens gespeisten Strömen noch die Schnee-schmelze von Einfluß ist. Die Zeit des Anschwellens ist mit geringen Abweichungen eine regelmäßige, aus ihr kann auch ein Schluß auf die klimatische Zone gezogen werden, in welcher das Quellgebiet des betreffenden Flusses liegt. Hat ein tropischer Fluß sein Hochwasser in unserm Sommer, so können seine Quellen nicht auf der südlichen Halbkugel liegen, und umgekehrt. So hat seinen höchsten Stand der Weiße Nil bei Gondokoro (5° nördl. Breite) im August und September. Der in ihn mündende Gazellenstrom in denselben Monaten; der in den Tsadsee mündende Schari im September; der Binué, ein Nebenfluß des Niger, im September. Dagegen: der Ogowé (äquatoreales Westafrika) im Oktober und April, der Kongo im Dezember und Januar*).

Aber nicht bloß innerhalb der Flußbetten kommen dann durch die periodischen Regen die gesteigerten Wasserfluten zur Erscheinung, auch beträchtliche Überschwemmungen der benachbarten Landschaften finden statt, wie die Schilderungen Livingstones aus den Umgebungen des Moero- und Bangweolosees beweisen, wo solche Fluten weite Landstriche überdecken und Monate lang den Verkehr unterbrechen. Bei der Regelmäßigkeit solcher Erscheinungen fallen sie natürlich nicht den

*) Behm in Petermann's Mitteilungen 1872, 410.

Einwohnern auf und bleiben nur, wenn sie über das Gewöhnliche hinausgreifen, in der Erinnerung haften.

26. Livingstone hat daher auf seinen langjährigen weiten Reisen nur „eine Art Flutsage, und zwar die einzige, die ihm in Afrika vorgekommen", gefunden. Sie bezieht sich auf die Bildung des Dilolosees (Südwestafrika) und mag der Vollständigkeit halber hier stehen.

„Als wir fragten, was Dilolo heiße, gab uns Schakatwala folgenden Bericht von der Entstehung des Sees. Ein weiblicher Häuptling, Moene Monenga, kam eines Abends in das Dorf Mosogos, eines Mannes, der in der Nähe lebte, aber eben mit seinem Hunde auf die Jagd gegangen war. Sie bat um Nahrung und Mosogos Frau gab ihr genügend zu essen. Nachdem sie zu einem andern Dorfe gekommen war und da stand, wo jetzt Wasser ist, that sie dieselbe Bitte, doch wurde sie ihr nicht nur abgeschlagen, sondern als sie eine Drohung wegen des Geizes der Dorfbewohner aussprach, wurde sie mit der Frage verspottet: „Was sie denn thun könnte, obgleich man sie so behandle?" Um zu zeigen, was sie zu thun im Stande sei, begann sie im langsamen Takte zu singen und nannte dabei ihren Namen Monenga-woo. Während sie die letzte Note langdehnte, sanken Dorf, Leute, Vögel und Hunde in die Tiefe hinab, welche jetzt Dilolo

heißt. Als Kasimakate, der Häuptling des Dorfes, nach Hause kam, und sah, was geschehen war, stürzte er sich in den See, wo er noch immer sein soll. Der Name kommt von ilolo, d. h. Verzweiflung, weil dieser Mann alle Hoffnung verloren gab, als er seine Familie nicht mehr vorfand. Monenga wurde getötet" *).

Eine „Flutsage" liegt hier nicht vor; es ist die Sage von der Bildung eines Sees, wahrscheinlich entstanden durch die Ähnlichkeit seines Namens mit dem Worte ilolo, Verzweiflung.

27. Die Neger am Jejiflusse, westlich von Gondokoro, erzählten dem Missionar Morlang von einer großen allgemeinen Überschwemmung, in der nur ein einziger Mann übrig geblieben sei, der ihnen, den Nachkommen, solches berichtet habe**).

28. Bei den Sudannegern des nordwestlichen Afrika läßt sich kaum eine Spur von Flutsagen erkennen; ältere Reisende, die danach fragten, bestätigen dieses, wie denn „weder die Aschanti noch ihre Nachbaren Sagen über die Sündflut haben" ***). In den Missionsberichten, die mir zugängig waren, habe ich

*) D. Livingstone, Missionsreisen und Forschungen in Südafrika. Leipzig 1858, I, 366.

**) Petermann's Ergänzungsheft Nr. X, 120.

***) Bowdich, Mission nach Ashantee. Weimar 1820, 367.

keine Andeutungen von Flutsagen aus dieser Gegend gefunden, dagegen sagt Wilson*), daß an der Goldküste eine Überlieferung von einer großen Flut bestände, welche einst die ganze Erde bedeckte; but it is coupled with so much that is marvelous and imaginative that it can scarcely be identified with the same event recorded in the Bible. Leider teilt Wilson die Sage nicht mit.

29. In Südafrika treffen wir im Gebiete der Hottentotten und Kaffernvölker auf einige Fluttraditionen. Dieselben sind teilweise auf örtliche Ereignisse zurückzuführen, anderseits aber entschieden späteren Einflüssen zuzuschreiben.

Wie leicht und schnell nämlich die von Reisenden, Missionaren, Ansiedlern vorgetragenen Erzählungen und biblischen Geschichten bei den Hottentotten eindringen und wenig oder stark umgestaltet deren ursprünglichen Folklore fälschen, dafür giebt der Missionar Moffat ein schlagendes Beispiel, welches ihm selbst begegnete. Er hatte niemals eine Flutsage bei den Völkern Südafrikas gefunden, mit denen er in Berührung gekommen war, bis ein Namaqua ihm eine solche erzählte, die er niederschrieb. Indessen bald erhob sich bei Moffat der Verdacht, die Sage sei nicht echt und stehe unter dem Einfluß des biblischen Berichtes, wiewohl der

*) Western Africa, London 1856, 229.

Nama ihn erklärte, er habe sie von seinem Vorfahren gehört und er sei nie mit einem Missionar in Berührung gekommen. Und doch war Moffat belogen worden, denn später lernte er den Missionar kennen, von dem jener Hottentott die Sage hatte*).

30. Einen offenbar späten Anstrich hat auch die Sage der Namahottentotten, welche mir durch die europäischen Seefahrer, die an ihrer Küste landeten, veranlaßt erscheint. In grauer Vorzeit, so erzählen sie, sei „ein schwimmendes Haus“ dort gelandet, wo jetzt die Kapstadt steht. Aus diesem seien mehrere Menschen mit Rindern und Schafen ans Land gestiegen und hätten sich niedergelassen. Von ihnen stammen die Namaqua ab**).

31. Näheres finde ich nicht über die Sage der Bapedi-Kaffern von einer großen Wasserflut, die fast alle Menschen vertilgte; auch bei andern Basuto-

---

*) Moffat, Missionary labours in South Africa. London 1842, 126.

**) Josaphat Hahn in Zeitschr. d. Ges. für Erdkunde zu Berlin IV, 232 (1869). Mit der biblischen Flutsage und Noah habe dieses nichts zu schaffen, sagt dieser Berichterstatter; aber es sei ein Beweis, daß die Nama über das Meer von Aegypten her einwanderten! Ersteres ist gewiß richtig, so wenig wie anderseits irgend ein Ethnograph sonst mit dieser Äußerung übereinstimmen wird.

stämmen heißt es, daß alle Menschen bis auf zwei einst von einem Ungeheuer verschlungen wurden*).

32. Nach den Überlieferungen der Herero hieß die Heimat, aus welcher sie stammen, Kaoko. Wo dieselbe gelegen, läßt sich nicht ausfindig machen, aber in diesem Lande haben ihre wenigen alten Sagen ihren Herd; dort stand der riesige Omumborombonga-Baum, aus dem sie hervorgegangen, dort ist Mukuru, ihr Urvater, begraben und dort ist auch eine große Flut gewesen, die so furchtbar war, daß die Herero auf die Berge fliehen mußten und ihre Rinder bis auf eine Kuh und einen Stier verloren, von denen die heutigen Heerden abstammen. Diese Flut soll zugleich zwei weiße Menschen gebracht haben, die lange unter den Herero in Kaoko lebten und Stammvater der heller gefärbten Herero sind.

Missionar H. Brinker, welcher diese Flutsage aufzeichnete**), sieht darin die Erinnerung an örtliche geschichtliche Begebenheiten, etwa an eine große Überschwemmung des Kunéne, der wegen hoher Dünen seine Hochfluten nicht unmittelbar ins Meer ergießen kann, sondern am Ufer entlang weit ausbreitet. Zuweilen muß diese Wassermasse eine große Strecke

*) Merensky, Beiträge zur Kenntnis Südafrikas. Berlin 1875, 124.

**) Globus L, 248.

Landes an der Küste überschwemmen und in einen undurchdringlichen Schlamm verwandeln. Bei gewöhnlichem Wasserstande des Kunéne sickert sein Wasser unter dem Lande hindurch ins Meer oder verdunstet in den vor den Dünen stehenden Lagunen.

Afrika ist nach dem Mitgeteilten ein unfruchtbarer Boden für Flutsagen und darf wohl aus der Reihe der Erdteile, in welchen dieselben vorkommen, gestrichen werden.

Australien und die Südsee.

33. Unter den Schwarzen in Westaustralien vom Moore River bis zur Sharks Bay sind Überlieferungen von großen Überschwemmungen vorhanden, welche in einem sonst regenlosen Lande auffallen. Die Sagen sind „uralt“ und man darf sich nicht daran stoßen, daß der eine darin vorkommende Stamm als „weiß“ angesehen wird, da dieses ein neuerer Zusatz ist, entstanden seit dem Eindringen der Engländer in das Land. Die Sage lautet nach A. Oldfield, dem ausgezeichneten Kenner der Australier, folgendermaßen. „Vor langen Jahren lebten an den Ufern eines großen Stromes zwei Stämme, an der Südseite die Schwarzen, an der Nordseite die Weißen. Sie heirateten untereinander, hielten zusammen Feste ab und fochten (friedlich) miteinander. Die Weißen waren die Kräftigeren, besaßen bessere Speere und Bumerangs, so daß sie den

Schwarzen weit überlegen waren. Das machte sie stolz, so daß sie den Verkehr mit den Schwarzen abbrachen. Jahre lang bestand dieses Verhältnis, da begann es eines Tags zu regnen und goß und goß monatelang, der Fluß trat aus seinen Ufern und zwang die Schwarzen, sich ins Land zurückzuziehen. Ebenso lange, wie die Flut gestiegen, brauchte sie auch wieder, um zu verrinnen. Nun kehrten die Schwarzen auf ihre alten Jagdgründe zurück, doch wer schildert ihr Erstaunen, als sie dort statt des Flusses ein weites Meer fanden, das ihre stolzen Nachbaren verschlungen hatte, von denen sie nie wieder etwas hörten" *).

Wir können hier nur die Erinnerung an ein natürliches Ereignis annehmen; Parallelen zum biblischen Berichte fehlen.

34. Die Eingeborenen von Victoria (Australien) erzählen: Vor langer, langer Zeit, als unsre Väter lebten, da war eine große Flut. Alles Land rings umher stand unter Wasser und alle Schwarzen ertranken, ausgenommen ein Mann und zwei oder drei Weiber, die Zuflucht auf einer kleinen Schlamminsel bei Port Albert fanden. Ringsum war nur Wasser. Da kam der Pelikan in einem Rindenkahne, sah die armen Leute und rettete sie. Die Geschichte spinnt sich nun

*) Transact. Ethnolog. Soc. New Series III, 234.

zu einer den Pelikan betreffenden Tierfabel aus, welche mit der Flut nichts weiter zu schaffen hat*).

Hier liegt also eine wirkliche Flutsage vor mit einer wunderbaren Errettung der Überlebenden. An irgend eine Entlehnung zu denken, ist beim Mangel charakteristischer, darauf deutender Einzelheiten ausgeschlossen.

35. Im Distrikte Kabadi im südöstlichen Neu-Guinea, hörte Chalmers folgenden Flutbericht. Einst wurde die Erde überschwemmt; nur die Spitzen der höchsten Berge blieben frei. Lohero und sein jüngerer Bruder waren nämlich auf die Menschen erzürnt und warfen einen Menschenknochen in einen kleinen Strom. Da kamen bald die großen Wasser hervor, bildeten ein Meer, bedeckten alles niedrige Land und zwangen die Menschen, in die Berge zu flüchten. Immer mehr wuchsen die Wässer, bis die Eingeborenen sich auf die Gipfel flüchteten, wo sie lebten, bis die Wasser zurücktraten. Einige stiegen herab in die Ebene, die andern blieben in den Bergen und bebauten die Felder**). Unverdächtig.

36. Auf der Neu-Hebrideninsel Aneytum findet sich die Sage von einer allgemeinen Flut***).

---

*) Brough Smyth, The Aborigines of Victoria. Melbourne 1878, I, 477.

**) Chalmers and Gill, Work and Adventure in New Guinea. London 1885, 164.

***) Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin IX, 335 (1874).

Gewiß werden sich unter den Melanesiern noch mehr Flutsagen finden, als die hier von mir mitgeteilten. Das Gebiet ihrer Überlieferungen ist noch wenig erforscht, aber das Mitgeteilte genügt schon, um zu zeigen, daß die Behauptung von Lenormant*), bei den Melanesiern seien keine Flutsagen vorhanden, die mit polynesischem Blute versetzten Fidschi-Insulaner ausgenommen, hinfällig ist.

37. Die Fidschi-Insulaner erzählen von einer Flut, die nach einigen eine allgemeine war, nach andern aber nur Teile der Erde umfaßte. Die Ursache dieser Flut war, daß die bösen Enkelsöhne des großen Gottes Ndengei diesem seinen Lieblingsvogel Turukawa töteten. Anstatt nun wegen ihrer That um Verzeihung zu bitten, schimpften sie noch auf den Gott und befestigten sich mit Hilfe ihrer Freunde in der Stadt, in welcher sie lebten. Obgleich nun der erzürnte Gott drei Monate gebrauchte, seine Streitkräfte zu sammeln, so war er doch unfähig, die Rebellen zu unterwerfen; er entließ daher seine Truppen und beschloß, die Aufrührer auf andere Art zu strafen. Auf seinen Befehl sammelten sich am Himmel dunkle Wolken, aus denen ein unaufhörlicher Regen auf die Erde herabströmte. Ortschaften, Hügel und Berge, alles wurde nach und nach überschwemmt; die Aufrührer aber, welche auf den höchsten

*) Origines de l'histoire d'après la Bible I, 485.

Höhen sich verschanzt hatten, schauten ohne Bangen auf die Flut. Doch diese stieg höher und höher und erreichte auch ihre Feste, so daß sie in ihrer Not einen Gott anriefen, der ihnen anriet, sich ein Floß aus den Früchten der Pompelmus zu erbauen; nach andern sandte er zwei Kähne zu ihrem Gebrauche, oder, so erzählen die dritten, er lehrte sie einen Kahn zimmern und sich darin retten. Alle stimmen aber darin überein, daß die höchsten Berge mit Wasser überflutet waren und die übrig bleibenden Menschen sich in einem Fahrzeuge retteten, welches auf Mbengga festsitzen blieb, als die Wasser sich verliefen. Daher betrachten sich die Mbengganer auch als die ersten im Range unter den Fidschi-Insulanern. Die Zahl der Geretteten betrug acht; zwei Stämme der Menschen gingen aber in der Flut ganz zu Grunde: der eine bestand nur aus Weibern und der andere war durch eine Art Hundeschwanz ausgezeichnet*).

Es fehlen hier Einzelzüge, welche uns diese Sage verdächtig erscheinen lassen; sie ist daher als ursprüngliche zu bezeichnen.

Teilweise wenigstens deckt sich mit dieser Sage der Bericht über die große Flut, Waluvu levu, welche ein Häuptling aus Rewa, Veindovi mit Namen, der amerikanischen Expedition unter Wilkes erstattete. „Nach-

*) Th. Williams, Fiji and the Fijians. Lond. 1858, I, 252.

dem die Inseln von dem ersten Mann und der ersten Frau bevölkert worden waren, kam ein großer Regen und die Wasser begannen zu steigen. Da erschienen zwei große Doppelkanoes, das eine befehligt von Rokona, dem Gott der Zimmerleute, das andere von Rokola, seinem ersten Werkmeister. Diese fischten eine Anzahl Menschen auf und behielten sie an Bord, bis die Flut nachließ, um sie dann wieder auf den Inseln auszusetzen. Nach einem Bericht bestand die Anzahl der Geretteten nur aus acht Personen, welche auf dem Eilande Mbengga ausgesetzt worden, dessen Bewohner noch jetzt darauf stolz sind, die Nachkommen jener Überlebenden zu sein.“ Veindovi erzählte, daß in früherer Zeit die Fidschi-Insulaner stets zwei große Kanoes bereit hielten, um sich zu retten, wenn wieder einmal eine Flut hereinbrechen sollte, ein Gebrauch, der erst kürzlich abgekommen ist*).

38. Auf den Pelau-Inseln (Palau, Palaos) der westlichen Karolinen bestehen zwei etwas voneinander abweichende echte und ursprüngliche Flutüberlieferungen. J. Kubary, der beste Kenner jener Inseln, hörte die Tradition folgendermaßen:

---

*) H. Hale in United States Exploring Expedition under Command of Ch. Wilkes. Ethnography. Philadelphia 1846, 55. Siehe auch Wilkes, Voyage round the World. New York 1851, 386.

In alten Zeiten, ehe noch die heutigen Menschen lebten, da waren die Bewohner der Pelau-Inseln wohl alle Kalits (Heroen), denn sie waren stark und vollführten Wunderdinge und die Kalits gingen herum auf der Erde wie andere Menschen. Einer dieser Kalits, Namens Atndokl, der einer der Obakads (Baumgottheit) war, kam nach Ngarekobukl im heutigen Eyrray und wurde von dessen Einwohnern umgebracht. Da gingen die übrigen der sieben befreundeten Götter ihn zu suchen und kamen nach derselben Ortschaft, deren Bewohner für boshaft bekannt waren. Die Götter wurden also überall unfreundlich empfangen mit einziger Ausnahme einer alten Frau, Namens Milatk, die sie in ihrem Hause aufnahm und auch mit dem Tode des Atndokl bekannt machte. Voll Schmerz und Zorn entschlossen sich die Götter, ihn zu rächen, um aber die Freundlichkeit der alten Frau zu vergelten, beschlossen sie, dieselbe zu retten, und rieten ihr deshalb, sich ein Floß zu bereiten und dasselbe mittels eines Taues aus Waldschlingen an einem Baume zu befestigen. Um die Zeit des Vollmondes trat eine ungeheure Flut ein, die ganz Pelau bedeckte, die gute Milatk aber trieb auf ihrem Flosse herum, bis endlich ihr Tau zu kurz wurde und sie in den Fluten ihren Tod fand. Ihre Leiche trieb herum und verfing sich endlich mit den Haaren in einem Gestrüpp des Royosch Aremolungun. Als nachher die Götter auf die Erde kamen, um die Mitlatk

zu besuchen, fanden sie sie tot und bedauerten ihr Schicksal so, daß der älteste sie wieder zum Leben zu rufen beschloß. Er that dieses auch, indem er ihr in die Brust seinen Atem einhauchte, indessen er wollte sie auch unsterblich machen und dazu hatte er ein Unsterblichkeitswasser nötig, welches ihm einer seiner Gefährten holen sollte. Einer der Götter aber, der Tariit, der sein Bild im Rallus pectoralis (ein Vogel) hat, war boshaft und wollte nicht, daß die Menschen unsterblich sein sollten und so beredete er den Kamaralbaum (Hibiscus), daß er das Taroblatt, in welchem das Wasser gebracht wurde, durchstechen sollte, was der letztere mittels eines vertrockneten Zweigendes that. Die Milatk kam dadurch um ihre Unsterblichkeit und der Kamaral erhielt ein so dauerhaftes Leben, daß sein kleinstes Stück, in die Erde gelangt, keimt und zum Baume aufwächst. Der erzürnte Obakad aber bestrafte den Tariit; der trägt heute noch die Spur davon in dem breiten roten Striche, den er auf dem Kopfe hat. Seitdem gilt der Tariit als das Sinnbild der Bosheit. Die Milatk blieb nun in Aremolunguy und wurde die Mutter der heutigen Menschen*).

Die Sage, wie sie Semper mitteilt**), ist im Grunde dieselbe, nur die Belebung des Weibes ist eine

---

*) J. Kubary bei Bastian, Allerlei aus Volks- und Menschenkunde. Berlin 1888, I, 54.

**) Die Palau-Inseln 196.

andere, und mit ihr zeugten alsdann die Götter die heutigen Menschen. Die Götter, schreibt Semper, waren auf die Erde gekommen, wo sie von den Menschen unfreundlich empfangen wurden. Nur eine einzige Frau setzte ihnen Speise vor und erquickte sie. Diesem Weibe nun sagten die Kalits beim Abschiede, sie solle sich bis zum nächsten Vollmonde ein Floß aus Bambus machen und in der Vollmondsnacht auf demselben schlafen legen. Und nun kam mit dem Vollmonde ein furchtbarer Sturm und Regen und das Meer stieg immer höher und höher und überschwemmte die Inseln, riß die Berge ein und zerstörte die Häuser der Menschen; sie wußten sich nicht zu retten und kamen alle in der immer höher steigenden Flut um. Das gutmütige Weib aber wurde mit dem Floß weit weggeschwemmt, bis ihr Haar in den Ästen eines Baumes auf dem Gipfel des Berges von Armlimui hängen blieb. Hier lag sie, bis das Wasser wieder fiel. Nun kamen die Kalits, suchten sie auf, fanden sie aber tot. Da riefen sie eins ihrer Weiber aus dem Himmel, dieses ging in den toten Körper und belebte ihn wieder. Mit ihr aber zeugten die Kalits fünf Kinder, dann gingen sie in den Himmel zurück und auch das himmlische Weib verließ den Körper der Frau, um wieder in ihre Heimat einzugehen. Die fünf Kinder aber bevölkerten von neuem die Inseln und von ihnen stammen die Palaosinsulaner ab.

39. Die unverdächtige Überlieferung, welche auf den Leeward-Inseln (d. h. der westlichen Gruppe der Gesellschaftsinseln) herrscht, ist innig mit der Insel Raiatea verknüpft. Nach dieser ruhte Ruahatu, der Neptun der Südseeinsulaner, einst zwischen Korallenfelsen in der Tiefe des Ozeans an einer Stelle, die, weil sie sein Aufenthalt, als heilig galt. Ein Fischer, der dieses Tabu entweder nicht kannte oder mißachtete, schiffte mit seinem Kahne in dem verbotenen Wasser umher und warf seine Angel zwischen den Korallen aus. Da verfing sich der Haken im Haare des unten schlafenden Gottes. Als der Fischer nun seine Angel wieder einziehen wollte, fand er Widerstand und mußte lange ziehen, bis endlich die Schnur in die Höhe schnellte, gleich darauf aber der im Schlaf durch ihn gestörte und erzürnte Gott an der Oberfläche erschien. Nachdem er dem Fischer sein Vergehen, Bruch des Tabu, vorgeworfen, erklärte er, daß das Land nun ein sündhaftes sei und zerstört werden müsse. Da warf sich der erschreckte Fischer vor dem Meergotte nieder und flehte seine Verzeihung an, indem er ihn gleichzeitig bat, doch das angekündigte Übel nicht auszuführen oder ihn entrinnen zu lassen. Ruahatu hatte ein gnädiges Einsehen und befahl dem Fischer nach Hause zu Weib und Kind zu eilen und sich mit ihnen nach dem kleinen Eilande Toa-marama zu begeben, das innerhalb der Riffe auf der Ostseite von Raiatea gelegen ist. Hier

würde er sicher sein, während alle umliegenden Inseln untergehen würden. Der Mann vollführte schleunigst den Befehl und begab sich mit Weib, Kind und einem Freunde nach dem Inselchen, wohin er zugleich die einzigen Haustiere der Inseln, Hunde, Schweine und Hühner mitnahm. Noch vor Tagesschluß erreichten sie die Insel und als die Sonne am nächsten Morgen aufging, begannen die Wasser des Ozeans zu steigen, die Eingeborenen am Strande verließen ihre Hütten und retteten sich in die Gebirge. Aber das Wasser stieg den ganzen Tag und die folgende Nacht, so daß nur die äußersten Spitzen der Berge über der weiten Meeresfläche emporragten. Aber auch über diese gingen schließlich die Wogen hinweg und alle Einwohner ertranken. Als dann die Wasser sich wieder verliefen, verließ der Fischer mit seinen Gefährten seine Zufluchtsstätte, siedelte nach dem Hauptlande über und wurde der Stammvater der gegenwärtigen Einwohner. Toamarama, die Zufluchtsinsel, ist ein kleines, rundes Koralleneiland, das höchstens zwei Fuß über dem Wasser emporragt, warum es bei jener großen Flut selbst nicht mit überschwemmt wurde, wissen die heutigen Eingeborenen, wenn man sie darum fragt, nicht zu sagen. Die Farero, Korallen und Muscheln, die versteinert sich in den Bergen finden, sind ihnen Beweis der ehemaligen Flut*).

*) W. Ellis, Polynesian Researches II, 58.

40. Auf den Samoainseln ist es allgemein Glaube, daß da, wo in alter Zeit die Fische schwammen, heute Land sich ausdehnt. Die Tradition fügt hinzu, daß beim Verlaufen der Wasser viele Fische auf dem Lande blieben und in Steine verwandelt wurden*).

41. In den kosmogonischen Sagen der Sandwichinsulaner heißt die große Flut Kai-a-Kahinelii. Bastian**) giebt darüber einige Mitteilungen sowie den polynesischen Urtext eines Liedes von der Flut nebst einer Übersetzung — jedoch alles schwer verständlich, so daß ich von einer Wiedergabe absehe.

42. Ein englischer Matrose, Lawson, welcher von 1843 an 24 Jahre lang auf den Markesasinseln lebte, hörte dort die überlieferten Gesänge von einer großen Flut***).

Sowohl auf den Fidschiinseln, wie auf den Palau- und Gesellschaftseilanden ist ein sündiges Vergehen der Menschen gegen die Götter oder Heroen die Ursache der Flut und der Zerstörung des Menschengeschlechtes. Sie ist also eine Strafe, und überall bleiben einige oder

---

*) G. Turner, Nineteen years in Polynesia 249.

**) A. Bastian, Die heilige Sage der Polynesier. Leipzig 1881, 155.

***) Sie sind mitgeteilt von L. Palmer in Proceedings of the literary and philosophical Society of Liverpool, Vol. XXXI, 271 (1877). Mir unzugänglich.

nur ein Mensch übrig, durch den dann die Fortpflanzung unseres Geschlechtes erfolgt. Biblische Beeinflussung vermag ich aber gerade bei den Sagen der Südsee nicht zu erkennen, wiewohl sie meist von Missionaren aufgezeichnet wurden.

Amerika.

1. Eskimo.

43. Flutsagen fehlen bei den Eskimo keineswegs; sie scheinen mir, soweit ich dieses bei dem geringen mir vorliegenden Material zu beurteilen vermag, auch selbständig entstanden zu sein und auf natürliche Ereignisse hinzudeuten, welche in der Erinnerung hafteten. Hall*) erwähnt solche Traditionen von den Eskimos des Nordamerika vorgelagerten Archipels; aber auch bei jenen des Festlandes sind sie vorhanden. Petitot hörte sie bei den Tschiglit am unteren Mackenzie. „Das Wasser hatte sich über den Erdball ergossen, so daß alles in Schrecken versetzt wurde. Die Zelte der Menschen verschwanden, der Wind riß sie fort. Man band mehrere Barken Seite an Seite aneinander. Die Wogen überfluteten die Felsengebirge, ein großer Wind trieb sie über die Erde. Die Menschen trockneten sich an der Sonne. Die Welt und die Erde verschwanden.

*) Life with the Eskimos. London 1864.

Die Menschen kamen durch eine fürchterliche Hitze um, auch durch die Fluten gingen sie zu Grunde. Die Menschen jammerten, sie zitterten. Die entwurzelten Bäume trieben als ein Spiel der Wogen umher. Die Menschen, die vor Frost zitterten, banden ihre Barken zusammen. Ach! unter einem Zelte, welches sie aufrichteten, kauerten sie sich zusammen. Unterdessen warf ein Mensch, welcher der Sohn der Eule hieß, seinen Bogen in die Fluten. Wind, höre auf zu blasen, rief er, es ist genug. Nachher warf dieser Mann seine Ohrringe ins Wasser. Da kam das Ende“ *).

44. Die Erzählung von einer Flut, welche Franz Boas bei den nordamerikanischen Zentraleskimo hörte, macht durchaus den Eindruck eines natürlichen Ereignisses und scheint im Zusammenhange mit der Beobachtung von Versteinerungen in hohen Lagen zu stehen.

Vor langer Zeit begann das Meer plötzlich zu steigen, bis es das ganze Land bedeckte. Das Wasser erhob sich sogar bis zu den Spitzen der Berge und das Eis flutete über diese hinweg. Als die Flut sich verzog, strandete dort oben das Eis und bildet nun die Spitzen der Berge. Viele Muscheln, Fische, Seehunde und Wale blieben oben auf dem Trocknen und ihre

*) Petitot, Vocabulaire français-esquimau, dialecte des Tchiglit. Paris 1876, XXXIV. Derselbe, Congres internationale des Américanistes. Nancy 1875, I, 336.

Schalen kann man noch heute dort sehen. Eine große Menge Eskimo starben in dieser Zeit, doch viele andere, die beim Beginn der Flut sich in ihre Kajaks geflüchtet hatten, wurden gerettet*).

45. Die Prinz of Wales Halbinsel auf der amerikanischen Seite der Beringstraße ist ein vulkanisches Gebiet, das häufig von Erdbeben heimgesucht wird. Die dort wohnenden Eskimo haben die Sage, daß in alter Zeit ein Erdbeben mit einer starken Flut verbunden über das Land gegangen sei und daß nur einzelne Leute damals im Stande gewesen wären, sich mit ihren Fellboten auf die Gipfel der höchsten Berge zu retten**).

Die wenigen hier gegebenen Überlieferungen der Eskimo, auf natürliche Ereignisse, Erdbebenfluten, hindeutend, sind außer aller Beziehung zum biblischen Berichte.

2. Nordamerikaner.

Die Flutsagen der nordamerikanischen Indianer sind zum großen Teil sehr spät gesammelt worden, und je später, desto größer erscheint bei ihnen die Gefahr, durch christliche Berichte unter dem Einflusse der Missionare

*) Franz Boas, The Central Eskimo. Sixth Annual Report of the Bureau of Ethnology, 637.

**) Jacobsens Reise an der Nordwestküste Amerikas. Leipzig 1884, 252.

entstellt worden zu sein. An den ursprünglich vorhandenen echten Kern einer Flutüberlieferung kristallisierte sich biblisches Beiwerk an, eine Vermischung fand vielfach statt, aus der sich das Echte oft nur schwer ausscheiden läßt. Daß die biblische Erzählung in ein indianisches Gewand gehüllt wurde, ist die Regel, oft ist dasselbe aber so durchsichtig, daß bei Entfernung desselben sofort der nackte Bericht der Genesis erscheint, wie dieses bei der Fluterzählung der Hundsrippen leicht erkennbar, deren ganze Schöpfungsgeschichte auch der biblischen nacherzählt ist*). Es ist bei Betrachtung der nordamerikanischen Flutsagen also der Einfluß christlicher Missionare sehr hoch anzuschlagen und jeder Bericht mit besonderer Vorsicht zu prüfen. In der Allgemeinheit derselben liegt aber anderseits wieder eine Gewähr für ihr ursprüngliches Vorkommen.

46. Die Algonquins besaßen Überlieferungen von der Schöpfung, der Flut und von ihren frühen Wanderungen, die in indianischer Bilderschrift niedergeschrieben waren. Bekannt gemacht hat sie E. G. Squier**)

*) Bei Klemm, Allgem. Kulturgeschichte II, 155. Die Vermischung der ursprünglichen indianischen Überlieferung mit biblischen Geschichten wird von den Missionaren gerade so gut besorgt, wie von den Indianern selbst, nachdem letzteren die Erzählungen der Bibel mitgeteilt worden sind.

**) Historical and Mythological Traditions of the Algonquins; with a translation of the „walum-olum“ or bark record of the Linni-Lenape. Paper read before

nach einem Manuskript aus dem Nachlasse des eifrigen Sammlers Professor C. S. Rafinesque. Der Titel des Manuskripts Walum Olum bedeutet „Gemalte Stöcke“, weil die ursprüngliche indianische Niederschrift auf Rinde eingeritzt und gemalt war; es umfaßt 184 zusammengesetzte mnemonische Symbole mit beigeschriebener Erläuterung in der Originalsprache und englischer Übersetzung. Rafinesque erhielt die Rinden 1822 in Indiana von den Überresten der Delawaren am White River; er war, wie Squier anführt, ein durchaus kritikloser Mann, aber eifriger Sammler von Thatsachen, und an der Echtheit des Mitgeteilten ist nicht zu zweifeln, da die Piktographieen mit den übrigen indianischen stimmen und ganz ähnliche Traditionen, wie die hier gegebenen, noch jetzt unter verschiedenen Algonquinstämmen umlaufen. Ein intelligenter, von Squier zur Kontrolle herbeigerufener Indianerhäuptling bestätigte die Deutung der Piktographieen und die Richtigkeit der englischen Übersetzung.

Was die „Überlieferung“ von der Schöpfung betrifft, so ist keinen Augenblick daran zu zweifeln, daß dieselbe aus christlichen Quellen geflossen und auf Missionare zurückzuführen ist, wie schon der Anfang beweist: „Im Anfange waren große Wasser über allem

---

the New York Historical Society. Mein Sonderabdruck ist ohne Jahresangabe; er umfaßt 23 Seiten.

Land. Und über dem Wasser waren dicke Wolken und da war Gott, der Schöpfer: das erste Wesen, ewig, allmächtig, unsichtbar war Gott der Schöpfer. Er schuf große Wasser, große Länder und viel Luft und Himmel, er schuf die Sonne, den Mond, die Sterne" u. s. w. Ganz nach dem Verlaufe des biblischen Schöpfungsberichtes.

Anders verhält es sich wohl mit der Flutsage, welche ursprünglich und ohne Anklänge an die Erzählung der Bibel erscheint. Bei allen Algonquinstämmen wird die Zerstörung der Welt durch eine Wasserflut einem bösen Geiste zugeschrieben, der durch eine Schlange symbolisiert wird. Er steht im Gegensatze zu Manabozho (Menaboschu), einem mächtigen Halbgotte. Die Bilderschrift mit indianischer Erklärung und wörtlicher englischer Übersetzung wiederhole ich nach Squier auf der hinten beigefügten Tafel. Danach ergiebt sich folgende Umschreibung:

1. „Es ist lange her, da kam die mächtige Schlange (Maskanako), als die Menschen schlecht geworden waren. 2. Die starke Schlange war der Feind der Geschöpfe und sie wurden verwirrt und haßten sich untereinander. 3. Dann kämpften sie und vernichteten sich untereinander und hielten keinen Frieden. 4. Und die kleinen Menschen (Mattapewi) kämpften mit dem Hüter der Toten (Nihanlowit). 5. Da beschloß die starke Schlange, sogleich alle Menschen und Geschöpfe zu zerstören.

6. Sie brachte die schwarze Schlange und Ungeheuer und rauschende Gewässer. 7. Die rauschenden Gewässer breiteten sich aus über die Berge, überall hin, alles zerstörend. 8. Auf dem Schildkröteneiland (Tula) war Manabozho, der Großvater von Menschen und Geschöpfen. 9. Kriechend geboren, kann er auf Schildkröteneiland sich bewegen und wohnen. 10. Die Menschen und Geschöpfe fluten auf den Wassern umher und suchen überall nach dem Rücken der Schildkröte (Tulapin). 11. Der Seeungeheuer waren viele und sie zerstörten viele (der Menschen). 12. Dann half ihnen die Tochter eines Geistes in ein Boot und alle vereinigt riefen: Kommt, helft! 13. Manabozho, der Großvater aller Geschöpfe, der Menschen und Schildkröten. 14. Alle zusammen, auf der Schildkröte dort, die Menschen dort, waren alle zusammen. 15. Sehr erschreckt bat Manabozho die Schildkröte, daß er alle wieder herstellen wolle. 16. Dann verliefen sich die Wasser, es ward trocken auf Berg und Ebene und der große Böse ging anderswo hin auf dem Höhlenpfade."

Die Beziehungen zur Schildkröte in dieser Überlieferung erscheinen nicht klar. Man weiß, daß die Schildkröte in der Mythologie der oberen Algonquins eine Rolle spielte, so berichten Charlevoix und Hennepin, daß nach der Überlieferung der Odschibwä die aus dem Himmel ausgestoßene Stammmutter der Menschen auf den Rücken einer Schildkröte fiel, um

die herum sich all der Stoff ansammelte, welcher die Erde bildete. Die große Schildkröte war der Hauptgeist der Odschibwä, welcher bei wichtigen Dingen um Rat gefragt wurde. Die Insel Michilimakinak, = große Schildkröte, im Huronsee, war das Heiligtum dieses Geistes. Der Schildkrötenstamm der Lenape, sagt Heckewelder, hält sich für den vornehmsten wegen seiner Abstammung von der großen Schildkröte, die in ihrer Mythologie den die Erde tragenden Atlas vorstellt. Mit der biblischen Schöpfungsgeschichte stimmt höchstens das Boot (Fig. 12), das unvermittelt hier erscheint und nach Missionseinflüssen eingeschoben sein kann.

47. Bei den Odschibwäs (gleichfalls Algonquins) am Obern See hörte Kohl ähnliche Sintflutgeschichten, in denen gleichfalls Menaboschu und die Schildkröte eine Rolle spielen, ja ein indianischer Piktograph malte ihm etwas nieder, was im Allgemeinen den von Squier mitgeteilten Bildern gleichend, die Geschichte der Flut darstellt*). Die Odschibwäüberlieferung von der Flut ist folgende. Menaboschu, ein Halbgott, war mit den Wölfen befreundet, und ein kleiner Wolf, mit dem er auf die Jagd ging, war sein besonderer Liebling. Diesen warnte er, ja nicht das Eis eines Sees zu betreten, in dem der Schlangenkönig hause, Menaboschus

*) Kohl, Kitschi-Gami II, 220.

ärgster Feind. Hierdurch neugierig gemacht, ging der kleine Wolf nach einigem Zögern doch auf die Eisdecke jenes Sees, kam bis zur Mitte, brach hier ein und ertrank. Vergeblich wartete Menaboschu auf seinen kleinen Freund Wolf, er kam und kam nicht. Da jammerte und klagte er laut um ihn und verlebte den Rest des Winters in Traurigkeit. Aber er wußte wohl, wer seinen kleinen Bruder getötet hatte: der Schlangenkönig, dem er aber im Winter nichts anhaben konnte. Als der Frühling gekommen war, ging Menaboschu an den See, wo er die Fußspuren des kleinen Wolfs entdeckte und nun wieder laut klagte. Das hörte der Schlangenkönig, welcher mit seinem gehörnten Haupte aus dem Wasser emportauchte. „Jetzt sollst du deine Missethat büßen“, dachte Menaboschu, und verwandelte sich in einen Baumklotz, der am Rande des Sees lag. Der Schlangenkönig und alle Schlangen wurden stutzig über den Klotz, den sie vorher am Ufer nicht gesehen hatten und witterten böses dahinter; eine zwanzig Ellen lange Schlange wand ihren Körper darum und preßte und zwängte den Klotz, um zu sehen, ob etwas Lebendiges darin sei, aber wiewohl dem Menaboschu alle Glieder knackten, hielt er doch aus und gab keinen Laut von sich. Das beruhigte die Schlangen und sie legten sich nun alle am Strande zum Schlafen nieder. Menaboschu kroch nun aus seinem Klotze hervor und erschoß den Schlangenkönig und drei seiner Söhne.

Die übrigen Schlangen aber entschlüpften klagend in den See, machten einen argen Lärm und verstreuten den Inhalt ihrer Medizinsäcke (Zauberbeutel) am Ufer und ringsumher im Walde. Da fing das Wasser in trüben Wirbeln an zu kreisen und zu schwellen. Der Himmel bedeckte sich mit Wolken und heftige Ströme von Regen schossen aus der Höhe herab. Die ganze Umgegend, die halbe Erde wurde überschwemmt; am Ende die ganze weite Welt. Der arme Menaboschu war bis in den Tod erschreckt geflohen. Er hüpfte von einem Berge zum andern, wie ein scheues Eichhorn, und wußte sich nirgends zu lassen. Denn die schwellenden Fluten folgten ihm überall hin. Endlich entdeckte er einen sehr hohen Berg, auf den er sich rettete. Aber auch dieser Berg wurde bald überflutet. Auf seinem äußersten Gipfel stand ein hundert Ellen hoher Tannenbaum und an diesem stieg nun Menaboschu empor. Er kam bis in die letzte Spitze, das Wasser ihm immer nach; es reichte ihm schon bis an den Gürtel, bis über die Schultern, bis an den Mund. Da plötzlich stand es still, entweder weil die Schlangen ihre Zaubermittel und Hilfsquellen erschöpft hatten, oder weil sie dachten, es sei nun genug und Menaboschu könnte ihnen nirgends mehr entwischt sein. Allein Menaboschu, so ungemächlich auch seine Lage sein mochte, hielt aus und stand fünf Tage und Nächte auf seiner Tanne, zerbrach sich aber vergebens den Kopf darüber, wie er sich forthelfen sollte.

Endlich am sechsten Tage sah er einen einsamen Vogel — es war ein Loon — auf dem Wasser schwimmen. Er rief ihn zu sich und sprach zu ihm: „Bruder Loon, du geschickter Taucher, thu mir den Gefallen und tauche einmal in die Tiefe und sieh nach, ob du die Erde, ohne die ich nicht leben kann, noch zu finden vermagst, oder ob sie gänzlich ersäuft ist.“ Der Loon that das. Er tauchte mehrere Male hinab. Aber er konnte nicht tief genug hinabgelangen und kam immer wieder unverrichteter Dinge hervor, indem er die Trauerbotschaft brachte, die Erde sei nicht zu finden. Menaboschu wäre beinahe verzweifelt. Da sah er am folgenden Tage den erstarrten Körper einer Moschusratte von den Wellen zu sich herangetrieben. Er haschte sie und indem er sie warm anblies, brachte er sie wieder zum Leben. Dann sprach er zu ihr: „Brüderchen Ratte, wir können beide ohne Erde nicht leben. Tauche hinab ins Wasser und bringe mir, wenn du kannst, etwas Erde herauf, wenn es auch nur drei Sandkörner sind, ich werde schon etwas daraus machen können. Das gefällige Tier tauchte sogleich hinab und kam nach langer Zeit wieder zum Vorschein. Aber es war tot und schwamm auf dem Wasser. Menaboschu fing den Körper auf und entdeckte in dem einen Pfötchen ein paar Sandkörner. Er nahm sie, trocknete sie in seiner Hand an der Sonne und blies sie dann weg übers Wasser und wo sie hinfielen, da schwammen sie und

wuchsen und vergrößerten sich entweder infolge innerer Kraft des Erdreichs oder durch Menaboschus Zauberatem *). Es entstanden erst kleine Inseln, die schnell zu größeren aneinander wuchsen. Endlich konnte Menaboschu von seinem unbequemen Baumsitze auf eine der Inseln herabspringen. Er schiffte auf ihr, wie auf einem Floße umher, half den andern Inseln zusammenwachsen und es wurden am Ende große Länder daraus **). Wie dann Menaboschu weiterhin als Schöpfer und Ordner auftrat, gehört nicht hierher.

Diese Flutsage ist offenbar rein indianisch und höchstens könnte die Aussendung der Tiere, des Tauchers und der Moschusratte auf christlichen Einfluß zurückführen, doch kann dieser Zug ebensogut echt und ursprünglich sein. In der Aufzeichnung, die Squier uns von der Flut gab, die auch aus dem Streite

*) Parallel läuft dieser Schaffung der Erde eine Episode in der Schöpfungssage der siebenbürgischen Zigeuner. Gott und der Teufel schiffen, ehe die Welt war, auf dem großen Wasser umher. Auf Gottes Befehl taucht der Teufel wiederholt und bringt endlich den Sand, aus welchem Gott die Erde schafft. (H. v. Wlislocki, Vom wandernden Zigeunervolke, 254.) Identisch bei den Mordwinen Rußlands, wo der große Gott, Tscham Pas, den Satan im Meere, das damals allein existierte, nach Sand tauchen läßt, den Tscham Pas aufs Wasser wirft, so das Festland schaffend. (Nach Melnikow im Folk-Lore Journal VII, 68.)

**) J. G. Kohl, Kitschi-Gami I, 321 ff. Vergl. Schoolcraft, The Indian in his wigwam. New York 1848, 204.

Menaboschus mit dem Schlangenkönig hervorging, fehlt die Aussendung der kundschaftenden Tiere.

48. In den Sagen der Sac- und Fox-Indianer (zur Gruppe der Algonquins gehörig) von der Erschaffung der Menschen kämpfen unterirdische Götter gegen Wesukkä, den Hauptgott der oberirdischen Götter. Als sie nichts gegen ihn ausrichten konnten, wandten sie sich an den mächtigen Donnergott und baten ihn, eine große Wasserflut auf die Erde kommen zu lassen, damit ihnen Wasukkä nicht länger trotzen könne. Alle Wolken der Welt kamen zusammen, so daß der Himmel schwarz war und Regen in wigwamgroßen Tropfen herabstürzte, der die Erde bis zu den höchsten Bergen bedeckte, auf die Wasukkä sich geflüchtet hatte. Wie dieser nun sah, daß sein Zufluchtsort auch bald überschwemmt sein würde, nahm er ein großes Stück Luft und baute ein geräumiges Kanoe daraus, in welchem er und seine Tiere bequem Platz hatten. So rettete er sich vor dem Wassertode. Als er einige Tage auf dem Wasser umhergetrieben war, band er einen seiner größten Fische los und hieß ihn in die Tiefe tauchen, um etwas Erde zu holen. Dies gelang auch; er brachte ein gehöriges Maul voll und Wasukkä schuf daraus das trockne Land, das seine roten Kinder noch heute bewohnen *).

*) Knortz, Märchen und Sagen der nordamerikanischen Indianer. Jena 1871, 231.

Hier sehen wir in die ursprüngliche Algonquinsage bereits zwei Züge, die Schaffung eines rettenden Schiffes und das Aussenden der Tiere, hineingetragen, welche dieselbe nicht unbeeinflußt erscheinen lassen.

49. Nordwestlich von den Algonquinstämmen wohnt die große Gruppe der Tinnéindianer, welche sich durch das britische Nordamerika bis zum Eismeere hin erstreckt, wo sie mit den Eskimo zusammentrifft. Sie erscheinen als Northern Indians, Chippewayans, Athabaskans bei englischen Schriftstellern; die französischen Kanadier nennen sie Montagnais. Abbé Petitot, ihr bester Kenner, führte für sie den Namen Dènè-Dindjié ein*); der einfachere Name Tinné hat aber Geltung behalten. Unter den zahlreichen Stämmen dieser Gruppe sind Flutsagen verbreitet, die von jenen der eben behandelten Algonquins im einzelnen abweichen. Sie sind von Petitot aufgezeichnet, aber gleichzeitig mit soviel vergleichendem Beiwerk versehen worden, daß es nicht ganz leicht ist, den echten Inhalt herauszuschälen. Petitot will den asiatischen Ursprung der Indianer nachweisen, dieselben namentlich den Hebräern nahe bringen und holt zu diesem Zwecke Analogieen aus allen Ecken der alten Welt herbei. Heutige Südseeinsulaner und die alten Hellenen, Babylonier und Griechen, Juden und Indier, alles ist ihm dabei willkommen. Die Analogieen

*) Monographie des Dènè-Dindjié. Paris 1876.

sind da und meist auch richtig verwendet, doch beweisen sie nur den „Völkergedanken“, während sie ohne alle Beweiskraft für einen Zusammenhang der Dènè-Dindjié mit den Völkern der alten Welt sind.

50. Die Flutsage der Montagnais oder Chippewayans lautet*) folgendermaßen: Im Anfang der Zeiten, im Monat September, fand eine große Schneeflut statt. Da durchfraß die Maus den Lederschlauch, welcher die Hitze enthielt, die nun sich über die Erde verbreitete. In einem Augenblicke schmolz die ganze Schneemasse, so daß die höchsten Fichten überflutet wurden, immer mehr wuchs das Wasser, bis es auch die Spitzen des Felsengebirges überragte. Nur ein einziger Mensch, ein Greis, hatte die Flut vorausgesehen und vergeblich seine Gefährten gewarnt. „Wir retten uns auf Berge“, sagten diese. Aber dort ertranken sie. Er aber hatte sich ein großes Kanoe gebaut, mit dem er umherschwamm, wobei er alle Tiere auflas, die ihm begegneten. Da er jedoch in diesem Zustande nicht lange leben konnte, ließ er nach und nach den Biber, die Fischotter, die Moschusratte und die nordische Ente tauchen, um die Erde aufzusuchen. Nur die letztere kam wieder mit etwas Schlamm an den Schwimmfüßen. Der Greis warf den Schlamm auf die Oberfläche des Wassers, der sich dort unter dem Einflusse

*) Petitot, a. a. O. 74.

seines Atems so vergrößerte, daß er nach und nach alle Tiere darauf aussetzen und schließlich selbst darauf landen konnte, da der Schlamm zu einer großen Insel angewachsen war.

Andere Tinné, sagt Petitot, erzählen, der Greis habe auch einen Raben ausgesandt, welcher, da er sich von den umhertreibenden Leichen nähren konnte, nicht wieder kehrte. Darauf schickte er eine Turteltaube, die zweimal wiederkam ohne Ergebnis, beim dritten Fluge aber einen grünen Tannenschößling brachte.

Die Hundsrippen- und Sklavenindianer haben die gleiche Flutsage, wie die Montagnais*).

51. Bei den Hasenfellindianern (nördlichen Tinné) ist der überlebende Mensch Kunyon, das heißt der Verständige. Er baut sich ein großes Floß, da er die Flut voraussieht, vor der er seine Freunde vergeblich warnt, die auf Bäume klettern und ertrinken. Die Flut geht über das Felsengebirge hinweg; der „Verständige“ entkommt ihr mit den Tieren, die er auf seinem Flosse gesammelt hat. Bei den Hasenfellindianern ist aber der Rabe der Anstifter der Flut, welchen der „Verständige“, um ihn für seine Bosheit zu strafen, ins Feuer geworfen hatte. Das war vor der Flut; nach derselben ist der Rabe der erste tierische Bewohner des Flosses, der auf die Erde sich rettete, wo er alle

*) Petitot, a. a. O. 75.

Wiederkäuer einpferchte, um Kunyon zum Hungertode zu bringen. Doch die kleine weiße Eule entdeckte seine Schlechtigkeit, benachrichtigte den „Verständigen“, der die Tiere befreite und die Erde wieder bevölkerte*).

52. Die Loucheux oder Dindjié sind die nördlichsten, an die Eskimo grenzenden Tinnéindianer. Ihre Flutsage stimmt bis auf einzelnes mit denen ihrer südlicheren Verwandten. Das Kanoe ihres Noah, Etoetchokren, schwamm auf den Wassern, bis diese durch die Hitze verdunstet waren. Der hohe Berg, auf dem das Kanoe strandete, ist der Tschaneguta (Ort des Greises) im Felsengebirge. Bei den Loucheux (und Hasenfellindianern) heißt es auch, daß die Wasser der Flut sich in einen ungeheuren Schlund der Erde zurückzogen. Einzelne behaupten auch, die Erde sei durch die Verwandlung der Tiere in Menschen wieder bevölkert worden**).

In den mitgeteilten Flutsagen der Tinné sind eine Menge echter und ursprünglicher Züge enthalten, die ihr selbständiges Dasein verbürgen. Das rettende Kanoe, in welchem nur ein Greis entkommt, ist auch als unbeeinflußt aufzufassen und nur die Züge vom Sammeln der verschiedenen Tiere, sowie die Aussendung der Kundschafter dürfen Verdacht erregen.

*) Petitot, a. a. O. 80.
**) Petitot, a. a. O. 89.

53. Ganz eigentümlicher Art ist die Tradition der Tschiroki, wie sie 1846 Schoolcraft von einem intelligenten Häuptlinge derselben, Stand Watie, mitgeteilt wurde. Die Wasser ergossen sich einst so über das Land, bis, ausgenommen eine Familie, jedermann ertrunken war. Daß dieses Unglück hereinbrechen werde, hatte ein Hund seinem Herrn verraten; er war tagelang hartnäckig zum Flußufer gelaufen, hatte dort ins Wasser gestarrt und dazu jammervoll geheult. Als sein Herr ihn nun hart anließ und befahl, heimzukommen, da entdeckte er jenem das hereinbrechende Unglück. Er beschloß seine Verkündigung mit der Versicherung, daß sein Herr und dessen Familie nur dann dem Ertrinken entgehen würden, wenn sie ihn, den Hund, ins Wasser würfen. Der Herr aber solle sich ein Boot erbauen und in dieses alles, was er brauche und zu retten wünsche, hinein thun; denn es würde nun anfangen, stark zu regnen und eine große Überschwemmung beginnen. Damit der Herr aber erkenne, daß sein Hund ihm die Wahrheit gesagt, möge er nur den Nacken des letzteren betrachten, der kahl sei, so daß man Knochen und Fleisch sehen könne. Indem der Herr sich so auf die Verkündigung des Hundes verließ, wurde er mit seiner Familie gerettet und konnte die Erde wieder bevölkern*).

*) H. Schoolcraft, Notes on the Iroquois. Albany 1847, 358.

Außer der Ankündigung der Flut durch einen Hund, der da rät, ein Boot zu bauen und in dieses alles Nötige zu retten, findet sich hier kein Anklang an den biblischen Bericht.

54. Durch Unersättlichkeit hatte der erste Mensch ein mythisches Volk der Weißen gegen sich aufgebracht; um ihn zu strafen, ließen diese die Wasser so hoch steigen, daß alles Land überschwemmt wurde; da gab der erste Mensch den Vorfahren der Numangkake (Mandanen) an, sich einen hölzernen Turm oder ein Fort von Holz auf einer Höhe zu erbauen und das Wasser werde nur bis zu jenem Punkte steigen. Sie folgten und erbauten die „Arche“ am Heart River in einem großen Maßstabe, worauf ein Teil der Nation in diesem Gebäude erhalten wurde, während der andre in den Fluten seinen Untergang fand. Zum Andenken an die gütige Vorsorge des ersten Menschen stellten sie in jedem ihrer Dörfer ein Modell jenes Gebäudes auf, welches noch jetzt zu Mih-Tutta Hangkusch existirt und Mah-Mönih-Tuchä genannt wird. Die Wasser fielen nachher wieder und man feiert noch jetzt das Fest Okippe zur Verehrung dieser Arche*).

Catlin hat dieses Fest beschrieben, und da es einige Beziehungen zur Flut hat, so wollen wir das hierauf Bezügliche mitteilen. Mih-nih-ro-ka-ha-scha, das Sinken

*) Wied, Reise in Nordamerika II. 159.

der Gewässer, ist nach ihm der Name der Flut. Das Gebäude (die Arche, wie Prinz zu Wied sagt) befindet sich inmitten des Dorfplatzes; es besteht aus einem hölzernen Cylinder, ähnlich einem aufrecht stehenden Oxhoft, ist gegen drei Meter hoch und wird das „große Kanoe“ genannt. „Es ist unstreitig eine symbolische Darstellung eines Teiles ihrer traditionellen Geschichte der großen Flut, die sie auf irgend eine Weise erhalten haben und nun in der Erinnerung der ganzen Nation zu bewahren suchen. Dies Kanoe ist, als der Mittelpunkt des Dorfes, der Versammlungsort des ganzen Stammes, und sie beweisen demselben ihre Verehrung bei den verschiedenen Festen und religiösen Gebräuchen. Die religiöse Zeremonie der Mandanen beginnt, wenn die Flußweiden in vollem Laube stehen; denn nach ihren Überlieferungen „war der Zweig, den der Vogel mit nach Hause brachte, ein Weidenzweig mit vollständigen Blättern“. Der hier erwähnte Vogel ist eine Turteltaube (Uarawit-Kschukä); sie ist ein großer Medizinvogel und darf nicht getötet werden. Beim Beginne des Festes kommt von auswärts ein als Weißer verkleideter Medizinmann ins Dorf; er stellt Numank-Machana, den ersten Menschen, vor; er erzählt das traurige Ereignis der Überschwemmung der Erde durch das Überströmen der Gewässer, und wie er als einziger Mensch gerettet worden sei, indem er in einem großen Kanoe auf einem hohen Berge im Westen landete,

wo er jetzt wohne. Er sei gekommen, die Medizinhütte zu öffnen, wozu er eines schneidenden Werkzeugs von jedem Hüttenbesitzer bedürfe, damit er es dem Wasser opfere; geschehe dieses nicht, so werde eine neue Flut kommen und niemand werde gerettet werden, denn mit solchen Werkzeugen sei das große Kanoe gebaut worden*).

Diese Flutsage ist nach Catlins Ansicht den Mandanen eigentümlich; es lassen sich aber darin unschwer die Arche, der Ararat und die Taube mit dem Ölzweige erkennen, so daß auch hier der Verdacht nahe liegt, christliche Einflüsse hätten gewirkt.

55. Unter den vielen Sagen, welche sich auf die Entstehung des berühmten roten Pfeifensteines der Indianer beziehen, haben die Knistino (Crees) auch eine auf die Flut bezügliche. „Zur Zeit der großen Überschwemmung, die vor vielen Jahrhunderten stattfand und alle Völker der Erde vertilgte, versammelten sich alle Stämme der roten Männer auf dem Côteau des Prairies (in Minnesota), um sich aus dem Wasser zu

*) Catlin, Indianer Nordamerikas. Deutsch von Berghaus. Brüssel 1851, 117 ff. Das große Originalwerk Catlins und seine Abbildungen sind durch die Reproduktionen im Smithsonian Report 1885, Part II, allgemein zugängig geworden. Tafel 91 darin zeigt uns ein Mandanendorf mit dem faßförmigen Big Canoe inmitten des Dorfplatzes. Vergl. ferner George Catlin, O-kee-pa, a religious ceremony and other customs of the Mandans. London 1866.

retten. Nachdem sie hier von allen Seiten zusammengekommen waren, stieg das Wasser immer mehr, bis es endlich sie alle bedeckte, worauf ihr Fleisch in den roten Pfeifenton verwandelt wurde. Als alle zusammen ertranken, ergriff eine junge Frau, Kwaptahw (Jungfrau), den Fuß eines vorüberfliegenden, sehr großen Vogels und wurde nicht weit von da auf die Spitze einer hohen Klippe geführt, die sich über dem Wasser befand. Hier gebar sie Zwillinge, deren Vater der Kriegsadler war, und ihre Kinder haben seitdem die Erde bevölkert" *).

Diese Sage ist ganz unverdächtig. Dagegen findet sich wieder eine Mischung mit dem biblischen Berichte, wie namentlich das Aussenden eines Vogels aus dem rettenden Kanoe, bei den westlich vom Felsengebirge wohnenden nordamerikanischen Indianern.

56. Die Twanas am Pugetsund (Washington Territory) erzählen von einer großen Flut, aus der nur die guten Indianer gerettet wurden. Sie ward hervorgerufen durch starke Regengüsse, welche alles Land überschwemmten. Auf ihren Kähnen retteten sich die Indianer auf die höchsten Berge der Olympic Range und als das Wasser auch über diese hinwegging, banden sie ihre Kähne an die hohen Bäume, damit sie nicht weggeschwemmt würden. Die Seile, die sie dazu benutzten,

---

*) Catlin, Indianer Nordamerikas [2]. Deutsch von Berghaus, 288. Smithsonian Report 1885, Part II, 251.

machten sie aus Zweigen der Zeder, wie sie noch jetzt thun. Die Wasser stiegen fort und fort und gingen auch über die Wipfel der Bäume hinweg, so daß die Indianer schon glaubten, ihre Seile kappen zu müssen; da begannen die Wasser zu fallen. Einige Kähne, die sich losgerissen hatten, schwammen fort, nach Westen hin, und die Nachkommen der Insassen leben dort noch und sprechen ähnlich wie die Twanas, und darum sind die Twanas in ihren alten Sitzen auch so wenig zahlreich. Der Berg aber, wo die Kähne gefesselt waren, heißt der „Befestiger“. Auch von einer Taube berichten die Twanas, die ausflog, um die Toten zu beschauen.

57. Die Clallams, deren Wohnsitze jenen der Twanas benachbart sind, besitzen eine Überlieferung von der Flut, doch sagen einige unter ihnen, sie sei vor nicht langer Zeit, vor drei oder vier Generationen, gewesen. Ein alter Mann berichtete dem Rev. Eells, sein Großvater habe noch den Mann gesehen, welcher aus den Fluten gerettet wurde. Der „Ararat“ der Clallam ist aber ein andrer, als jener der Twanas.

58. Die Lummiindianer an der Nordgrenze des Washington Territoriums erzählen gleichfalls von einer Flut. Nach den Überlieferungen der Puyallop bei Tacoma wurde einst das ganze Land überschwemmt, ein einziger hoher Berg bei Steilacoom ausgenommen und diesen nennen die Indier das „alte Land“. Er

liegt im Kaskadengebirge und zu ihm rettete sich ein alter Mann auf einem Floß. Dort blieb er einige Zeit und sandte dann eine Krähe aus, die sich nach Land umsehen sollte, die aber ergebnislos zurückkehrte. Dann schickte er sie nochmals fort, und nun brachte sie ein Blatt aus dem noch sichtbaren Haine. Da war der alte Mann froh, denn er wußte nun, daß die Wasser sich verloren.

Eells, der in den Indianerüberlieferungen den biblischen Bericht erkannt, fügt dieser vielleicht auf christliche Quelle zurückgehenden Tradition der Puyallop folgende Bemerkung hinzu: Die Yakima haben auch ihre Überlieferung, doch ist es nach den Mitteilungen ihres Missionars Wilbur unmöglich, zu unterscheiden, was hier ursprünglich und was den Lehren der Missionäre entsprungen. Wie so oft, begegnete und mischte sich hier beides*).

59. Die Flutsage der Makah-Indianer am Kap Flattery (Washington Territorium) bezieht sich auf ein bestimmtes örtliches Ereignis (Erdbebenflut), welches folgendermaßen erzählt wird: „Vor langer Zeit, doch nicht allzufern, ergossen sich die Wasser des Stillen Ozeans über das Land, welches jetzt von den Sümpfen und Prärien zwischen dem Dorfe Wäätsch und der Neeah-Bai eingenommen wird, so daß Kap Flattery

*) 56 bis 58 nach M. Eells, Traditions of the Deluge among the Tribes of the North West. American Antiquarian I, 70 (1878).

eine Insel bildete. Das Wasser zog sich plötzlich zurück, so daß die Neeah-Bai vollständig trocken lief. Nach vier Tagen hatte es seinen tiefsten Stand erreicht, und dann stieg es wieder ohne Wogen und Brandung, bis das Kap unter Wasser stand und auch das ganze Land, ausgenommen die Spitzen der Berge bei Clyoquot. Das Wasser war bei seinem Steigen sehr warm, und es stieg empor zu den Häusern; diejenigen, welche Kähne hatten, retteten ihre Habseligkeiten hinein und schwammen dahin mit der stark nach Norden gehenden Strömung; die einen hierhin, die andern dorthin. Als die Wasser nun wieder ihren gewöhnlichen Stand angenommen, befand sich ein Teil des Stammes jenseit Nutka, wo seine Nachkommen noch wohnen; das sind die Makahs in Classet oder Kwenaitchechat. Viele Kähne gerieten in die Bäume und gingen zu Grunde, und viele Menschen verloren das Leben. Das Wasser brauchte vier Tage, um wieder seinen gewöhnlichen Stand einzunehmen*)." Swan, der diese Tradition aufzeichnete, hörte sie in gleicher Weise auch von den Kwilléyutes und Chemakum erzählen. Als Ursache sieht er eine vulkanische Senkung und Hebung des Landes an. Jedenfalls ist hier ziemlich genau ein einfaches, natürliches Ereignis erzählt, das jedoch eher auf eine Erdbebenflut zurückgeführt werden kann.

*) J. G. Swan, The Indians of Cape Flattery. Washington 1869, 57.

60. Auch mehr auf ein vulkanisches, örtliches Ereignis als auf die Flut weist die Sage der Washo aus der Nähe des Tahoe-Sees in Kalifornien hin. Die dortigen Einwohner wurden von einem fremden Stamme unterjocht und zu Sklaven gemacht. Da kam, vom großen Geiste gesandt, eine ungeheure Woge vom Meere über das Land und ertränkte die meisten Menschen, so daß nur wenige übrig blieben. Die Sklaven mußten nun einen großen Tempel bauen, in dem ihre Herren bei Einbruch einer neuen Flut Zuflucht finden könnten. Auf der Spitze des Tempels verehrten sie ein ewiges Feuer. Als nun ein Erdbeben erfolgte, flüchteten die Herren in den Tempel, die armen Sklaven nach dem Humboldt River. So arg war die Erdrevolution, daß die Flammen zum Himmel schlugen und dort die Sterne schmolzen; die Sierra erhob sich aus der Ebene und der Tempel versank bis auf seinen Dom im Tahoe-See; auf dem Dome aber retteten sich die Insassen; indessen der große Geist war ergrimmt über sie, ergriff sie und warf sie wie Kieselsteine in die Schluchten einer großen Höhle; dort hört man sie noch heulen*).

Offenbar trägt diese Sage ganz moderne Züge, wie den Bau eines Tempels, der den nur an elende Behausungen gewöhnten kalifornischen Indianern ursprünglich fremd ist, während die vulkanische Bildung des

*) Bancroft, Native Races of the Pacific States III, 89.

Sees und das Einbrechen des Meeres in das Land alte, echte, örtliche Erinnerungen sein können.

61. Die Tolowa in Kalifornien erzählen: Es kam einmal ein großer Regen; der dauerte lange Zeit, und das Wasser stieg, bis alle Thäler überschwemmt waren, und die damals sehr zahlreichen Indianer auf die Höhen flüchteten. Als das Wasser nun noch weiter stieg und ihre Zufluchtsstätten überflutete, da wurden sie hinweggeschwemmt und ertranken. Einem Paare aber erging es besser. Dieses erreichte den höchsten Berggipfel im Lande und wurde gerettet. Das Paar lebte von Fischen, die es sich kochte, indem es sie in die Achselhöhle steckte, denn Feuer gab es nicht und war auch nicht zu bekommen, da ja alles durch und durch naß geworden war. Endlich begann das Wasser zu fallen, bis es seinen früheren Stand wieder erreicht hatte. Von den beiden übrig gebliebenen Indianern stammen aber alle heute noch lebenden ab*).

62. Bei den Maidu (nordöstlich von Sacramento) lautet die Flutsage folgendermaßen: In alter Zeit wohnten die Indianer friedlich und glücklich im Sacramentothale. Plötzlich entstand eine mächtige Wasserflut, so daß das ganze Thal gleich dem Meere wurde, das

*) Contributions to North American Ethnology III, 70. Washington 1877. Der Berggipfel, auf welchen die letzten Menschen bei der großen Flut sich retteten, wird bei den verschiedenen kalifornischen Stämmen verschieden benannt. Bei den Mattoal ist es der Taylor's Peak. Daselbst 111.

kein Mensch zu ermessen vermag. Die Indianer flohen, aber viele ertranken und wurden von den Lachsen und Fröschen gefressen. Nur zwei retteten sich auf die Berge, diese beiden aber machte der „große Mann“ fruchtbar und segnete sie, daß sie die Welt bald wieder bevölkerten. Von diesen zweien entsprangen viele Stämme, ja eine große Nation, und ein Mann war Häuptling dieser Nation — ein weltberühmter Häuptling. Der ging zu einem Berge, von dem man das weite Wasser übersah, das die fruchtbaren, ehedem von seinen Vorfahren bevölkerten Ebenen deckte. Dort schlief er neun Nächte und dachte, wie man wohl die Wasser wieder verlaufen lassen könnte. Neun Nächte brachte er dort zu, blieb ohne Nahrung und dachte nur: „Wie konnte dieses tiefe Wasser die Erdfläche bedecken?“ Und nach neun Nächten war er verwandelt. Er war nicht mehr wie früher, denn kein Pfeil mit Feuersteinspitze konnte ihn verwunden, wenn auch tausend Indianer auf ihn geschossen hätten. Er war gleich dem großen Manne im Himmel, denn niemand konnte ihn mehr erschlagen. Dann sprach er zu dem großen Manne und befahl ihm, daß er die Wasser von den Ebenen fließen lasse, die seine Vorfahren bewohnt hatten. Der große Mann that dieses; er riß die Seite eines Berges auf, und die Wasser flossen ab ins Meer*).

*) Contribut. to North American Ethnology III, 290.

Bei den südlicheren Stämmen Kaliforniens beginnt der dort so häufige Präriefuchs oder Coyote eine wichtige Rolle zu spielen, die sich auch in den Flutsagen bemerkbar macht. Er ist nicht nur, wie bei uns, durch die losen Reineckestreiche ausgezeichnet oder wie im Oriente der Schakal; seine Rolle ist bedeutender, schon mehr wie in Japan, wo auch der Fuchs ein mystisch-mythisches Tier ist. Geradezu als Weltenschöpfer und Wohlthäter der Menschen tritt der Coyote auf.

63. Die Ashochimi (oder Wappo) Kaliforniens verknüpfen den Coyote in folgender Art mit ihrer Flutsage. Vor langer Zeit wurden in einem großen Wasser, welches alles Land bedeckte, alle lebenden Wesen mit Ausnahme des Coyote ersäuft. Er begann dann die Welt auf folgende Weise wieder zu bevölkern. Er sammelte eine Menge Schwanzfedern von Eulen, Adlern, Habichten und reiste mit diesen über die Erde, um überall die Lage indianischer Dörfer zu erkundigen. Wo vor der Flut ein Wigwam gestanden, da steckte er eine Feder in den Grund und scharrte Mist um dieselbe zusammen. Nach einiger Zeit keimten die Federn, schlugen Wurzel, wuchsen, bekamen Zweige und blühten reichlich, bis sie endlich zu Männern und Weibern wurden. So wurde die Welt wieder bevölkert*).

*) Contributions to North American Ethnology III, 200.

64. Östlich vom Kalifornischen Busen und südlich vom Rio Gila wohnen die Papagos, in deren Mythen gleichfalls der Präriewolf oder Coyote eine Rolle spielt, die derjenigen eines Halbgottes nahe kommt. Er tritt dort als der Minister des Gottes Montezuma auf und sagt auch die große Flut voraus, in der, nach einem Zeitalter des Friedens, Menschen und Tiere zu Grunde gingen. Nur Montezuma und sein Freund, der Coyote, entgingen der Flut; Montezuma hatte sich ein Boot gezimmert und auf dem Gipfel des Santa Rosa bereit gehalten; der Coyote hatte sich auch eine Arche aus einem großen Rohr bereitet, dessen eines Ende er mit Harz verklebte. Als nun die Wasser zu steigen begannen, retteten sich die beiden und trafen nach dem Ablaufen derselben wieder auf trockenem Lande zusammen. Montezuma war jetzt neugierig, zu erfahren, wieviel trockenes Land noch übrig war und sandte den Coyote auf vier verschiedenen Reisen nach den vier Windrichtungen aus. Im Westen, Süden und Osten fand er Meer, nur im Norden war kein Wasser. Unterdessen bevölkerte der große Geist mit Montezumas Hilfe die Erde wieder mit Menschen und Tieren. Letzterer wurde Regent; aber er führte die Herrschaft schlecht, trotz der Warnungen des großen Geistes, der zur Strafe die Sonne mit sich in den Himmel nahm. Montezuma, immer widerspenstiger, baute nun ein Haus, das bis zum Himmel reichen sollte und das auch schon sehr

weit emporgediehen war, als der große Geist seinen Donner sandte und das hohe Haus zerstörte. Montezumas rebellischer Geist wurde aber immer noch nicht niedergeworfen; da griff der große Geist zu seiner härtesten Strafe: er schickte ein Insekt in das unbekannte Land im Osten, die Spanier zu holen. Die kamen, bekriegten und vernichteten Montezuma, an dessen Göttlichkeit nun niemand mehr glaubte*).

Der sagenhafte, im Gilathale lebende Montezuma ist mit den gleichnamigen, mexikanischen Herrschern nicht zu verwechseln. Der Name ist von den Spaniern oder ihrem mexikanischen Gefolge nach Arizona gebracht worden, wo er sich bei den eingeborenen Stämmen zu einer mythischen Person gestaltete und mit den heimischen Legenden vermischte. So ist wohl auch das Aussenden des Coyote nach verschiedenen Himmelsrichtungen, um festes Land zu suchen, als beeinflußt aufzufassen, wie denn das hohe, von Montezuma errichtete Haus, das bis zum Himmel reichen sollte und vom großen Geist zerstört wurde, ein Niederschlag des babylonischen Turmes ist.

65. Die durchaus selbständige Flutsage der Zuñi in Neu-Mexiko lautet: Die Zuñi lebten einst auf der reichen und schönen Mesa (Abfall des Tafellandes), dort hinauf wurden sie aus dem Thale durch eine große Wasserflut getrieben, welche, immer weiter steigend, den

*) Bancroft, a. a. O. III, 76.

Rand der Mesa erreichte, so daß es nötig war, das böse Element durch ein Opfer zu sühnen. Ein Jüngling und ein Mädchen, Sohn und Tochter von zwei Priestern, wurden in die Wogen geworfen. Man kann sie noch in Stein verwandelt sehen, denn zwei Säulen, Erzeugnisse der auswaschenden Thätigkeit des Wassers, sind die beiden Geopferten*).

66. Bei den Tlinkiten (Koljuschen), den nordwestlichen, an die Eskimo grenzenden Indianern Alaskas ꝛc., ist Jelch, der Rabe, der große Schöpfer, um den die ganze Mythologie sich dreht. Wenjaminow, der die ersten ausführlichen Nachrichten über denselben vermittelte und den Namen „El“ aussprechen hörte, stellte ihn wegen seiner unbefleckten Geburt mit Christus zusammen, vermutete frühe, christliche Einflüsse auf die Traditionen der Tlinkiten, wohin er auch die zwei verschiedenen Flutsagen rechnete, die noch heute erzählt werden.

Krause hörte die Mythen von Jelch, dem Raben, von einem alten Tlinkiten in der Handelsstation Tschilkut erzählen. Jelch hatte für seinen Oheim, der ihn hinterlistig umzubringen trachtete, einen großen Tintenfisch gefangen, den er ihm überbrachte. Da schwoll der Tintenfisch auf und wurde größer und größer, bis er das ganze Haus erfüllte. Zugleich stieg das Wasser,

*) Mrs. Stevenson in Fifth Annual Report Bureau of Ethnology. Washington 1887, 539.

die Flut drang herein und alle Menschen kamen um. Jelch aber zog einen Vogelbalg an und gab einen zweiten seiner Mutter, welche ihn auch anlegte; dann erhoben sie sich beide in die Luft. Jelch flog so hoch, daß er mit seinem Schnabel an den Himmmel stieß und zehn Tage lang an demselben hängen blieb; die Flut aber stieg so hoch, daß sie ihm bis an die Füße reichte. Als nach dieser Zeit sich das Wasser wieder verlief, ließ er los, um auf die Erde herabzukommen*).

Außer dieser Hindeutung auf die allgemeine Flut haben die Tlinkiten eine Sage, nach welcher Menschen in einem großen schwimmenden Gebäude sich retteten. Beim Zurückweichen des Wassers strandete dasselbe auf einem unter der Oberfläche befindlichen Felsen und zerbrach in zwei Teile, als das Wasser seinen früheren Standpunkt eingenommen hatte. Und daher rührt die Verschiedenheit der Sprachen; auf der einen Hälfte blieben die Tlinkiten, auf der andern alle übrigen Völkerschaften der Erde**).

67. Auch in der Mythologie der Bella-Coola-(Bilchula-) Indianer, welche zwischen 52° und 53° nördl. Breite die Förden des Stillen Ozeans bewohnen, spielt der Rabe eine wichtige Rolle. Wie bei den Tlinkit,

---

*) A. Krause, Die Tlinkit-Indianer. Jena 1885, 257. Ähnlich bei Holmberg, Ethnogr. Skizzen über die Völker des russischen Amerika. Helsingfors 1855, I, 67. Wenjaminow in Zeitschrift f. Ethnologie II, 374.

**) Holmberg, a. a. O.

brachte er den Menschen die Sonne, welche von einem großen Häuptling Masmasalanich in einem runden Kasten verschlossen gehalten wurde. Dieser Masmasalanich ist gleichzeitig die mächtigste Gottheit der Bella-Coola. Als die Sonne am Himmel entstanden war, verband er sie mit der Erde durch ein langes Tau, welches beide in angemessener Entfernung voneinander hielt und verhinderte, daß die Erde im Ozean versank. Einst aber fing er an, das Tau zu strecken und zu dehnen, und infolgedessen sank die Erde tiefer und tiefer, so daß die Gewässer alles Land bis zu den Gipfeln der Berge bedeckten. Ein furchtbarer Sturm brauste zugleich über die Erde hinweg, und viele Menschen, die sich in ihre Boote gerettet hatten, kamen um, während andre weit verschlagen wurden. Endlich kürzte Masmasalanich das Tau wieder. Die Erde tauchte aus den Fluten empor und die Menschen verbreiteten sich aufs neue. Die verschiedenen Stämme aber hatten nun neue Wohnsitze. Auch entstanden damals erst die vielerlei Sprachen, da früher alle Stämme nur eine Sprache gesprochen hatten.

Dr. Franz Boas, welcher diesen Mythus aus dem Munde der Bella-Coola niederschrieb*), bemerkt die Abweichung desselben von den Flutsagen der Tlinkit, betrachtet jedoch mit Recht die Angabe über die Sprachverwirrung nicht als verdächtig, da ähnliche Züge bei

*) Originalmitteilungen aus der ethnolog. Abteilung der königl. Museen zu Berlin (1886), 179.

den Nachbarstämmen vorkommen. Bemerkenswert ist die Auffassung, daß die Erde im Ozean durch ein Tau schwebend erhalten wird.

3. Mittelamerikaner.

68. Die ausführlichsten Flutsagen Amerikas finden wir bei den verschiedenen Kulturvölkern Mexikos, bei denen überall ein Noah auftritt, der aus einer großen Flut gerettet wird. Azteken, Tlaskalteken, Zapoteken, Mizteken, die Bewohner von Michoakan u. a. haben ihren Coxcox, Teocipactli, Tezpi, Nata, welche mit ihren Weibern aus der Flut in Kähnen sich retteten und das Menschengeschlecht fortsetzten. Indem ich nun im folgenden auf diese mexikanischen Flutsagen näher eingehe, bemerke ich, daß ich mich hier mehrfach an Hubert Howe Bancroft halte, der den weitläufigen und oft verworrenen Stoff am lichtvollsten gruppiert und überall in sorgfältiger Weise das reiche Quellenmaterial angeführt hat*). Die gewöhnlichste und verbreitetste der mexikanischen Flutsagen ist die folgende.

Im Atonatiuh, d. h. dem Weltalter des Wassers**), bedeckte eine große Flut die ganze Erde, und alle Menschen wurden in Fische verwandelt. Nur ein Mann

*) Native Races of the Pacific States III, 64 ff. u. V, 192.

**) A. v. Humboldt, Sites des Cordillères et monuments des peuples indigènes. Paris 1869, 338 bis 419.

und ein Weib entkamen, indem sie sich in dem ausgehöhlten Stamme einer Cypresse (Ahahuete) bargen. Der Mann hieß Coxcox, sein Weib Xochiquetzal. Als die Wasser sich etwas verliefen, landeten sie ihr Schiff beim Pik von Colhuacan. Hier vermehrten sie sich und sammelten ihre Kinder um sich, die aber alle taub geboren waren. Da kam eine Taube, gab ihnen Zungen und verlieh ihnen zahllose Sprachen. Nur fünfzehn von den Nachkommen des Coxcox, welche später Familienhäupter wurden, sprachen dieselbe Sprache oder konnten sich untereinander verständigen und von diesen fünfzehn stammen die Tolteken, die Azteken und Acolhuas.

69. In Michoacan wurde eine Tradition bewahrt, nach der der Name des Geretteten Mannes Tezpi war. Er rettete nicht nur, wie Coxcox, sein Weib, sondern war so glücklich, in einem geräumigen Schiffe Frau, Kinder, verschiedene Tiere und Nahrungsmittel zu bergen. Als die Wasser sich verliefen, sandte er einen Geier aus, der nach der Erde ausschauen und ihm berichten sollte, ob wieder trockenes Land zu sehen. Doch der Geier sättigte sich an den umherliegenden Leichen und dachte nicht an Rückkehr. Da schickte Tezpi andre Vögel aus, darunter einen Kolibri. Als nun die Sonne zu scheinen begann nnd die Erde wieder grünte, da kehrte der Kolibri mit einem grünen Zweige zurück. Tezpi sah, daß sein Schiff am Berge von Colhuacan

lag und landete hier. Entschieden durch christliche Einflüsse entstanden.

70. Die Mexikaner in der Umgegend von Cholula hatten eine besondere Sage, in der sich die Geschichte vom Ursprunge der Bevölkerung Anahuacs, von Chicomoztoc oder den sieben Höhlen, mit der Flucht eines der Überlebenden aus der großen Flut (Apachihuiliztli) verquickt. Zur Zeit jener Katastrophe war nach Pedro de los Rios*) das Land von Riesen bewohnt. Einige von diesen gingen zu Grunde, andre wurden in Fische verwandelt, während sieben Riesenbrüder sich dadurch retteten, daß sie sich in den Höhlen des Berges Tlaloc einschlossen. Als die Wasser sich verliefen, ging einer der Riesen, Xelhua, genannt der Baumeister, nach Cholula und begann einen künstlichen Berg zu errichten, als ein Denkmal für den Tlaloc, der sie schützte, als die Flut überall das Land bedeckte. Als der künstliche Berg sich bis zu den Wolken zu erheben drohte, da sandten die Götter Feuer und vernichteten viele der Erbauer. Daher steht die Pyramide von Cholula heute nur halb vollendet da**).

---

*) Pedro de los Rios, ein Dominikaner, schrieb 1566 den erklärenden Kommentar zu einem einheimischen Bilderkodex, der jetzt im Vatikan aufbewahrt wird. A. v. Humboldt, Sites des Cordillères et monuments etc. Paris 1869, 116.

**) „Es giebt verschiedene Sagen über die Pyramide von Cholula. Die von Humboldt auf die Autorität des Dominikaners Pedro de los Rios hin erzählte erwähne ich nicht

Die Geschichte von Coxcox, von der Flut, von dem mexikanischen Ararat Culhuacan, dem Vogel, der den Taubstummen die Sprachen verleiht, beruht auf der Deutung verschiedener aztekischer Bilderschriften. Nicht einer der frühesten Schriftsteller, die sich mit mexikanischer Mythologie beschäftigen und die durch Hörensagen zur Zeit der Konquista sie kennen lernen konnten, beschäftigt sich mit den Flutsagen. Nicht Olmos, nicht Sahagun, Motolinia, Mendieta, Ixtlilxochitl und Camargo. Dieses muß natürlich Verdacht erregen und die Frage nahe legen, ob die Deutung jener Piktographieen auch eine richtige sei? In der That hat Don José Fernando Ramirez, Konservator des Nationalmuseums zu Mexiko, gezeigt, daß die Darstellungen der Bilderschriften (bei Clavigero, Humboldt, Kingsborough u. a.) inkorrekt sind und daß sie falsch gedeutet wurden*).

---

wegen des ihr innewohnenden Wertes, der gering ist, sondern weil sie uns zu erkennen ermöglicht, in welcher Weise Sagen unter den Händen der ersten Missionare entstanden, die entzückt darüber waren, wenn sie biblische Bruchstücke unter den Überlieferungen der alten Mexikaner fanden und die vom Munde ihrer Neubekehrten als heimische Traditionen die biblischen Geschichten niederschrieben, die sie ihnen erst gelehrt hatten, jedoch vermischt mit andern Einzelheiten, von denen es schwer zu sagen ist, ob sie erfunden wurden, um Lücken in der Geschichte auszufüllen, oder ob sie wirklich einheimischen Überlieferungen entstammen.“ E. B. Tylor, Anahuac. London 1861, 276.

*) Bancroft, a. a. O. III, 68.

Die erste Quelle für jenes Mißverständnis war eine die Wanderungen der Mexikaner darstellende Karte, welche Gemelli Carreri in Churchill's Collection of voyages, Vol. IV veröffentlichte und aus deren Bilderschriften er die Sündflut herauslas; ihm sind dann Humboldt*) und die übrigen gefolgt. Ramirez hat gezeigt, daß die Taube, von der man annahm, daß sie den Nachkommen des Coxcox zahllose Sprachen verliehen habe, das bekannte mexikanische Vögelchen Tihuitochan sei, welches den Ruf Tihui ausstößt, d. h. laßt uns gehen, mit Bezug auf die in der Bilderschrift dargestellte Wanderung, wahrscheinlich eine Wanderung der Azteken um die Seen.

71. Indessen, wenn auch diese Bilderschriften sich nicht auf Flutsagen beziehen und falsch gedeutet sein sollten, so dürfen wir doch nicht annehmen, daß derartige Traditionen im alten Mexiko gefehlt haben. Es wäre geradezu wunderbar, wenn bei allen andern Amerikanern solche Sagen bestehen, bei den Mexikanern aber fehlten! Das Vorhandensein derselben erhält aber zunächst eine Stütze durch den berühmten Kodex Chimalpopoca, in welchem die mexikanische Flut erzählt wird. Derselbe ist in aztekischer Sprache mit spanischen Lettern von einem anonymen eingeborenen Autor niedergeschrieben und von Ixtlilxochitl kopiert

*) Vues des Cordillères II, 176.

worden. Er ist nicht vollständig publiziert worden, sondern nur teilweise vom Abbé Brasseur de Bourbourg*).

Als das Zeitalter Nahui-Atl kam, waren bereits 400 Jahre vergangen; dann kamen 200 Jahre, dann 76, da gingen die Menschen zu Grunde, wurden ersäuft und in Fische verwandelt. Der Himmel näherte sich dem Wasser; an einem einzigen Tage ging alles zu Grunde und der Tag Nahui-Xochitl oder vier Blume verzehrte alles, was von unserm Fleisch war. Und dieses Jahr war dasjenige Cé-Calli oder ein Haus und am ersten Tage Nahui-Atl war alles verloren. Die Berge selbst gingen im Wasser zu Grunde und die Gewässer blieben ruhig während 52 Frühlingen. Jedoch gegen Ende des Jahres hatte Titlahuan einen gewissen Nata und sein Weib Nena gewarnt, indem er sagte: Macht keinen Wein mehr (nämlich Octli, Pulque), sondern höhlt euch eine große Cypresse aus und steigt da hinein, wenn im Monat Toçoztli das

*) Historia de los reynos de Culhuacan y Mexico, en lengua nahuatl, autor anonimo, enteramente de la mano de don Fernando de Alva (Ixtlilxochitl). Cette histoire, composée en 1563 et en 1579, par un écrivain de Quauhtitlan et non par Fernando de Alba . . remonte, année par année, au moins jusqu'à l'an 751 de J. C. Brasseur de Bourbourg. Histoire des nations civilisées du Mexique. Paris 1857, I, p. LXXVIII. Das auf die Flut bezügliche Stück ist im Appendix S. 425, in Nahuatl mit französischer Übersetzung wiedergegeben; danach unser deutscher Auszug.

Wasser sich dem Himmel nähert. Dann stiegen sie hinein, und als Titlacahuan hinter ihnen die Thür geschlossen, sagte er ihm: Du sollst nur eine einzige Maisähre essen und dein Weib ebenso. Als sie damit fertig waren, wollten sie herausgehen, denn die Wasser waren ruhig, und ihr Holzstamm (die Barke) bewegte sich nicht. Und als sie dieselbe öffneten, sahen sie die Fische. Dann machten sie ein Feuer, indem sie Holzstücke aneinanderrieben, und brieten Fische. Die Götter Citlallinicué und Citlallatonac, welche herniederschauten, sagten: O, himmlischer Herr, was ist das für ein Feuer da unten, weshalb verräuchert man den Himmel? Da stieg Titlacahuan Tetzcatlipoca hinab und begann zu zürnen, indem er sagte: Wozu ist das Feuer hier? Und er ergriff die Fische, formte das Hinterteil, bildete den Kopf, und so wurden sie in Hunde (Chichime) verwandelt.

Die Warnung Natas durch Titlahuan, der Befehl, ersterer soll sich ein Schiff bauen, das Schließen der Thür durch Titlahuan, einer Thür, die bei mexikanischen Schiffen unbekannt, sind jedenfalls verdächtige, später in die ursprünglich wohl echte Sage hineingetragene Züge.

72. Die den Mexikanern verwandten Mixteken (in Oajaca) erzählen nur wenig von der Flut, doch ist ihre Tradition der Vollzähligkeit halber hier aufzunehmen: Ein Mönch des vorigen Jahrhunderts, Gregorio

Garcia, fand die Überlieferungen der Mixteken in einem Buche des Klosters Cuilapa in der Nähe von Oajaca, das von dem Vikar des Klosters herrührte und mit indianischen Abbildungen, sowie deren Erklärungen versehen war*). Es wird darin von den Göttern und der Erschaffung der Welt berichtet, der Himmel und die Erde werden für die Menschen eingerichtet, von der Erschaffung der letzteren ist aber keine Rede. Sie sind auf einmal vorhanden. Dann kam später eine große Flut, in der viele Söhne und Töchter, die den Göttern geboren worden waren, umkamen. Nachdem die Flut vorüber, wurde das Menschengeschlecht wieder hergestellt und damit das mixtekische Reich bevölkert.

73. Unter den Völkern Mittelamerikas beanspruchen die Quiché in Guatemala ein besonderes Interesse durch ihre verhältnismäßig hohe Kultur zur Zeit der Eroberung, sowie durch das Vorhandensein alter, in ihrer Sprache niedergeschriebener Dokumente, in denen auch die Flutsage eine Stelle findet. Es handelt sich hier um die unter dem Namen Popol Vuh (Buch des Volkes) bekannt gewordene Schrift, die kurz nach der Einführung des Christentums in Guatemala in der Quichésprache von einem unbekannten Eingeborenen niedergeschrieben, im Anfang des 18. Jahrhunderts

---

*) Gregorio Garcia, Origen de los Indios. Madrid 1729, 327. Bancroft a. a. O. III, 70.

aufgefunden und von dem Dominikaner Ximenez ins Spanische übersetzt wurde*).

Nach dem Popol Vuh waren die Götter, als sie die Tiere geschaffen hatten, mit diesen unzufrieden, da sie weder sprachen noch sie verehrten. Sie schufen daher Menschen aus Thon; doch auch diese Menschen waren sehr unvollkommen, sie konnten den Kopf nicht wenden, sprachen wohl, aber verstanden nichts. Da zerstörten die Götter durch eine Flut ihr unvollkommenes Werk. Es folgte nun eine zweite Menschenschöpfung, bei welcher der Mann aus Holz, das Weib aus Harz gebildet wurde. Diese zweiten Menschen waren wohl besser als die ersten, doch noch sehr tierisch in ihrem Wesen; sie sprachen, aber in unverständlicher Weise, und zeigten sich auch den Göttern nicht dankbar. Da ließ Hurakan, das Herz des Himmels, brennendes Harz auf die Erde regnen und ein Erdbeben kommen, durch welches fast alle damals lebenden Menschen, wenige ausgenommen, zu Grunde gingen. Die wenigen Über-

*) Erste Ausgabe des spanischen Textes von Karl Scherzer, Wien 1857 unter dem Titel: Las historias del origen de los Indios de esta provincia de Guatemala etc. Das Original in Quiché nebst französischer Übersetzung veröffentlichte 1861 zu Paris Brasseur de Bourbourg: Popol Vuh, Le Livre sacré et les mythes . . des Quichés. Zur Kritik des Werkes vergleiche O. Stoll, Zur Ethnographie der Republik Guatemala. Zürich 1884, 112. Weder die spanische noch die französische Übersetzung taugen etwas.

lebenden aber wurden zu Waldaffen. Endlich bildeten die Götter aus weißem und gelbem Mais zum drittenmal Menschen, die so vollkommen waren, daß die Götter selbst darüber erschracken; sie nahmen ihnen daher wieder einige Eigenschaften und so wurden normale Menschen daraus, von denen die Quiché abstammen.

Diese Sagen erscheinen nicht beeinflußt von christlichen Priestern; eine Zerstörung des Menschengeschlechts durch eine Flut, aber nicht wegen begangener Übelthaten, wie im biblischen Berichte, ist die einzige Parallele, die sich ziehen läßt, und diese genügt nicht, da sonst der ganze Mythus abweicht, um auf Beeinflussung oder Entlehnung aus christlichen Quellen zu erkennen. Die dreifache Schöpfung und dreifache Zerstörung des Menschengeschlechtes ist ein echter Zug.

74. Die religiösen Anschauungen der Indianer Nicaraguas zur Zeit der Eroberung sind uns durch Examina erhalten, welche spanische Geistliche mit ihnen vornahmen. Im Auftrage des Gouverneurs von Nicaragua, Pedro Arias de Avila, veranstaltete 1528 Fray Francisko de Bobadilla mit dem Häuptling Mizeztoy eine solche Prüfung, deren Wortlaut Oviedo aufbewahrte, und in der sich solche auf die Flut bezügliche Fragen und Antworten befinden. Bobadilla: Wißt ihr, oder habt ihr jemals davon gehört, daß die Welt seit ihrer

Erschaffung einmal wieder zerstört wurde? — Indianer: Ich habe gehört, daß unsre Väter sagten, sie sei einmal vor sehr langer Zeit durch Wasser zerstört worden. — B.: Wurden alle Menschen ertränkt? — J.: Ich weiß nicht; doch die Teotes (Götter) bauten die Welt wieder auf und bevölkerten sie mit Menschen und Tieren. — B.: Wie entflohen denn die Teotes? Auf einen Berg oder in einem Schiffe? — J.: Sie sind Götter, wie konnten die ertrinken? — B.: Wurden alle Tiere und Vögel ertränkt? — J.: Diejenigen, welche heute existieren, wurden von den Teotes neu geschaffen, ebenso die Menschen und alle Dinge. — B.: Wissen alle Indianer das, was du mir eben erzählt hast? — J.: Die Tempelpriester und die Kaziken wissen es*).

Dieser Bericht ist auch um deswillen von Belang, weil er uns zeigt, wie durch die Examina der christlichen Priester den Indianern die biblische Geschichte nahegelegt wurde. Sagte der Indianer zu den vorgelegten Fragen aus Denkfaulheit oder um dem Priester zu genügen, einfach „ja“, so war eine heimische Flutsage vorhanden, die mit der biblischen sich auf das schönste deckte.

*) Transactions of the Americ. Ethnolog. Soc. III, 135. New York, 1853. Quelle ist Oviedo, Historia general y natural de las Indias.

4. Südamerikaner.

75. Die Hochebene von Santa Fé de Bogota im Staate Kolumbien hat eine Erhebung von 2500 bis 2600 Meter; sie ist rings von hohen Bergen umgeben. Der fast durchweg ebene Boden, die ganze geologische Gestaltung und die inmitten der Savannen vereinzelt auftretenden Felsen von Suva und Facatativa deuten darauf hin, daß wir es hier mit einem alten Seeboden zu thun haben. Der Rio Funza, welcher die Ebene bewässert, hat sich im Südwesten derselben einen Durchbruch geschaffen und bildet hier, nach dem Thal des Magdalenenstromes herabstürzend, den Wasserfall von Tequendama. Er liegt unfern des Ortes Soacha, wo man bereits sein Tosen hört. Der Fluß fällt zunächst zwischen drei Felszacken auf eine niedrige Terrasse, von wo er, in Schaummassen aufgelöst, in einen tieferen Felsenkessel stürzt, aus dem er als Wassergischt emporspritzt. Die Höhe des Falles beträgt nach Gros und Acosta 449 Fuß. Das vom Rio Funza durchbrochene Querthal besteht aus Kalksteinschichten*).

Diese natürlichen Verhältnisse nun sind den Bewohnern der alten Hochebene von Cundinamarca Beweis für die Richtigkeit einer ihrer Mythen, in welcher auch die Flut eine Rolle spielt. Schon der Eroberer Gonzalo Ximenez de Quesada, als er zuerst

*) Bastian, Kulturländer des alten Amerika I, 309.

in dieses Land der Muyscas (Chibchas) vordrang, fand sie dort vor und nach seinen Handschriften hat sie Piedrahita veröffentlicht*). Sie lautet folgendermaßen:

In den frühesten Zeiten, als der Mond noch nicht da war, war die Hochebene von Cundinamarca geschlossen und der Paß von Tequendama noch nicht offen. Die Muyscas lebten noch als rohe Wilde ohne Staat und Ackerbau, als ein bärtiger Greis bei ihnen erschien, der die drei Namen trug: Botschika, Nemquetheba, Zuhé. Der lehrte sie das Land bauen, Kleider bereiten, die Götter verehren und Staaten bilden. Sein Weib hatte ebenfalls drei Namen: Huythaca, Chia, Yubecayguya. Schön war sie, aber bös, und alle heilsamen Unternehmungen ihres Gatten suchte sie zu zerstören. Wirklich wußte sie es durch ihre tückischen Zauberkünste zu bewirken, daß der Landesfluß Funza, jetzt Rio Bogota, dermaßen anschwoll, daß die ganze Hochebene durch eine Flut überschwemmt wurde. Nur ein kleiner Teil der Bewohner konnte auf die Gipfel der Berge entfliehen. Jetzt aber entbrannte Botschikas Zorn, der das böse Weib von der Erde verbannte und in den Mond verwandelte. Um aber dem Übel hier auf Erden abzuhelfen, öffnete Botschika die Felsenwand

*) L. F. Piedrahita, Historia general del Nuevo Reyno de Grenada 17. A. v. Humboldt, Sites des Cordillères et monuments des peuples indigènes. Paris 1869, 42.

und gab dem Wasser durch den majestätischen Wasserfall von Tequendama seinen Ablauf. Das Land wurde trocken gelegt und von den übrig gebliebenen Menschen für die Kultur genommen.

Wir haben es hier offenbar mit einer ursprünglichen, an die natürlichen Verhältnisse anknüpfenden Sage zu thun, welche mit dem mosaischen Berichte keinerlei Übereinstimmung zeigt. Sie gehört in die Klasse der Flutsagen, welche von den Seedurchbrüchen und damit verknüpften Überschwemmungen handelt.

76. Die Peruaner hatten verschiedene Flutsagen. In einer derselben wird berichtet, daß die ganze Erdoberfläche durch eine große Überschwemmung verändert wurde, während deren die Sonne fünf Tage verfinstert war. Alle lebenden Wesen wurden vernichtet, ausgenommen ein Schäfer nebst seiner Familie und Herde. Der Schäfer hatte nämlich einige Zeit vor der Flut bemerkt, daß seine Llamas sehr traurig waren und die ganze Nacht hindurch den Lauf der Sterne beobachteten. Erstaunt darüber, befragte er die Tiere, was das zu bedeuten habe, worauf sie seine Blicke auf eine Gruppe von sechs Sternen hinlenkten, die ein Zeichen waren, daß die Welt bald von einer Flut zerstört werden sollte; wolle er der Zerstörung durchs Wasser entgehen, so möge er mit den Seinen und der Herde auf die Spitze des nächsten Berges flüchten. So that jener und bestieg

den Berg Ancasmarca, wo bereits eine Menge anderer Tiere sich zusammengeflüchtet hatte. Kaum war jener oben angelangt, als das Meer seine Ufer verließ und mit furchtbarem Getöse in das Land einbrach. Als nun die Wasser höher und höher stiegen, Ebenen und Thäler überschwemmend, siehe, da stieg der Berg mit ihnen und schwamm gleich einem Schiff auf den Wogen. Dieses dauerte fünf Tage, während welcher die Sonne verborgen und die Erde in Dunkelheit gehüllt blieb. Am fünften Tage aber begannen die Wasser sich zu verlaufen, die Sterne erschienen und die Erde ward wieder von den Nachkommen des Schäfers von Ancasmarca bevölkert.

77. Eine andere peruanische Sage berichtet, daß zwei Brüder in ähnlicher Weise der großen Flut entgingen, indem sie auf einen Berg flüchteten, der auf den Wogen schwamm. Als die Wasser schwanden, standen sie allein auf der Welt; sie hatten alle ihre Speisen verzehrt und stiegen in die Thäler hinab, um sich Nahrung zu suchen. Ob sie etwas fanden, wird nicht gesagt; als sie aber wieder in ihre Hütte auf die Bergspitze zurückkehrten, fanden sie dort von unbekannter Hand ein Mahl bereitet. Um zu erfahren, woher dieses stamme, versteckte der eine Bruder sich hinter der Hütte, während der andere wieder ins Thal hinabstieg. Jener entdeckte denn bald auch zwei Arapapageien mit Weibergesichtern, welche kamen und ein Mahl aus Brot und

Fleisch bereiteten; als diese den versteckten Bruder gewahrten, da versuchten sie zu entfliehen. Der Mann aber ergriff einen Ara und dieser wurde sein Weib. Von ihm hatte er drei Söhne und drei Töchter, die Stammeltern der Cañaris, welche den Ara noch jetzt verehren*).

78. Bei den Araukanern hat sich das Andenken an eine große Wasserflut erhalten, aus der sich nur wenige Menschen auf einen hohen dreispitzigen Berg retteten, der bei ihnen Thegtheg, der Lärmende oder Blitzende, genannt wird. Dieser Berg schwimmt auf dem Wasser. Die Flut aber entstand nach einem heftigen, mit vulkanischen Ausbrüchen begleiteten Erdbeben. Sobald nun die Araukaner ein heftiges Erdbeben verspüren, suchen sie sich auf einen Berg zu retten, damit sie vor den Überflutungen des Meeres, die nach einem Erdbeben zu befürchten, sicher sind. Dabei versorgen sie sich mit Lebensmitteln und hölzernen Schüsseln, letztere, um sich der Hitze wegen den Kopf zu bedecken, wenn der Berg, auf dem sie sich befinden, etwa durch das Meer bis zur Sonne erhoben würde**).

Der Zug, daß der Berg, auf welchem die Rettung der überlebenden Menschen erfolgt, auf dem Wasser schwimmt gleich einem Schiffe, zeigt die Verwandtschaft

---

*) Brasseur de Bourbourg in Landa, Relacion XXX. Nach Bancroft, Native Races of the Pacific States V, 15.

**) Molina, Eroberung von Chili, Leipzig 1791, 76.

der peruanischen und araukanischen Sagen, in beiden ist auch deutlich ausgedrückt, wie es sich um eine Meeresflut handelt, die von den Küsten aus sich über das Land ergoß, infolge vulkanischer Ausbrüche, wie die araukanische Sage beweist.

79. Jaia, ein reicher und mächtiger Kazike auf der Insel Haiti, erschlug seinen Sohn, der sich gegen ihn vergangen hatte; nach Landessitte bestattete er die Gebeine desselben in einem großen Kruge, in welchem sie sich in Fische verwandelten. In dem Kürbiskruge, so rühmte sich Jaia, habe er das ganze Meer verschlossen, und als nun eines Tages seine neugierigen Brüder in Abwesenheit Jaias in den Krug schauten, fiel dieser auf die Erde und zerbrach. Da ergoß sich eine endlose Flut, welche die ganze Erde überschwemmte, so daß nur die Spitzen der Berge daraus hervorsahen, welche die heutigen Antillen bilden *).

Der große Krug, in welchem das Weltmeer verschlossen ist, welches durch eine neugierige Handlung daraus befreit wird und nun die Flut anrichtet, ist ein echt indianisch-karibischer Zug in den Legenden, der auch anderweitig wiederkehrt, so gleich auf dem Festlande.

80. Nach der Legende der Acawoio in Britisch Guiana schuf der große unsichtbare Geist Makonaima

*) Wash. Irving's Columbus book VI, chapt. X.

einen hohen wunderbaren Baum, dessen Äste alle verschiedene Fruchtarten trugen, von denen sich die Tiere ernährten. Diesen Baum stellte er unter die Aufsicht seines weisen Sohnes Sigu, der beschloß, den Baum zu fällen, um alle Zweiglein und Splitter desselben zu pflanzen, damit die ganze Erde mit so fruchtbaren Bäumen bedeckt werde. Der übrig gebliebene Stumpf des Baumes war aber hohl und mit Wasser gefüllt, in welchem der Laich verschiedener Fischarten schwamm. Sigu wußte aber nicht, daß das Wasser im Baumstumpfe mit unterirdischen Quellen in Verbindung stand, die nun mächtig zu strömen begannen und überliefen. Schnell verstopfte er daher die Öffnung mit einer Wallamba, einer eng geflochtenen Matte, und das Ausströmen des Wassers war verhindert. Da kam der neugierige Affe Iwarrika, der unter der Matte Kostbarkeiten verborgen wähnte und sie entfernte. Da strömte das zurückgehaltene Wasser wieder mit voller Macht hervor und überflutete die ganze Erde. Sigu aber flüchtete mit seiner Herde auf die höchsten Stellen des Landes, wo er die Tiere, die nicht klettern konnten, in einer Höhle verschloß, während er mit den übrigen eine hohe Palme erkletterte. Dort oben saßen sie nun Tag und Nacht, frierend und hungernd, bis die Wasser sich verliefen, was Sigu daran erkannte, daß er von Zeit zu Zeit Palmnüsse herniederwarf, aus deren Ton beim Aufschlagen er merkte, wie das Wasser mehr und mehr

sank, und schließlich die fallenden Kerne anzeigten, daß sie wieder auf Erde fielen. Da stiegen alle herab, auch die in der Höhle eingeschlossenen Tiere wurden befreit, der neugierige Affe bestraft, und die Erde grünte und blühte wieder, die Zweige und Samen des Wunderbaumes keimten und bedeckten den Boden mit Fruchtbäumen*).

81. Die Arawaken in Britisch Guiana glauben, daß seit der Erschaffung der Welt diese zweimal zerstört wurde, einmal durch Feuer und dann durch eine Wasserflut. Jedesmal als eine Folge der Übelthaten der Menschen, veranlaßt durch Aiomun Kondi, den großen „Bewohner der Höhe". Diejenigen, welche der Warnung vor dem kommenden Feuer glaubten, retteten sich in einer Höhle. Auch der durch mitleidiges Herz und Weisheit ausgezeichnete Häuptling Marerewana, dem das Kommen der Flut angezeigt war, rettete sich und seine Familie in einem Kahne. Damit er nicht in das Meer hinausgetrieben wurde, fern von seiner Heimat, bereitete er sich ein langes Seil aus Lianen, mit welchem er seinen Kahn an den Stamm eines starken Baumes festband. Als die Wasser verrannen, fand er sich in der Nähe seines früheren Aufenthalts wieder**).

---

*) W. H. Brett, The Indian Tribes of Guiana. London 1868, 378 bis 384.

**) Brett a. a. O. 399.

82. Die Überlieferung der benachbarten Makusi berichtet, daß der große und gute Geist Makunaima die Erde mit ihren Bäumen und Pflanzen erschuf; er stieg dann auf einen hohen Baum und hieb mit seiner Streitaxt Rindenstücke von demselben ab, die er in einen Fluß warf und dadurch in allerlei Tiere verwandelte. Dann erst schuf er einen Mann, der in tiefen Schlaf verfiel und als er erwachte, ein Weib an seiner Seite stehend fand. Der böse Geist Epel erhielt die Oberhand auf der Erde und Makunaima schickte große Wasser. Nur ein Mann entfloh diesen in einem Kahne, von welchem er eine Ratte aussandte, um zu sehen, ob die Wasser gefallen. Sie kehrte mit einem Maiskolben zurück. Jener einzige Mensch, der die große Flut überlebte, warf dann Steine hinter sich, die zu Menschen werdend, die Erde von neuem bevölkerten*).

Es ist nicht schwer, in dieser Tradition neben alten Überlieferungen (wie sie sich bei den Acawoio S. 118 finden), die den Grundstock bilden, ganz moderne christliche Einflüsse zu erkennen, wie z. B. das Entstehen des Weibes nach dem tiefen Schlafe des Mannes, das Aussenden der Ratte, die mit einem Maiskolben zurückkehrt, während andererseits das Werfen der Steine hinter sich an die Deukalionische Flut gemahnt, ein Zug, der noch bei anderen Stämmen am oberen Orinoco wiederkehrt.

---

*) Richard Schomburgk, Reisen in Britisch Guiana II, 319 bis 320.

83. Die Maipuri an den großen Wasserfällen, die Tamanacos und andere erzählen nämlich, daß zur Zeit der großen Wasser ihre Mütter sich in Kähne setzten, um sich vor der Überschwemmung zu retten, welche die Erde bis an die höchsten Bergspitzen überflutete. Fragt man jene Indianer, in welcher Weise das menschliche Geschlecht die Zeit der großen Wasser überlebt habe, so antworten sie: Alle Menschen kamen in den Wassern um, nur ein Mann und ein Weib retteten sich auf den Berg Tamanaku an den Ufern des Asiveru (oder Cuchiveru). Nachdem die Wasser sich verlaufen, warfen die Überlebenden die Steinkerne der Palma de Moriche (Mauritia) hinter sich über die Köpfe; da entstanden aus den Kernen, welche der Mann warf, Männer, aus jenen der Frau Frauen, und so wurde die Erde aufs neue bevölkert*).

84. Es scheint, als ob bei den meisten Indianerstämmen Südamerikas, namentlich im Gebiete des Amazonenstromes und in Brasilien sich Flutsagen finden, die aber noch wenig gesammelt sind. Kurze Andeutungen sind aber vorhanden, und zwar schon gleich nach der Entdeckung. So hörte Hans Staden aus Homberg, welcher 1550 zehn Monate lang unter den Tupinamba an der brasilianischen Küste als Gefangener lebte, diese

*) Humboldt, Ansichten der Natur I, 240. Richard Schomburgk a. a. O. II, 320.

erzählen: „Es sey einmal ein groß wasser gewesen, hab alle ihre Vorvätter versauffet und etliche seien in einem Nachen darvon kommen, etliche auff hohen beumen. Welches ich achte, es müsse die sündflut gewesen sein*).“

85. Tupe, das höchste Wesen der Tupi, wies eine einzige Familie, die des weisen Mannes Tamanduare, an, auf Palmbäume zu steigen, um dort die Überschwemmung, in der das Menschengeschlecht unterging, abzuwarten. Nach derselben stiegen sie herab und bevölkerten die Erde wieder**).

86. Die Botokuden haben die Überlieferung von einer großen Überschwemmung***).

87. Bei den Carajá am Araguay (Nebenfluß des Amazonenstroms) fand Dr. Ehrenreich eine „sehr originelle Sintflutsage“†). Marcoy berichtet Gleiches von den Mesaya am Amazonenstrom††).

88. An die Stelle des Wassers kann das vernichtende Feuer treten, wie dieses in der Mythologie der Yuracarés in Bolivia der Fall. Sararuma oder Aima Suñe, ein böser Geist, steckte weit und breit das Land

*) Ausgabe von Klüpfel, Stuttgart 1859, 184.

**) Simam de Vasconcellos, Noticias curiosas de Brasil 52. Nach Prinz Wied, Brasilien II, 59.

***) Prinz Wied, Brasilien II, 59.

†) Verhandl. der Berliner Anthropolog. Ges. 1888, 548.

††) Tour du Monde XV, 136 (1867).

in Flammen, so daß kein Baum, kein lebendes Wesen dem Feuer entrinnen konnte. Nur ein Mann war so vorsichtig gewesen, sich eine Höhle zu graben, in welcher er sich, reich mit Lebensmitteln versehen, aufhielt, bis die Flammen erloschen waren. Er allein entging der allgemeinen Vernichtung. Um zu wissen, ob das Feuer immer noch stark war, steckte er von Zeit zu Zeit eine lange Rute aus seiner Höhle hervor. Zweimal fand er sie angebrannt, aber zum dritten Male war sie kalt. Dann wartete er noch vier Tage, ehe er sich ans Tageslicht wagte. Es sah sehr wüst aus auf der Erde, er fand nirgends Schutz und Lebensmittel; da kam Sararuma und sprach: „Du dauerst mich“, gab ihm eine Handvoll Körner, die er säen sollte, und wie durch Zauber entstand prächtiger Wald*).

In einem Lande, wo Savannenbrände weite Erdstrecken mit allem Lebenden verwüsten, nimmt solches Naturereignis den Charakter der die Erde vernichtenden Flut an und die Parallele wird augenscheinlich. Die rettende Erdhöhle tritt an die Stelle der Arche, die dreimal ausgestreckte Rute vertritt die ausgesandte Taube. Es ist wie eine Übersetzung aus einer Sprache in die andere und doch scheint mir die Sage unverfälscht.

*) Die Yuracarés-Indianer. In der Zeitschrift „Das Westland“, Bremen 1852, I, 125.

Die Verbreitung der Flutsagen.

Nach meiner Zusammenstellung, deren Lückenhaftigkeit mir wohl bewußt ist, die aber immerhin noch mehr bietet, als bisher gesammelt wurde, läßt sich nun in großen Zügen überschauen, wo überhaupt Flutsagen vorkommen. Es ergiebt sich sofort, daß dieselben nicht universell sind.

In Vorderasien, Persien, Tibet, Vorder- und Hinterindien kommen sie vor. Sie erscheinen so verwischt und selten auf dem großen ostasiatischen Archipel, daß ich sie hier fast ausschließen möchte. Inselartig vereinzelt ist die Flutsage auf der Halbinsel Kamtschatka vorhanden. Danach ergiebt sich, daß dieselbe in Arabien, Innerasien, ganz Nordasien, China und Japan fehlt.

Europa hat eigentlich nur in den hellenischen Flutsagen seine Vertretung auf diesem Gebiete. Das wenige was sonst mitgeteilt wurde, erscheint aus der biblischen Quelle geflossen, die in heimische Gewänder gekleidet wurde oder sich auf echt vorhandenen Stoff aufpfropfte.

Afrika ist, worauf schon von andern hingewiesen wurde, auszuschließen. Es sind allerdings einige auf natürliche und örtliche Ereignisse hinweisende Flutsagen vorhanden; dieses ist aber dem ganzen großen Erdteil gegenüber so wenig und verschwindend, daß es übergangen werden kann. Wenn der äußerste Süden mehr Anklänge zeigt, so ist hier christliche Beeinflussung maßgebend gewesen.

Vom australischen Festlande an über Neu-Guinea durch Melanesien, Mikronesien und Polynesien bis zu den Sandwichinseln finden wir die Flutsagen.

Sie sind in Amerika von den Eskimo im Norden bis zu den Araukanern im Süden überall vorhanden.

Kein gemeinsamer Ursprung der Flutsagen.

Die Gemeinsamkeit aller Sintflutsagen und die Zurückführung derselben auf ein großes Ereignis, dasselbe, welches in der Bibel erzählt wird, ist eine Annahme, die noch vielfach Geltung hat und ihre Vertreter selbst in gelehrten Kreisen findet. Lénormant*), welcher auf diesem Standpunkte steht, sagt: Der Sintflutbericht sei une tradition universelle dans tous les rameaux de l'humanité, à l'exception de la race noire. Aucun mythe religieux ou cosmogonique ne présente ce caractère d'universalité. Daher sind diese Sagen der Nachklang eines wirklichen, fürchterlichen Ereignisses, welches die ersten Menschen traf und bei deren Nachkommen nicht in Vergessenheit geriet; es fand statt in der Nähe der Wiege des Menschengeschlechts.

*) Origines de l'histoire d'après la Bible I, 489.

Abgesehen davon, daß wir über die „Wiege des Menschengeschlechts“, wie der vage Ausdruck lautet, noch gar nichts wissen, sind die Flutsagen durchaus nicht so allgemein über die Erde verbreitet und bei allen Völkern — von den Negern abgesehen — zu finden, wie Lénormant meint. Meine Zusammenstellung läßt noch gewaltige flutsagenfreie Gebiete erkennen; daneben finden sich räumlich begrenzte Sagengebiete von Fluten, die auf meist bestimmte natürliche Verhältnisse zurückgeführt werden können.

Bereits Jakob Grimm hatte das Richtige getroffen*), wenn er sagt: „Es scheint mir unmöglich, die Vielheit aller Dichtungen von der großen Flut und von der Erschaffung des Menschengeschlechts auf die mosaische Urkunde zurückzuführen, aus der sie verwildert und entstellt sein sollten, das verbieten schon die eigentümlichen Vorzüge, Mängel und Abweichungen einer jeden.“ Muß denn diese Sage gerade bei den Semiten entstanden sein, und könnten, wenn wir einmal von einem Urquell ausgehen wollten, die Hebräer nicht auch von andern Völkern etwas angenommen haben? Die Wahnvorstellung von der völligen Originalität der Juden in allen Dingen ist von der vergleichenden Völkerkunde doch längst zurückgewiesen worden, und vieles, was nur auf sie oder ihren Gesetzgeber zurückgeführt wurde (Be-

*) Deutsche Mythologie[3] 547.

schneidung, Speiseverbote ꝛc.) erweist sich als weit verbreiteter Brauch oder älter als bei den Juden.

Die vergleichende Ethnographie und das Studium des Folklore haben uns heute weit genug geführt, um uns zu zeigen, daß Sagen und Erzählungen ihre Wurzeln in der Natur des menschlichen Geistes haben. Ihr Dasein hängt nicht ab von einer Rasse; gewisse Formen derselben sind unter günstigen Umständen allerdings von einem Volke zum andern gewandert und haben dort, verändert nach den dortigen Verhältnissen, Lokalfärbungen angenommen oder mit vorhandenen Mythen sich vermischt, so daß es Sache der Kritik ist, hier Ursprüngliches und Eingewandertes zu scheiden. Daß die geologische Diluvialperiode ausgeschlossen und mit der mosaischen Fluterzählung nicht in Zusammenhang zu bringen sei, wird jetzt allgemein zugegeben, wie denn überhaupt von einer die ganze Erde deckenden Flut nicht die Rede sein kann und es sich nur um örtliche, teilweise Überflutungen handelt. Mit demselben Rechte, wie der biblische Bericht, spricht der Indianer Amerikas oder der Südseeinsulaner von der Überschwemmung der ganzen Erde; es ist eben die Erde, soweit sie in seinen Gesichtskreis fällt, darunter zu verstehen. Die Sage hat überhaupt die Neigung, das Kleine zum Großen zu gestalten, ein Ereignis, das nur örtlich war, wird von ihr zur Weltbegebenheit aufgebauscht.

Abgesehen auch davon, daß die Flutsagen keineswegs in dem Grade universell sind, wie man gewöhnlich annimmt, spricht der innere Inhalt derselben gegen gemeinsamen Ursprung. Bei vielen zeigt sich, wie wir gesehen haben, der offenbare Zusammenhang mit der biblischen Urkunde so deutlich, daß sofort der Einfluß christlicher Missionare in die Augen springt. Oft ist es die mosaische Erzählung, der nur ein örtlicher Mantel umgehangen wird, noch häufiger aber die Aufpfropfung derselben auf eine echte, vorhandene Flutüberlieferung, die dann erst von dem biblischen Beiwerk befreit werden muß, um sie genau zu erkennen. Häufig ist auch nur die nackte Thatsache von einer großen Flut überliefert, in welcher viele Menschen untergingen, einige aber sich auf Berggipfel oder vorsichtig in Kähnen retteten, welche vorher mit Lebensmitteln versehen waren. Solche Ereignisse sind so natürlich und einfach, daß man dabei nicht an Entlehnung zu denken oder einen Nachhall des biblischen Berichtes anzunehmen braucht. Und will man dennoch letzteres, warum fehlen denn alle übrigen gleichwertigen biblischen Erzählungen, warum ist denn z. B. die Schöpfungsgeschichte nicht erhalten geblieben und nur die Sintflutsage?

Mit den ausschmückenden Einzelheiten ist es etwas anderes, und diese, wenn sie zu sehr an den biblischen Bericht sich anlehnen, geben uns oft Fingerzeige für eine Entlehnung und für spätere christliche Einflüsse.

Man hat es wohl als charakteristisch für den biblischen Bericht von der Flut hingestellt und diesen allein auszeichnend, daß die Flut als ein göttliches Strafgericht über das sündhafte Menschengeschlecht kam und durch dieselbe die Vertilgung stattfand. Aber auch dieser Zug findet sich anderweitig in durchaus echten Flutsagen und erscheint mir nicht auffällig.

In dem von mir mitgeteilten Stoffe ist ein Strafgericht durch eine vernichtende Flut, ausgehend von einem höheren Wesen und verfügt wegen der Sünden der Menschen, erzählt bei den Kohls (9), den Mincopi (10), bei den Dajaks (17), den Fidschiinsulanern (37), den Pelauinsulanern (38), auf den Gesellschaftsinseln (39), bei den Algonquin (46), den Arawaken (81). Von diesen können aber nur die unter 9, 10 und 81 aufgeführten Sagen als biblisch beeinflußt gelten.

Die Aussendung der Taube aus der Arche und ihre Rückkehr mit dem Ölzweig ist schon eine bezeichnendere Einzelheit, die bei ihrem Vorkommen in den Flutsagen der Naturvölker Verdacht erregen muß. Namentlich bei den Indianern treten verschiedene Vögel, der Rabe, die Moschusratte an die Stelle der Taube, bei andern der Coyote (64). Stets ist dabei aber zu bedenken, daß im Bereiche seefahrender Völker das Mitnehmen von Vögeln auf weiten Seereisen, um durch diese in zweifelhaften Fällen die Küstenrichtung zu erkennen, nichts Ungewöhnliches ist und daher leicht

in den Sagen Aufnahme finden konnte. Gerade im Altertum finden sich darauf bezügliche Beispiele, wie solcher Gebrauch im Indischen Meere bei den Seefahrern von Taprobane erwähnt wird*). Die Argonauten lassen Tauben fliegen, um von der Möglichkeit der Fahrt durch die Symplegaden sich zu überzeugen**). Floke Vilgedarson, der 868 auszog, um Island zu entdecken, führte nach dem Landnambuk***) drei Raben mit sich, die ihm als Wegweiser dienen sollten und von denen man annahm, daß sie bei der Nähe von Land diesem zufliegen würden, so daß der Seefahrer ihnen bloß zu folgen brauchte. Auch in den Mythen der nordamerikanischen Völker spielen während der Flut ausgesandte Tiere eine Rolle, um Land zu erkundigen. Auf Menaboschus Geheiß taucht die Bisamratte unter, um Erde von dem untergegangenen Lande heraufzuholen (47), aus der dann wieder die neue Welt geschaffen wird. Und so noch öfter ähnlich bei den Indianern. Auch die vor der Flut sich in Höhlen flüchtenden Peruaner erhielten durch die mit Erde beschmutzten Pfoten der Hunde Kenntnis vom Ablauf der Gewässer†).

---

*) Plinius, Hist. Nat. VI, 24.

**) Apollon. Rhod. Argon. II, 328 sq.

***) II, 2, §. 7. Die letzten drei Citate nach Movers, Phönizier.

†) Zarate, Historia del descubriemento del Pery. Antwerpen 1555. Kapitel 10.

In der Legende der Ké-Insulaner (westlich von Neu-Guinea) sind zwei Brüder in die Wolken versetzt; sie bohren ein Loch durch den Himmel, um zu sehen, was unter ihnen liegt. Um dieses zu erfahren, lassen sie einen Hund an einem Seile hinab, den sie später wieder emporziehen; als sie sehen, daß seine Füße mit Sand beschmutzt sind, wußten sie, wo die Erde war, zu der sie hinabkletterten*).

Sigu, der Gerettete der Acawaio in Britisch-Guiana (80) wirft von der hohen Palme, auf welcher er sitzt, von Zeit zu Zeit Nüsse herab, aus deren Ton beim Aufschlagen er merkt, wie hoch das Wasser noch steht, bis schließlich die aufschlagenden Palmnüsse ihm zeigen, daß sie auf die Erde fallen.

Bei den Yuracarés, wo die Erde statt durch Wasser durch eine Feuersbrunst vernichtet wird (88), stecken die Geretteten von Zeit zu Zeit eine lange Rute aus ihrer Höhle hervor; ist sie noch angebrannt, so wütet das Feuer noch und erst als sie, beim dritten Hinausstecken, unverbrannt ist, wagen sie sich ans Tageslicht.

Der Zug in der Deukalionischen Flut (21), daß Menschen durch das Werfen von Steinen entstehen, kehrt wieder bei den Indianern Guianas (82, 83) und zwar ganz unvermittelt.

Als ein sich wiederholender Einzelzug tritt auch die Vorausverkündigung der Flut durch Tiere ein. Bei

*) Folk-Lore Journal VII, 22.

den Tschiroki (53) ist ein Hund der Warner, bei den Peruanern sind es Llamas (76).

Wieder gilt als ein die Gemeinsamkeit der Flutsagen beweisender Zug, daß das Schiff, in welchem die Überlebenden sich retten, auf einem hohen Berge strandet. Sofort will man darin den Ararat erkennen. Wie aber die Rettung in einem Schiffe ein durchaus natürlicher, keine Entlehnung beweisender Zug ist, so auch das Sitzenbleiben des Schiffes auf einem Berge und daß dieses ein hoher, durch die Formen in die Augen springender sein muß, ist beim Wesen der Sage ganz natürlich. Darum kehrt auch der Ararat so oft wieder. In Indien (4. Naubandhanam), der Tendong bei den Leptscha (7), die Insel Wolaemi bei den Mincopi (10), der Lulumut bei den Binnas (14), der Nusaku auf Ceram (15), der Parnaß (nach andern Othrys, Athos) bei den Hellenen (21), Mbengge bei den Fidschiinsulanern (37), die Insel Taomarama bei den Gesellschaftsinsulanern (39), der Tschaneguta der Loucheux (52), der „Befestiger“ in der Olympic Range bei den Clallam (57), die Cascade Range bei den Puyallop (58), der Taylors Peak bei den Mattoal (S. 93 Anmerk.), der Pik von Colhuacan in Mexiko (68), der Ancasmarca in Peru (76), der Thegtheg (78) bei den Araukanern, der Tamanaku (83) am Orinoko sind solche Parallelen des Ararat. Aber nur der kleinere Teil (4. 7. 15. 37. 39. 78.) dieser Rettungsberge erscheint in un=

verfälschten Flutsagen, eine etwas größere Zahl findet sich in solchen, die mit biblischen Elementen durchsetzt sind.

Es giebt aber noch andere in den Flutsagen bei den entferntesten Völkern sich wiederholende Züge, die aus ganz natürlicher Veranlassung fließen, aber nicht als Beweisgrund einer Entlehnung aufgefaßt werden können. In vielen Flutsagen kehrt der Zug wieder, daß das rettende Schiff an ein Seil gefesselt wird. In der Bibel fehlt er. Läßt man ein solches einzelnes Argument als kräftig genug gelten, um Entlehnung festzustellen, so ist ein Zusammenhang bei den Flutsagen der Inder (4), der Kamtschadalen (19), der Wogulen (25), der Pelauinsulaner (38), der Twana (56) und Arawaken (81) vorhanden, bei denen allen das fesselnde Seil von Wichtigkeit. Es ist so natürlich wie eine auf Kundschaft entsendete Taube oder das Stranden des Rettungsschiffes auf hohem Berge.

Gewiß ist es auch ein schwer wiegender Grund gegen die vermeintliche Universalität der Flutsagen und gegen einen gemeinsamen Ursprung der letzteren, daß die den Hebräern benachbarten Völker ohne Kenntnis derselben waren. Bei den Arabern findet sich nichts, was auf eine Flutsage hindeutet, trotzdem sie Semiten und die nächsten Nachbaren der Babylonier und Hebräer sind. Sie weichen in mythologischer Beziehung überhaupt stark von den Nordsemiten ab, und ihre Götterwelt,

vor dem Auftreten Mohammeds, ist eine durchaus andere, als jene der übrigen Semiten*).

Das gewöhnlich nach Regen lechzende und nichts weniger als zu Überschwemmungen geneigte Eran macht von vornherein die Übertragung der Flutsage vom vorderasiatischen Boden dorthin unwahrscheinlich. Trotzdem wollen verschiedene Gelehrte gefunden haben, daß die große Flutkatastrophe der Genesis im Avesta wiederzufinden sei, eine Ansicht, welcher Friedrich Spiegel nicht beipflichtet**). In einer Erzählung des Bundehesch kommt allerdings eine Flutsage vor, die jedoch keinerlei Analogie mit dem biblischen Bericht bietet und weiter oben angeführt wurde (3).

Auch die südwestlichen Nachbaren der Hebräer, die Ägypter, besitzen keine Flutsage. Ihr fast regenloses Land weist dieses schon ab. Lauth***) will allerdings eine ägyptische Flutsage gefunden haben; es ist dieses eine hieroglyphische Inschrift „Die neue Weltordnung nach Vernichtung des sündigen Menschengeschlechts", welche sich in einer kleinen Kammer beim Königsgrabe

---

*) Vergl. L. Krehl, Die vorislamischen Araber. Leipzig 1863. Da ist von Sterndienst, von Sa'd und Sa'id, von Al-Fuls, Suhail und dergleichen die Rede — kurz, ein ganz anderes Pantheon als bei ihren Stammverwandten. Arabien kennt die von Regengüssen angeschwollenen Wadis, aber keine Überschwemmungen und damit keine Flutsagen.

**) Genesis und Avesta im „Ausland" 1868, 656.

***) Aus Ägyptens Vorzeit. Berlin 1881, 63 ff.

des Pharao Seti I. (um 1350 vor Chr.) in Theben befindet und die H. Brugsch unter diesem Titel herausgegeben hat*). Gerade aber diese Sage von der Vernichtung des Menschengeschlechts infolge seiner Sündhaftigkeit giebt dem Texte eine besondere Bedeutung, da sie unwillkürlich an die biblische Überlieferung von der Vertilgung des sündhaften Menschengeschlechts erinnert. Hier wie da die Vorstellung von einem göttlichen Strafgerichte, das nur die Auserwählten dem allgemeinen Untergange entzog. Sonst bewegt sich die ägyptische Überlieferung nur in dem engbegrenzten Rahmen mythologischer Vorstellungen, und es ist auch, außer den angeführten Übereinstimmungen, nicht ein einziger weiterer Zug in ihr vorhanden, welcher eine Vergleichung mit der biblischen Überlieferung gestattet**). Namentlich ist von einer Wasserflut in ihr durchaus nicht die Rede.

Bei den nächsten Nachbaren der Hebräer und Babylonier ist also die Flutsage nicht vorhanden.

*) Berlin 1881.
**) Brugsch, a. a. O. 35.

Übersicht der ursprünglichen und entlehnten oder beeinflußten Flutsagen.

In den kurzen kritischen Bemerkungen, welche ich den einzelnen Flutsagen beigefügt habe, ist stets hervorgehoben worden, wo es sich um ursprünglichen und echten Sagenstoff handelt, wo derselbe entlehnt oder vermischt mit dem chaldäisch-hebräischen Berichte erscheint. Der Einfluß des letzteren ist ein gewaltiger gewesen, und er ist um so stärker geworden, wo derselbe an ursprünglich Vorhandenes sich anlehnen konnte. Es zeigt sich dieses so recht in Amerika. In diesem weit ausgedehnten Gebiete dürfen wir das Vorhandensein echter und ursprünglicher Flutsagen annehmen; doch diese haben sich nur teilweise rein erhalten, andere zeigen die originalen Formen bloß bruchstückweise, bei sehr vielen zeigt sich eine Vermischung mit Elementen der vorderasiatischen Sage, ja diese tritt hier und da ganz

in den Vordergrund, nur mit einem heimischen Mäntelchen versehen. Es ist ein weiter und langer Weg, den die vorderasiatische Sage durch die Jahrtausende, die Geschlechter und Völker zurückgelegt hat, bei denen sie mit zäher Lebenskraft sich stets wieder verjüngte, ein Weg, wie er kaum noch einmal bei einem menschlichen Geisteserzeugnisse sich verfolgen läßt. Viertausend Jahre liegen zwischen den in Sardanapals Palastbibliothek einst aufbewahrten Keilinschrifttafeln und den von ihnen beeinflußten Erzählungen, wie sie heute noch im Wigwam des Indianers widerhallen.

Betrachten wir nun unter dem Gesichtspunkte der chaldäisch-hebräischen Beeinflussung die oben mitgeteilten Flutsagen, so lassen dieselben sich in echte und beeinflußte scheiden. Das letztere ist in sehr verschiedenem Grade der Fall gewesen; oft sind in die ursprünglich vorhandene, echte heimische Überlieferung nur wenige Züge des vorderasiatischen Berichtes aufgenommen worden, oft auch mehren sich diese und der heimische Urquell versiegt, so daß schließlich manchmal nur die biblische Sage in einem fremden Gewande vor uns steht und es schwer zu entscheiden ist, ob überhaupt eine ursprünglich echte Fassung der Flutsagen vorhanden war.

Als ursprünglich und echt erscheinen mir nun folgende Flutsagen:

Die babylonische (1).
Die persische (3).
Die indische in ihrer älteren Form (4).
Die tibetanische (5).
Die der Leptscha (7).
Die kaschmirische (8).
Die der Karenen (11).
Die von Ceram (15).
Die der Dajaks (17).
Die der Kamtschadalen (19).
Die der Hellenen in ihren älteren Formen (21).
Die der Edda (22)?
Die der Wogulen (25).
Die der Westaustralier (33).
Die der Australier von Victoria (34).
Die von Neu-Guinea (35).
Die der Fidschiinsulaner (37).
Die der Pelauinsulaner (38).
Die der Gesellschaftsinsulaner (39).
Die der Eskimo (43—45).
Die der Algonquin (46).
Die der Odschibwä (47).
Die der Tschiroki (53).
Die der Knistino (55).
Die der Makah (59).
Die der Washo (60).
Die der Talowa (61).

Die der Maidu (62).
Die der Aschochimi (63).
Die der Zuñi (65).
Die der Tlinkiten (66).
Die der Bellakula (67).
Die der Mixteken (72).
Die der Quiché (73).
Die der Muyscas (75).
Die peruanischen (76. 77).
Die der Araukaner (78).
Die von Haiti (79).
Die der Acawaio (80).
Die der Tupi (84. 85).

Dagegen sind mehr oder minder mit Zusätzen der babylonischen Sage versehen oder Nachbildungen derselben die folgenden:

Die hebräische (2) als Ausfluß der babylonischen.
Die indischen (4) in ihren jüngeren Formen.
Die Zigeunerische (5).
Die der Kolhs in Ostindien (9).
Die der Andamanesen (10).
Die der Banar (13).
Die der Binnas (14).
Die der Hellenen in ihren jüngeren Formen (21).
Die der Waliser (23).

Die der Litauer (24).

Die der Forindianer (48).

?Die der Tinné (49—52).

Die der Mandanen (54).

Die der Twanas (56).

Die der Clallam (57).

Die der Puyallop (58).

Die der Papagos (64).

Die der Mexikaner (68—71).

Die der Arawaken (81).

Die der Makusi (82).

Die natürlichen Ursachen der Flutsagen.

Die Ursachen großer Fluten, welche verheerend weite Landstrecken überschwemmen, sind sehr mannigfacher Art, doch spielt dabei der Regen eine untergeordnete Rolle, da er nie ein gewisses Maß überschreitet und, dem Gefälle der Thäler folgend, mehr oder weniger schnell abfließt; ebenso verlieren sich die oft gewaltigen Fluten verheerender Ströme nach kurzer Zeit und bleiben meist räumlich beschränkt. Diese Naturereignisse sind klein im Verhältniß zu den mächtigen Fluten, die durch Wirbelstürme oder in noch höherem Maße durch Erdbeben veranlaßt werden, worüber wir Zusammenstellungen von Eduard Süs*) besitzen.

Die Brandung, welche 1755 durch das Erdbeben von Lissabon verursacht wurde, schlug, den ganzen Atlantischen Ozean kreuzend, bis an die Antillen. Das Erdbeben von Simoda in Japan 1854 machte sich durch erhobene Wellen an der Küste Kaliforniens be-

*) Das Antlitz der Erde I, 27 ff.

merkbar. Die durch das Erdbeben von Arica in Peru am 13. August 1868 erzeugte Flut im Pacifischen Ozean brandete mit mächtigen Wogen am 14. August an den Sandwichinseln und am 15. an den Küsten Neuseelands und Australiens, wie die Karte F. v. Hochstetters zeigt*). Durch das Erdbeben geriet die ganze Wassermasse längs des erschütterten Küstenstriches von den größten Tiefen bis zur Oberfläche in Aufregung, sie wurde in ihrem Gleichgewicht gestört und geriet in eine schwingende Bewegung, welche sich dem Stillen Weltmeer mitteilte und gegen 60 Stunden lang andauerte. Wie ein Stein, den man in den ruhigen Wasserspiegel eines Sees wirft, Wellen hervorruft, die sich in konzentrischen Ringen vom Mittelpunkte der Störung nach allen Richtungen zum Ufer fortpflanzen, so gaben auch die Erdstöße bei Arica Veranlassung zur Bildung von konzentrischen Wellenkreisen, die sich nach Süd, Nord und West bis Australien und Japan erstreckten, also über das ganze große, fast ein Drittel der Erdoberfläche einnehmende Gebiet des Stillen Weltmeers und die noch an den entferntesten Gestaden verheerende Wirkungen äußerten. Die Ostküste der Südinsel von Neuseeland z. B., welche 6000 Seemeilen von Arica entfernt ist, wurde am 15. August zwischen 3 und 4 Uhr morgens getroffen und die Hafenbucht von

*) Petermann's Mitteilungen 1869. Tafel 12.

Lyttelton durch den Rückzug des Meeres gänzlich trocken gelegt. Bald kehrte das Meer mit fürchterlichem Getöse zurück und bildete einen schäumenden Wall von 3 Meter Höhe, der das Ufer bis meterhoch über die höchste Springflutmarke überschwemmte. Und so noch dreimal.

Hier handelt es sich um ungeheure Entfernungen, in welchen die durch Erdbeben erzeugten Fluten noch wirkten. Ganz anders und viel mächtiger, wenn ein Landstrich in der Nähe des Stoßes von solcher Flut getroffen wird, wie bei dem am 28. Oktober 1746 vom Erdbeben zerstörten Callao in Peru. Kaum hatten die Einwohner von dem Grauen des ersten Schreckens sich erholt, als plötzlich die See anzuschwellen begann und in so erstaunlichem Maße und mit so gewaltigem Drucke stieg, daß das Wasser, von der erreichten Höhe herabstürzend, mit Wut vorwärts drang und weit über seine Ufer hinaus alles mit ungeheurer Flut bedeckte, den größten Teil der Schiffe zerschellte, welche im Hafen vor Anker gelegen waren, die übrigen über die Höhe der Mauern und Türme erhob, sie vorwärts trieb und weit jenseit der Stadt im Trockenen zurückließ. Zur selben Zeit riß die Flut von Grund aus alles auf, was sie an Häusern und Bauwerken bedeckte. Von 5000 Einwohnern haben etwa 200 diese Stunde überlebt*).

*) E. Süß, a. a. O. I, 28.

Die Erdbebenfluten also sind es, welche die größten zerstörenden Überschwemmungen hervorrufen, und zwar durch das in Aufregung versetzte Meer, welches flache Küstenstriche und Inseln verheert. Daß sie ganz entschieden in der Überlieferung der von ihnen betroffenen Völker haften und sagenbildend wirken, ergiebt sich aus mehreren der oben gesammelten Flutsagen. Es ist gerade die an Erdbebenfluten reiche Westküste des amerikanischen Festlandes, wo ich sie nachweisen kann. Sie beginnen im Norden mit der Sage der Eskimo der Prinz Wales-Halbinsel (45), sind deutlich erkennbar in den Überlieferungen der Makah und Washo (59. 60), wiederholen sich in Peru (76) und endigen im Süden bei den Araukanern (78).

Treffen wir Flutsagen im Inneren eines Landes, in hohen bergigen Gegenden, so ist zu prüfen, welche Ursachen hier zu Grunde liegen oder ob sie eingewandert sind. Es kann nämlich ein örtliches Ereignis, wie eine unter besondern Umständen stattfindende Flußüberschwemmung, zu Fluttraditionen Anlaß bieten, während regelmäßig wiederkehrende Überflutungen, die als bekannt zu bestimmten Jahreszeiten erwartet werden, keine Ursache werden, daß daraus sich eine Überlieferung bildet. Die periodische Nilschwelle oder das gewaltige Anschwellen der abessinischen Ströme hat zu keinen Flutsagen Anlaß gegeben. Aber der Durchbruch des Rio Funza auf der Hochebene von Santa Fé de Bogota, der in der Erinnerung haftete, oder dem die Eingeborenen den

natürlichen Verhältnissen absahen, wirkte mythenbildend und gab einer echten Flutsage das Dasein (75). Auf Durchbrüche von Seen deuten auch die in Tibet und Kaschmir umlaufenden Flutsagen (6. 8), desgleichen die wälsche (23). Ganz Ungarn, so lautet eine Sage, war einst von einem weiten Süßwassersee bedeckt, der erst später durch das eiserne Thor seinen Abfluß fand. Die Geologen bestreiten nicht die Möglichkeit solchen Ereignisses und daher kann die Sage von der einstigen Überschwemmung des Landes auch hier angeknüpft sein. Wie solche Durchbrüche wirken, möge an einem Beispiele aus neuer Zeit gezeigt werden, wobei freilich nicht die Felsenschranke, sondern nur das verstopfende Eis beseitigt wurde. Der Schajok in Ladak ist einer der Quellströme des Indus, der in einem „förmlichen Meer von Gletschern“ seinen Ursprung hat. Terrassen und Strandlinien ringsum zeigen, daß an der Ursprungsstelle wiederholt sich Seen gebildet haben, die durch eine sehr enge Schlucht ihren Ausweg suchten. So zum letzten Male im Jahre 1841, als die sperrende Eisschranke vom See im Juni durchbrochen wurde und das Wasser mit vernichtender Kraft in das Thal des Schajok hinabstürzte, in diesem und dann weiter am Indus grauenvolle Verheerungen anrichtend. Häuser und Bäume, Männer und Frauen, Schafe und Ziegen schwammen mit fort. Nach dem Zeugnisse der Bewohner von Tschalung und Tartuk gingen die Wogen

der Überschwemmung um zwei Uhr nachmittags an ihren Dörfern vorüber. Da diese Dörfer am Flusse sich gegenüber und zehn englische Meilen von einander entfernt stehen, so kann die Übereinstimmung des Zeugnisses wohl als Beweis für dessen Richtigkeit gelten. Zwei Tage später ging die Flut an dem 550 englische Meilen entfernten Torbela vorbei, woraus man die Schnelligkeit der Überflutung mit 16,8 engl. Fuß in der Sekunde berechnete. Noch im Jahre 1847 konnte man die verheerenden Wirkungen der Flut deutlich verfolgen. Bei Tertse, an einer der breitesten Stellen des Thales, sah man die Wasserlinien in 20 Fuß Höhe; eine halbe Meile abseit von dem Flusse lagen noch die zusammengeschwemmten Holzmengen, im Thale selbst stand kein Baum mehr. Nach den Berichten der Augenzeugen kündigte donnerähnliches, dumpfes Rauschen das Herannahen der Flut an, die „wie eine Mauer von Schlamm“ mit rasender Schnelligkeit daherschoß. „Es war ein entsetzliches Gemisch von trübem Wasser, toten Soldaten, Bauern, Streitrossen, Kamelen, feilen Dirnen, Zelten, Maultieren, Eseln, Bäumen und Wirtschaftsgeräten; kurz, alles, was da war, ging bunt untereinander gemischt in einer und derselben Flut unter. Denn Radscha Golab Singhs Armee lagerte im Flußbette. Gegen 500 Mann von diesen Truppen wurden sogleich mit fortgeschwemmt“ *).

*) R. Shaw, Reise nach der hohen Tatarei. Deutsch. Jena 1872, 369, 412.

Es gehören weiter hierher die geschilderten Überflutungen des Hoangho in China (20), die Bildung des Thales Tempe, durch eine von Poseidon bewirkte Erderschütterung, wodurch die Thessalien bedeckenden Gewässer ihren Abfluß erhielten u. a.*).

Fernere Veranlassung zu Sagen, daß einst das Meer bis zu den höchsten Berggipfeln das Land überschwemmt und alles darauf Befindliche zerstört habe, gaben die Versteinerungen, welche selbst dem Auge der Naturvölker nicht entgingen. Auf Samoa wurde allgemein geglaubt, daß einst da, wo jetzt sich Land erhebt, die Fische schwammen; als die Wasser sich verliefen, blieben viele Fische zurück und wurden in Stein verwandelt**). Franz Boas fand dieselbe Anschauung bei den Zentral-Eskimo (44), was der alte Cranz schon von den Grönländern berichtete***). Die Flutsage der Gesellschaftsinsulaner (39) beruft sich auch auf die Farero, die versteinerten Korallen und Muscheln auf den hohen Bergen, welche nur bei der großen Flut dorthin gelangt sein könnten.

Dieselben Zeugnisse für eine ehedem das Land deckende Flut wie heute die Naturvölker riefen aber auch die Völker des klassischen Altertums an, wofür die Zeugnisse E. B. Tylor gesammelt hat, welchem ich

*) Herodot VII, 129 ff.

**) Turner, Polynesia 249.

***) Historie von Grönland 262.

hier folge. Herodot beobachtete die Fossilien Ägyptens*). Eratosthenes fragt, woher es komme, daß 2000, ja 3000 Stadien weit vom Meere an vielen Stellen des Binnenlandes eine Menge Konchylien, so am Tempel des Jupiter Ammon, erblickt würden? Der Lydier Xanthus habe auch weit ab vom Meere schaltierartige Steine und Kammmuscheln gesehen**), alles Zeugnisse der ehemaligen Anwesenheit des Meeres, da, wo heute Festland sei. Pomponius Mela, von Numidien redend, berichtet, daß man dort — kaum glaublich — erzähle, auf trockenem Grunde kämen Fischgräten, Murex- und Austerschalen vor und zeigte das Gestein die auswaschenden Wirkungen der Meereswogen***). Und Ovid singt:

> Ich sah aus Wogen gewordene Länder.
> Fern ab lagen vom Meer in der See einheimische Muscheln†).

Tertullian verknüpft die Versteinerungen der Gebirge mit dem Wiedererscheinen der einst im Wasser untergegangenen Erde††).

Noch sind die Cyklone oder Wirbelstürme mit ihren hohen Wasserfluten und verheerenden Wirkungen, wie

*) II, 12.
**) Bei Strabo S. 49, Casaub.
***) Mela I, Kapitel 6.
†) Metamorph. XV, 263 u. 264.
††) Tert. De Pallio II.

sie namentlich in Ost- und Westindien auftreten, als Ursachen von Fluten zu betrachten, welche in der Erinnerung haften und zu Flutsagen Anlaß geben. Statt vieler, will ich kurz ein Beispiel anführen, wohl geeignet, um zu zeigen, wie daraus die Sage eine Sündflut zu gestalten vermag, zumal wenn ein solches Ereignis über ein dünnbevölkertes Land hereinbricht, aus dem nur wenige Menschen sich retteten. Diese konnten dann leicht im Wahne sein, die einzig Überlebenden zu sein, welche nun „die Erde“ wieder bevölkerten, das örtliche Ereignis als ein allgemeines betrachteten und die Überlieferung davon kommenden Geschlechtern mitteilten.

Der indische Cyklon vom 1. November 1864, der an der ganzen Ostküste Vorderindiens wie ein Würgengel wütete, hat nicht weniger als 60 000 Menschen das Leben gekostet, die zumeist durch die plötzlich anschwellende Springflut umkamen. Am schlimmsten hauste dieselbe in Masulipatam, das etwas nördlich von der Mündung der Kistna liegt, auf der Ebene, die sich von hier zum Godavery hinzieht und die nach dem Meere zu durch Dämme und Deiche geschützt ist. Für den Wirbelorkan waren dieselben eine leichte Beute, als er, über den Bengalischen Meerbusen daherrasend, nachts um 10 Uhr über die Dämme hereinbrach. Eine Flutwelle, die 13 Fuß über den bisherigen höchsten Flutstand reichte, ging über die Deiche hinweg und begrub das ganze Land mit ihrem Wassergusse. Eine Stunde

lang stiegen die Fluten und bedeckten beinahe 1100 englische Quadratmeilen. Als sie gegen 11 Uhr sich zurückzogen, war das Werk der Zerstörung gethan; aber sie waren 17 engl. Meilen tief in das Innere vorgedrungen und hatten die sämtlichen niedrigen Hütten der Eingeborenen fortgewaschen, Menschen und Vieh ersäuft und die Ernte unter Sand und Schlamm begraben. Die halbe Stadt Masulipatam lag in Ruinen, große Steinblöcke waren 60 und 70 Ellen weit fortgeschleudert worden und ein Drittel der Einwohner, 16 000, waren umgekommen. In den umliegenden Ortschaften zählte man 20 000 Tote. Und die Flut hatte nur eine kurze Stunde gewährt.

Die Erdbebenfluten mit ihren verheerenden Wirkungen, örtliche Ereignisse, wie der beobachtete Durchbruch von Flüssen, die Betrachtung der auf dem Festlande gefundenen Versteinerungen von Meerestieren, die Wirbelstürme mit den sie begleitenden Fluten, dieses also sind Ursachen, welche zu den Flutsagen Anlaß geben konnten und gegeben haben, soweit solche nicht kosmogonischer Art sind. Die weite Verbreitung solcher wirkenden Ursachen über die Erde läßt aber bereits den Schluß zu, daß es sich bei den Traditionen von Fluten nicht um eine einzige handelt, sondern daß ganz naturgemäß bei vielen Völkern Flutsagen entstehen mußten.

erich

: makow
bad bei

ppak s
ecome

n nish
b

aan.

lenn
m

nep s
ught rus

eshohok
much p

ush ma
sh
m.
father.